PRESIDENTE BERNARDES E F S

Einzelpreis 400 Reis

Deutscher Morgen

Herausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 18 | São Paulo, 1. Monnemond (Mai) 1936 | 5. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo
Bezugsgebühr halbjährlich Rs. 8$000, ganzjährig Rs. 15$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 5 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Tag der Arbeit - Tag der Gemeinschaft

Zum 1. Mai 1936

Wochen eifrigster Vorbereitungen sind vergangen um der Feier des heutigen Tages die rechte Weihe zu geben. Wohin unsere Gedanken auch gehen mögen — nach Deutschland, nach dem Innern Brasiliens, in irgendeinen Erdteil — allüberall, wo deutsche Volksgenossen zusammen leben und zusammen schaffen, bietet sich das gleiche Bild: in freudiger Hingabe bereitet die Gemeinschaft sich vor auf den Ehrentag des deutschen Volkes, auf diesen 1. Mai, den Deutschland zum erstenmal feiert im Hochgefühl voller Freiheit und Ehre.

Kurze Zeit ist erst vergangen, seit der Führer mit der Wiederbesetzung des Rheinlandes zum Ausdruck brachte, daß das deutsche Volk eigener Herr ist auf eigenem Grund und Boden, daß es für uns Deutsche endgültig vorbei ist mit der Einteilung der Welt in „Sieger" und „Besiegte". Und kaum vier Wochen sind es, als das deutsche Volk sich in einer Geschlossenheit hinter Adolf Hitler stellte, um ihm in Stolz und Jubel seine Zustimmung zu geben für die Befreiungstat, die der Nation ihre Befreiung zurückgab. Allzu oft sind wir geneigt, die Ereignisse dieser Zeit, die auf ewig in die Geschichte eingehen werden, zu vergessen oder zu leicht zu nehmen. Und noch weiter wollen wir zurückdenken in der Erinnerung, mögen uns auch jene furchtbaren Jahre vor dem 30. Januar 1933 nur aus weiter Ferne bekannt geworden sein. Denken wir an den 1. Mai der Vergangenheit, an den Klassenstaat eines verfaulten Liberalismus, in dem der Handarbeiter mit der roten Nelke im Knopfloch zum Umzug ging, der die Internationale auf seine Fahnen geschrieben hatte, während der Bürger jener Zeit die Reihen dieser Arbeiter als „vaterlandslose Gesellen" hinter der Gardine verachtete. . .

Was ist aus dem roten Maispuk geworden? — Am 1. Mai 1933 war's, als das deutsche Volk zum erstenmal zusammentrat in einer einzigen Front von Arbeiter, Handwerker, Kaufmann und Gelehrten, um die deutsche Arbeit zu feiern im Bewußtsein einer einigen, festen Gemeinschaft, die das ganze Volk umfaßt. Und an jenem 1. Mai verkündete der Führer unter dem Jubel von Millionen Volksgenossen:

„So wollen wir denn in die Städte gehen, um ihnen das Wesen und die Notwendigkeit des deutschen Bauern zu erklären, und gehen auf das Land, zu unserer Intelligenz, um ihnen die Bedeutung des deutschen Arbeiters beizubringen. Und gehen zum Arbeiter und zum Bauern, um sie zu belehren, daß es ohne deutschen Geist auch kein deutsches Leben gibt, daß sie alle zusammen eine Gemeinschaft bilden müssen, Geist, Stirn und Faust, Arbeiter, Bauern und Bürger!"

Das soll auch für uns die Losung des heutigen Tages sein, und dann wollen wir nicht vergessen, daß auch die Freude zu ihrem Recht kommt. Ohne Freude kann keine Gemeinschaft gedeihen, und ganz sicher nicht ohne Freude an der Arbeit. Gerade wir Deutschen haben allen Grund, uns zu freuen an diesem Tage, denn seit Adolf Hitler die Geschicke des deutschen Volkes lenkt, hat ein neuer Geist sich durchgesetzt, und selbst die wenigen noch Abseitsstehenden müssen zugeben, daß Großes geleistet wurde in den vergangenen drei Jahren. Mit besonderem Stolz aber bekennen wir Auslanddeutsche uns zum großen Nationalfeiertag unseres Volkes, denn wir haben es in vorderster Front erfahren, wie die Welt wieder Achtung bekam vor Deutschland, wir haben gehört und gesehen, wie

die „Weltmeinung", die nur von einem geknechteten und gedemütigten Deutschland zu reden gewohnt war, sich allgemach eines andern besann, als die Welt erst einmal gemerkt hatte: wenn Adolf Hitler spricht, dann spricht ein Volk von 66 Millionen. So ist es also auch an uns, den Tag der deutschen Arbeit in der gleichen Freude zu begehen wie die Millionen unserer Volksgenossen in der Heimat und in der ganzen Welt. Nicht mit hohlem Festgetöse, nicht mit Bierphrasen wollen wir diesen Tag erfüllen, sondern mit tiefer, ehrlicher Freude, der Idee getreu, die der Nationalsozialismus seinem ersten Mai gegeben hat: Ehre der Arbeit und Achtung vor dem Arbeiter!

In der Heimat hat der Führer und mit ihm die nationalsozialistische Bewegung den Grund gelegt für die ewige Volksgemeinschaft aller Deutschen, und diese innere Erneuerung unseres gesamten Zusammenlebens muß auch übergreifen auf das Deutschtum in der ganzen Welt. Mit Recht kann das Deutschtum S. Paulos von sich sagen, daß der Wille zur Gemeinschaft schon herrliche Fortschritte gemacht hat, und der heutige Tag wird aufs Neue zeigen, wie sehr sich alle unsere Volksgenossen verbunden fühlen untereinander und verbunden mit dem Wollen und Streben unseres gemeinsamen Vaterlandes, ganz besonders dann, wenn wir der Welt zeigen können, was das neue Deutschland in den kurzen Jahren geleistet an innerem und äußerem Aufbau. Weit über vier Millionen haben wieder Arbeit und Brot, eine neue Sozialordnung erfaßt unser Volk in allen seinen Schichten, getragen von einem selbstverständlichen Gemeinschaftsgeist. Der tatkräftigen Durchführung der Wehrfreiheit schließt sich die völlige Befreiung Deutschlands und die Wiederherstellung der deutschen Ehre vom 7. März dieses Jahres an. Dem zehnjährigen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit Polen folgte das deutsch-englische Flottenabkommen, das den Berufspolitikern einer abgelebten Zeit den Atem verschlug, und es folgte, am 29. März dieses Jahres, nach dem überwältigenden Sieg nationalsozialistischen Friedenswillens, das einzigartige Friedensangebot des Führers an die Nationen Europas. Fortschritt und Aufbau, Arbeit und Frieden, Ehre und gegenseitige Achtung, das sind die Kennzeichen des neuen Deutschland, die Ziele, auf die ein Volk von hundert Millionen marschiert. Der 1. Mai 1936 wird der Welt in einer Kundgebung des ganzen deutschen Volkes zeigen, daß es uns ernst ist mit diesem Wollen. Daß auch die Feiern des Deutschtums in Brasilien am Ehrentag des Volkes diesen Willen verkörpern mögen, ist unser größter Wunsch. H.Br.

—o—

Die große Wandlung

Stille Gedanken zum Tag der Arbeit
Von Alfred Heim

Der 1. Mai erfüllt mit seiner nationalen Arbeitsfeier eine herztiefe Hoffnung, die mich visionär im Walde vor Reims, Juli 1915, überkam und damals in einem Gedicht „Leiseste Stunde" ihren Widerhall fand, das die Liller Kriegszeitung bald darauf veröffentlichte:

. . . Aber die nach uns unserer Blutsaat Früchte
ernten, erfüllt eine tiefe, lichte
Freude an diesem todschweren Frieden.
Und ein ewiger Dank
wird sie lehren, die Stunden zu wägen.
Sie werden erschauern und werden ermüden
und wie Schuld fühlen des Friedens Segen.

Aber diese Schuld wird Liebe zeugen.
Sie werden sich neigen, Sie werden schweigen.
Sie werden aufnehmen mit den Toten den Kampf!
Ein Kampf der Seelen, nicht im Pulverdampf.
Ein Kampf, vielleicht heißer! Um feinste Ehre!
Ein Kampf der Arbeit! Bis die Schwere
ganzen Lebens auf ihnen ruht.
Bis das Land blüht und glüht als wachsendes Gut,
bis ihnen tröstende Träume melden:
Ihr seid würdiger Boden dem Blut
der Schlachtenhelden! Ihr seid ebenso gut!
Auch ihr seid Helden!

Fast zwei Jahrzehnte habe ich auf die Erfüllung dieser Vision gewartet, daß, gemessen am Frontkämpferbeispiel, der Kampf der Arbeit in Deutschland aufgenommen wird, daß sich das Wort Gorch Focks an jedem von uns endlich erfüllt: „Es ist mir wie eine Offenbarung geworden, daß ich die Gestorbenen, die im Leben mein gewesen sind, ersetzen, daß ich fortan für sie mitleben muß." Auch dieses Seherwort des auf dem Meeresgrunde der Nordsee ruhenden Dichters, dessen Name nun endlich würdig wurde, das Ersatz-Schulschiff der Reichsmarine für die untergegangene „Niobe" zu schmücken, hat lange warten müssen, ehe es zum seelischen Signal wieder für Millionen Deutsche wurde.

Noch eine Erkenntnis eines großen Kriegsdichters sei uns heute ins Gedächtnis gerufen: Walter Flex spricht: „Nur wer beherzt und bescheiden die ganze Not und Armseligkeit der vielen, ihre Freuden und Gefahren mitträgt, Hunger und Durst, Frost und Schlaflosigkeit, Schmutz und Ungeziefer, Gefahr und Krankheit leidet, nur dem erschließt das Volk seine heimlichen Kammern, seine Rumpelkammern und seine Schatzkammern. Wer mit hellen und gütigen Augen durch diese Kammern hindurchgegangen ist, der ist wohl berufen, unter die Führung des Volkes zu treten."

Dies Wort ist offensichtlich inzwischen Tat geworden. Der frontsoziale Gedanke hat endlich nach Jahren häßlicher Verfälschungen wieder Stoßkraft bekommen. Denn nicht die Marneschlacht war unser Jena, unser Jena war der Inflations- und Rentenmarkrausch der Nachkriegszeit. Wir borgten Geld und lebten gut, anstatt hart und ehrlich aus eigener Kraft. Das tempotolle Betriebmachen unter leicht-

fertigster Verschleuderung des Volksvermögens täuschte eine unechte Wohlhabenheit vor, die nur imponieren sollte, damit — weiter gepumpt werden kann. Das hat in zwölfter Stunde aufgehört. Wir alle wissen nun, daß wir schwer arbeiten müssen, um nicht als Volk niederzubrechen. Es geht wieder ums Ganze wie vorn an der Front. Kameradschaft wird notwendig, wie Atmen. Nur das Heldische kann noch bestehen in schweigender Tat. Jedes Wort, das nicht einem fast beterischen Aufruf oder einem Sturmbefehl gleichkommt, verweht wie Spreu.

Wir marschieren abermals durch den Tod; denn alles stirbt während dieses Marsches in uns ab, was eigennützig und gestrig ist, unter dem Trommelfeuer kämpferischer Gedanken um das deutsche Schicksal. Es darf nicht selbstverständlich sein, dies wissen wir nun alle, daß „wer hat, hat" und „wer nicht hat, hat nie". Es darf nie mehr selbstverständlich sein, daß mit einem kläglichen und müden Materialismus jeder im Grunde nur für sich selbst sorgt, mißgünstig gegen den andern, fast alle irgendwie über kreuz miteinander verfeindet. Es geht nicht an, daß mit Fassadenbetrieb und Autotempo die Not des Volkes übertüncht und überschrien wird. Wir müssen wieder zur rückhaltlosen Kameradschaft im Volksganzen bereit sein. Diesmal alle — denn auch die Heimat steht an der Front der großen Weltentscheidung, und eine Etappe gibt es nirgends.

Die Überschätzung des Wissens und des Geistes, das Doktrinäre der beiden um den Krieg gelagerten Jahrzehnte hat unsere ewigen Quellen zugeschüttet. Einige verblüffende Erfindungen, einige gelehrte Erkenntnisse haben den Weg in einen nur diesseitsfreudigen Materialismus glänzender erscheinen lassen, als das dunkle Ringen früherer Menschentitanen um die letzten Dinge.

Nicht weltwirtschaftliche Interessen, nicht Goldberge auf den Staatsbanken entscheiden, — nein, noch immer entscheidet die Seelenhaltung eines Volkes seinen Vorrang unter den andern Völkern. Geld mag notwendig sein, Wirtschaft mag wichtig sein, Technik und Zivilisation mögen dem Dasein äußeren Glanz verleihen — aber wohin führen sie, wenn sie allein herrschen, ohne den Ausgleich eines gottverbundenen, demütigen Suchens nach den großen Weltdingen? Immer wieder entscheidet im Letzten das Seelische. Darum trete wenigstens heute ein jeder in sich selbst einmal die Heimkehr der Seele an. Er schiebe alles beiseite, was an Tageslärm und materiellem Egoismus noch in seine Gedanken hineinirrt. Ohne zweckmäßige Wenn und Aber lasse er das Gute, das ja in jedem Menschenherzen ruht, aufwachen und ans Licht steigen.

Wenn er ein Deutscher ist, wird er von selbst wieder mit allem verwurzeln, was deutsch und darum für ihn gut ist. Der harte Marsch wird sich plötzlich in eine traumhafte Wanderung durch den Heimatwald wandeln. Die Eiche im Sturm. die Tanne in weltverlorener Einsamkeit werden, wie seit Jahrtausenden unserer Väter, auch seine Seele aufrichten.

Die verächtliche Geistesüberhebung neuer Sachlichkeit, der zurechtgeschminkte Betrieb amerikanisierter Lebenshaltung, das Reklamegebrüll einer Weltstadt-City werden winzig und lächerlich.

Und die Arbeit, nun aus der gereinigten Seele mit innerer Berufung hervorblühend, bekommt wieder ihren heiligen deutschen Sinn und schafft nicht in erster Linie Geld, sondern Charaktere und ganze Kerle. Wenn Deutschland ein Volk lauter solcher innerlich gereinigter und gegen sich selbst sowohl, als auch gegen den Volkskameraden wahrhaftiger Arbeiter geworden ist, dann werden weder die Börsenspekulanten des ganzen Erdballs, noch irgendwelche Wirtschaftskatastrophen größten Ausmaßes uns ebenso wenig besiegen können wie damals, als wir gegen oft zehnfache Übermacht die Front hielten.

Mindestens ein Jahrhundert lang, wenn nicht für ewig, ist es die Blutpflicht des deutschen Volkes geworden, nicht mit alltäglich kleinlicher, sondern mit heldenhafter Anstrengung dem Vorbild der Fronttoten nachzueifern, die uns noch immer voranmarschieren, die erfüllt haben, was wir mit ganzer Seele suchen müssen.

Dann wird es auch höchstens Besitzlose, aber keine Arbeitslosen mehr geben, wenn jeder Deutsche wieder zur Arbeit greift, nicht um Goldschätze, sondern um seelische Schätze, die auch keine Dollarinflation zerstören kann, in sich anzusammeln.

Auf dieses Ziel zu sehe ich heute die deutsche Volksgemeinschaft marschieren, unsichtbar voran die Patrouillen der Gefallenen den Weg weisend nach dem Land der deutschen Auferstehung.

Der Bolschewismus ist der erklärte Feind aller Nationen und Religionen und jeder menschlichen Kultur. Die Weltrevolution ist nach wie vor sein ausgesprochenes und proklamiertes Ziel. Stalin selbst erklärte, wie das Organ des Kriegskommissariats, „Der Rote Stern", noch im Januar 1935 triumphierend berichtete: „Unter dem Banner Lenins werden wir in der proletarischen Revolution auf der ganzen Welt siegen." Und der kommunistische Emigrant Pieck verkündete auf dem VII. Weltkongreß der Komintern am 28. Juli 1935: „Der Sieg des Sozialismus in Sowjetrußland zeigt gleichzeitig die Unvermeidlichkei des Sieges des Sozialismus in der ganzen Welt." Paßt es nicht dazu, wenn die „Humanité", das Organ der französischen Kommunisten, am Tage vorher mit dem Aufruf begrüßt: „Es lebe die Komintern, der Generalstab der Weltrevolution!"

Dr. Goebbels

Zum 1. Mai 1936

Der Tag der Arbeit ruft uns heute,
Der Tag, der einst von roter Meute
Gebrandmarkt war als Tag der Faust,
Die auf den Bürger niedersaust.

Nur Haß war da und rief zum Streit,
Zum Klassenkampfe weit und breit
„Hoch Moskau, hoch die Sowjetbrüder"
„Und alles, was dagegen, nieder."

Wie hat das Bild sich jetzt gewandelt,
Der Tag, den damals sie verschandelt,
Der Tag, der einstmals uns entzweit
Ist Merkmal unsrer Eingkeit.

Die Arbeit macht uns alle gleich,
Es gibt kein „arm" und gibt kein „reich"
Die Leistung gilt und die Gesinnung
Charakter ist die Grundbestimmung.

Ob Arbeitsmann, ob Fabrikant,
Ob Handelsmann, klug und gewandt,
Ob Angestellter, Landwirt, Knecht,

Ein jeder ist nach deutschem Recht:
Ein Volksgenoss' ohn' Unterschied,
Der mitmarschiert in Reih und Glied.

Vertrauen, Glauben, Disziplin,
Kein Fragen nach: Woher? Wohin?
Gefolgschaft treu und immerdar
Dem Führer, der uns Schicksal war.

Er schuf den wahren Maientag,
Es grünt und blüht im deutschen Hag
Er gab uns neues Auferstehn
Daß wir ein freies Deutschland sehn.

Er will, daß ich und du und er,
Nur Deutsche sind zu Deutschlands Ehr.
Er will, daß jeder selbst sich findet
Und aus sich selbst mit ihm verbindet.

Ihm danken wir den ersten Mai,
Der Arbeit sah und Deutschland frei.
Geschlechter kommen — werden gehn,
Doch Hitlers Werk wird immer stehn!

Pg. Wolf Rammelt, Rio

Vereidigung der politischen Leiter der Auslandorganisation der NSDAP.

Feier am Geburtstag des Führers

Am Abend des Geburtstags des Führers wurden auch die noch nicht vereidigten politischen Leiter in der Leitung der Ausland-Organisation der NSDAP, durch den Treueschwur auf den Führer in die enge Gemeinschaft des Führerkorps der Partei aufgenommen.

Im festlich mit Lorbeerbäumen ausgeschmückten Saal des Hauses der Ausland-Organisation in der Tiergartenstraße in Berlin waren die politischen Leiter zur Eidesleistung angetreten. Sie wurden vom Stabsamteleiter Ruberg dem Leiter der Ausland-Organisation, Gauleiter Bohle, gemeldet. Gauleiter Bohle gedachte dann zunächst des Geburtstags des Führers. Er brachte ein dreifaches „Sieg-Heil" auf den Führer aus.

Zu Beginn seiner anschließenden Rede teilte der Gauleiter mit, daß er am Vormittag dem Führer die Glückwünsche der Ausland-Organisation, der Auslanddeutschen und der Seefahrer persönlich übermittelt hat.

Gauleiter Bohle richtete dann seine Worte an die neu zu vereidigenden politischen Leiter und Mitarbeiter. Er mahnt sie, immer daran zu denken, wie mühevoll die Arbeit des Aufbaues der Ausland-Organisation gewesen ist. Der Gauleiter erinnerte dann an die Zeit, in der er mit wenigen Mitarbeitern die Grundlagen zu dem, was diese Organisation heute ist, geschaffen hat.

Mit Männern, die sich durch ihre Tätigkeit innerhalb der AO emporschaukeln wollten, hätte der Gauleiter nie sein Werk aufbauen können. Seine Mitarbeiter in den schweren Jahren haben alle ihr persönliches Wollen zurückgestellt und den Forderungen, die die Bewegung an sie stellte, untergeordnet. Er danke ihnen dafür. Auch in der jetzigen Zeit sind Menschen, die nicht die großen Aufgaben der AO sehen und ihre persönlichen Wünsche nicht zurückstellen wollen oder können, für unsere Arbeit untragbar. Die AO ist nicht nur innerhalb des Amtsgebäudes der Leitung in Berlin. Zur AO gehören die Zweigstelle Hamburg, zur AO gehören die auslanddeutschen Parteigenossen und die Seefahrer. Jeder einzelne politische Leiter und Mitarbeiter soll sich bewußt sein, daß von seiner Haltung und Arbeit nicht nur das Ansehen der Ausland-Organisation abhängt, sondern auch das Wohl der Auslanddeutschen und der Seefahrer und damit das Ansehen des ganzen deutschen Volkes. Wenn sich jeder dieser Aufgabe und der Verantwortung bewußt sei, dann würde es nie dazu kommen, daß die Ausland-Organisation eine bloße Behörde wird. Es wird nicht dazu kommen, daß unsere Arbeitsräume zu Ställen des Amtsschimmels werden.

Von einem Mitarbeiter in der Ausland-Organisation wird zweierlei verlangt: Können und Treue. Wenn die Treue fehlt, dann ist er ungeeignet für unsere Arbeit. **Das Vorbild der Treue ist uns Wilhelm Gustloff,** der um dieser Treue willen sein Leben hingegeben hat. Der Tod Wilhelm Gustloffs zeigt uns, in welchem Kampf die Ausland-Organisation noch steht und welchen Gefahren unsere politischen Leiter in allen Ländern ausgesetzt sind. Um in diesem Kampfe bestehen zu können, muß der Gauleiter von allen seinen Mitarbeitern diese Treue fordern. Die Vereidigung auf den Führer ist gleichzeitig eine Vereidigung auf das Werk der Ausland-Organisation.

Daran anschließend wurde die Übertragung vom Königsplatz in München gehört. Das Deutschlandlied klang auf, dann sprachen die politischen Leiter die Eidesformel dem Stellvertreter des Führers nach. Das Horst-Wessel-Lied schloß die kurze, eindrucksvolle Feier.

Vereidigung der politischen Leiter der Ausland-Organisation. — Am Geburtstag des Führers wurden in der Leitung der AO, wie im ganzen Reiche, die neuen politischen Leiter auf Adolf Hitler vereidigt. Unser Bild zeigt Gauleiter Bohle, den Leiter der Ausland-Organisation, während seiner Ansprache an seine alten Mitarbeiter und an die vierzig neu zu vereidigenden Männer.

Wie die Auslanddeutschen gratulieren

Auslanddeutsche Abordnung beim Führer

Der Leiter der Ausland-Organisation der NSDAP, Gauleiter Bohle, und der Amtsleiter der Seefahrt der Ausland-Organisation, Kapitän Klemp, sprachen am Vormittag des 20. April dem Führer die aufrichtigsten Glückwünsche aller Auslanddeutschen und der deutschen Seefahrer persönlich aus.

Gleichzeitig wurden dem Führer verschiedene Ehrengaben der Auslanddeutschen und ein Modell vom Fünfmast-Vollschiff „Preußen" zu seinem Geburtstag überreicht.

—o—

Kampf gegen die Arbeitslosigkeit vor und nach der Machtübernahme

Von Dr. Syrup

Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung.

Bereits vor der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus hat es an Bemühungen und Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit nicht gefehlt. Warum sind diese an sich richtigen Maßnahmen aber ohne durchschlagenden Erfolg geblieben? Vier Gründe sind es vor allem, die hierzu geführt haben:

1. **Politisch** war Deutschland ein nach innen in Parteien, Klassen und Stände **zerrissenes Volk ohne gemeinsame Grundidee.** Diese innere Schwäche mußte sich auch außenpolitisch auswirken. Es fehlte die Zusammenfassung zu einer fest geschlossenen Einheit, die in der Hand eines Führers die erforderliche Stoßkraft besaß, um allen Widerständen zum Trotz die im Interesse von Volk und Vaterland gesteckten Ziele zu erreichen.

2. Es fehlte auch an den psychologischen Voraussetzungen zum Gelingen derartiger Maßnahmen. Wie sollte der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit erfolgreich geführt werden, wenn die Wirtschaft kein Vertrauen zu sich selbst und zur politischen Führung des Volkes besaß, denn erst gesundes Vertrauen schafft die Voraussetzungen zu wagemutigem Einsatz und zur Planung auf weite Sicht. Das gute Wagnis des ehrbaren Kaufmanns hatte seinen Sinn verloren. Er schaute in eine ungewisse Zukunft mit Verlusten und dem Niedergang seiner Existenz. Weder der Unternehmer, noch der Arbeiter sah vor sich den Aufstieg seines Volkes, zu dem er durch seine Leistungen beizutragen hatte.

3. Zu dem Fehlen der politischen und psychologischen Voraussetzungen trat der **mangelnde finanzielle Einsatz des Staates,** die festgefahrene Maschine der Wirtschaft mit Hilfe umfassender direkter und indirekter Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wieder zum Laufen zu bringen. Die Arbeitslosenfrage wurde lediglich als Finanzproblem gewertet; es fehlte der Blick für eine der Größe der Not entsprechende Hilfe.

4. Die **Bekämpfung der Arbeitslosigkeit** wurde noch nicht als eine vordringliche Staatsaufgabe erkannt und fand daher nicht bei allen Maßnahmen des Staates die entsprechende Berücksichtigung. **Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik** standen sich vielfach unversöhnlich gegenüber, anstatt in einer sinnvollen und harmonischen Synthese der allgemeinen Staatspolitik ihren Ausgleich und ihr Aufgehen zu finden. Eine Planung im Arbeitseinsatz nach volkswirtschaftlichen und staatspolitischen Notwendigkeiten, die aus einer zuverlässigen Gesamtschau des wirtschaftlichen und sozialen Lebens erwuchs, fehlte. Man beschränkte sich darauf, die Schäden der Arbeitslosigkeit zu mildern, anstatt das Recht auf Arbeit nach besten Kräften zu verwirklichen.

Der Nationalsozialismus hat in dreijähriger, zäher Aufbauarbeit die Grundlagen einer neuen Ordnung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft gelegt und damit die Voraussetzungen einer erfolgreichen Sozialpolitik geschaffen.

Millionen deutscher Volksgenossen haben in diesen drei Jahren wieder Arbeit und Brot für sich und ihre Familien gefunden und sind daher die lebendigen Zeugen der Leistungen, die das im Nationalsozialismus geeinte deutsche Volk unter einheitlicher Führung vollbracht hat. Nicht nur sind für sie Not und Elend, die trostlosen Begleiter Begleiter ihrer Arbeit, verschwunden, sondern ihr Dasein hat wieder einen Sinn bekommen. Sie dürfen wieder mitarbeiten am Aufbau ihres Volkes.

Noch sind wir nicht am Ziel angelangt, noch stehen uns große Aufgaben in der weiteren Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bevor. Sie schrecken uns aber nicht, sondern sie sind nur umso mehr Anlaß, um unbeirrbar und allen Widerständen zum Trotz beharrlich weiterzuschaffen an der endgültigen Gesundung unseres Volkes.

A.H.Pr.

—o—

Der Koran und die Juden

Von Oscar C. Pfaus, Chikago.

(Fortsetzung und Schluß)

Dieselben Anklagen gegen das Judentum finden sich in der vierten Sure des Korans. Hier spricht Mohamed:

„Hast du nicht die (die Juden und ihre Rabbiner) beobachtet, denen ein Teil der Schrift geworden? Sie verkaufen nur Irrtum und wollen, daß ihr vom rechten Weg abweichet; aber Gott kennet eure Feinde, und Gott ist hinlänglich Schutz und Helfer.

Einige von den Juden (die Rabbiner) rücken Worte von ihrer wahren Stelle (in der Heiligen Schrift) und sprechen: ‚Wir haben gehört und gehorchen dennoch nicht'."

„Zweideutiges spricht ihre (der Juden) Zunge und Schimpfreden gegen die Religion."

„Sie glauben an falsche **Götter** und sagen von den Ungläubigen, daß sie auf richtigerem Wege als die Gläubigen geleitet würden."

Auch Mohamed erkennt somit, daß die Götternamen des jüdischen Glaubens — Elohim, El Elion, El Schaddai, Adonai, Zebaoth u. a. — nicht verschiedene Bezeichnungen für einen Gott darstellen, sondern die Namen verschiedener Götter der Juden sind.

Theodor Fritsch, der Altmeister der Kämpfer für die Wahrheit, hat diese Frage in seinem Buche „Der falsche Gott" in hervorragender Weise behandelt.

Wie Mohamed über die Handlungen der Juden urteilte, verraten die folgenden Stellen:

„Können sie (die Juden) wohl Teil am Himmelreich haben, da sie nicht das Geringste dem Menschen zukommen lassen?"

„Den Juden haben wir, ihrer Ungerechtigkeit wegen, manches Gute verboten, was ihnen früher erlaubt war; **weil sie weit abwichen von der Religion Gottes und Wucher nahmen, was ihnen doch verboten, und das Vermögen anderer Menschen ungerechterweise aufgezehrt haben."**

In der vierten Sure des Korans werden die Juden außerdem für die Beschimpfung Marias verflucht, die sie des Ehebruchs und der Hurerei beschuldigt hatten.

Hinweise auf die Verfälschung der Heiligen Schrift durch die Juden erscheinen im Koran immer und immer wieder. In der fünften Sure finden wir die folgenden Stellen:

„Sie (die Rabbiner) verkehren die Worte der Schrift von ihrer Stelle und sagen: ‚Wenn dies Buch euch gebracht wird, dann nehmet es an'."

„Sie (die Juden) streben auf der Erde Verderben zu stiften, aber Gott liebt die Übeltäter nicht."

Die Geschichte des „keuschen Joseph" im Hause Potiphars, an der sich heute noch so viele Judenfreunde ergötzen, erfährt in der zwölften Sure des Korans eine sonderbare und den Judenfreunden sicher wenig angenehme Beleuchtung. — Mohamed berichtet darüber in offenherziger Weise:

„Und sie, die Frau, in deren Hause er war (die Frau Potiphars), forderte ihn auf, daß er (Joseph) sich zu ihr lege, indem sie die Türen verschloß und zu ihm sagte: ‚Komme hierhin!' Er aber sagte: ‚Gott bewahre mich dafür! Da mir mein Herr eine so gute Wohnung gegeben; denn Frevler können nicht glücklich sein.' So hegte sie den Gedanken, mit ihm zu sündigen, **und auch er würde den Gedanken gehegt haben, wenn er nicht ein deutliches Zeichen seines Herrn gesehen hätte."**

„Und als sie beide der Türe zuliefen, da zerriß sie ihm den Rock von hinten **und begegnete ihrem Herrn an der Tür."**

Der „keusche Joseph", der spätere Beherrscher des von ihm ausgeklügelten ersten marxistischen Kollektivsystems in Ägypten, hatte somit ebenfalls den Wunsch, zu sündigen. Er berief sich aber auf seine Keuschheit und Treue, als er ein „deutliches Zeichen" seines Herrn erblickte. Das heißt: als er diesen Herrn sich dem Hause nähern sah, denn er begegnete ihm auf seiner „Flucht" ja schon an der Tür!

Weitere Kommentare darüber sind überflüssig. Bedeutende Forscher des jüdischen Schrifttums haben ja schon längst nachgewiesen, daß die herkömmliche Geschichte des „keuschen Joseph" nicht nur einen, sondern gar mehrere gute Haken hat.

Noch sonderbarer klingt die Geschichte von der Frömmigkeit, Dankbarkeit und dem Gerechtigkeitssinn des auserwählten Moses. Mohamed erzählt darüber in der achtundzwanzigsten Sure:

„Einst kam er (Moses) in die Stadt (Memphis), zur Zeit, da es die Einwohner nicht bemerkten. Da fand er zwei Männer miteinander im Kampfe; der eine war von seiner Partei (d. h. ein Jude), der andere aber gehörte zu seinen Feinden (d. h. ein Ägypter). Der von seiner Partei bat ihn um Beistand gegen seinen Feind, worauf Moses diesen mit der Faust so schlug, daß er starb."

„Des anderen Morgens war er furchtsam in der Stadt und sah ängstlich um sich, und siehe, der, dem er gestern beigestanden, flehete ihn wieder um Beistand an. Aber Moses sagte zu ihm: ‚Du bist doch offenbar ein streitsüchtiger Mensch.' Als er aber dennoch den, **der ihr beiderseitiger Feind war,** mit Gewalt zurückhalten wollte, da sagte dieser ‚Willst du, o Moses, mich auch umbringen, wie du gestern jemanden umgebracht hast? Du willst nur gewalttätig im Lande sein, **und suchest nicht den Frieden zwischen Streitenden herzustellen.'"**

„Da kam ein Mann aus dem entferntesten Ende der Stadt eiligst heran und sagte: ‚O Moses, die Ratsherren gehen damit um, dich zu töten; ergreife daher die Flucht; wahrlich, ich rate dir gut.' Er floh nun aus der Stadt und, sich furchtsam umsehend, sagte er: **‚O mein Herr, befreie mich von diesem frevelhaften Volke'."**

Wie wir sehen, nahm Moses in echt jüdischer Weise Partei für seinen Rassegenossen gegen den, der ihr beiderseitiger Feind war (d. h. gegen den Goi), ohne sich darum zu kümmern, wer von den beiden Streitenden im Recht oder Unrecht war. Die Absicht, ihn für einen Mord zur Rechenschaft zu ziehen, betrachtet er als eine unerhörte Verfolgung seines Hebräertums (gerade so, wie das internationale Judentum heute die berechtigten Maßnahmen gegen die Talmudjuden in Deutschland, Polen, Ungarn und Rumänien betrachtet).

Obgleich sein Angstruf „O mein Herr, befreie mich doch von diesem frevelhaften Volke!" im Hinblick auf sein verbrecherisches Umherschweifen geradezu hahnebüchen klingt, vermögen wir ihn doch zu verstehen, denn im Talmud steht ja geschrieben:

„Die Juden werden Menschen genannt. Die Nichtjuden aber werden nicht Menschen, sondern Vieh geheißen."

(Talmud, Baba mezia 114 b.)

Moses handelte ganz nach diesem Gesetzbuch seiner Rasse. Darum sah er es als Frevel an, daß sich die Ägypter, das Vieh, aufmachten, um ihn, den Menschen, den Auserwählten seiner Götter, zur Rechenschaft zu ziehen!

Auch der Judenknechte gedenkt Mohamed im Koran, die, wie früher und heute auch zu seiner Zeit als Schutztruppen der „Schriftbesitzer" ihr blutverräterisches Unwesen trieben, und die gefährlichsten Gegner des Erwachens waren. In der achtundfünfzigsten Sure verdammt Mohamed dieses „Pöbelvolk des Islam":

„Hast du die noch nicht beobachtet, welche sich ein Volk (die Juden) zum Freunde nehmen, gegen welches Gott zürnt? Sie (die Judenknechte) gehören weder zu euch, noch zu ihnen und beschwören wissentlich eine Lüge. Diesen hat Gott schwere Strafe bereitet; denn böse ist ihr Tun. Und sie nehmen ihre Eide nur zum Deckmantel, um andere vom Wege Gottes abzuleiten."

„Sie gehören zur Partei des Satans, und sollten nicht die Parteigänger des Satans zum Untergang verdammt werden?"

„Hast du die Heuchler noch nicht beobachtet? Sie sagen zu ihren ungläubigen Brüdern, den Schriftbesitzern: **‚Sollet ihr vertrieben werden, so werden wir mit euch auswandern, und wir versagen dem, der uns gegen euch aufreizen will, den Gehorsam und werden euch beistehen."**

„Sie (die Juden) wollen nicht vereint offen mit euch kämpfen, sondern nur hinter befestigten Städten und Mauern."

Mohamed aber durchschaute das berechnende Judentum. Er wußte, daß es seine nichtjüdischen Knechte und Schutztruppen nur seinem eigenen Zwecke dienstbar machen wollte, um sie nach getaner Arbeit verächtlich von sich zu stoßen.

In der neunundfünfzigsten Sure brandmarkt er, kurz, aber trefflich, die Volksvergiftung der Juden:

„Sie (die Juden) gleichen dem Satan, der zu einem Menschen sagt: ‚Sei ungläubig!' und dann, wenn dieser ungläubig geworden, spricht: ‚Ich spreche mich rein von dir, denn ich fürchte Gott, den Weltenherrn'."

Überrascht es im Hinblick auf die Enthüllungen des Korans noch, wenn wir die Beobachtung machen können, daß die Juden Mohamed auf das schärfste bekämpften (heute wieder in ganz besonderem Maße) und versuchen, den Koran der Lächerlichkeit und der Verachtung preiszugeben?

Mohamed hatte die Juden doch schon so weit erkannt, um die Wahrheit über sie verkünden zu können und um den wirklich gläubigen Moslems für alle Zeiten einen berechtigten Ekel vor den Leichengesichtern, dieser Rasse der Menschenteufel, einzuflößen.

Mag man im übrigen über die Lehre Mohameds denken, wie man will, auf jeden Fall hat er mit seinem Koran wesentlich zur Erforschung der Wahrheit über das Judentum beigetragen. Dafür ist ihm die Menschheit Dank schuldig.

Die Juden in Oesterreich

„Czernowitzer Deutsche Tagespost" bringt in Nr. 3614 einen Aufsatz über eine Meldung über den wachsenden Einfluß des Judentums in Österreich — vor allem in Wien — und macht folgende Feststellung:

„Die Verjudung Österreichs und vorab der Stadt Wien ist eine nicht mehr wegzuleugnende Tatsache geworden. Am krassesten zeigt sich dies bei Berufen, in denen sich die Juden besonders ausleben können, und die ihnen viel Geld einbringen: im Beruf der Rechtsanwälte und in dem der Ärzte. Die Juden sind aber damit noch nicht zufrieden, daß sie schon weit über die Zahl in jenen Berufen Eingang fanden: sie wollen immer noch mehr haben.

Der Wiener jüdische Stadtrat Dr. Ehrlich beschwerte sich beim Bürgermeister über die Zurücksetzung der Juden (!!!) im städtischen Dienst. Bürgermeister Richard Schmitz wies die Beschwerde mit folgender Feststellung zurück:

„Bei den Ärzten der Magistratsabteilungen 19 und 14 beträgt die Zahl der angestellten Ärzte 263, davon 84, also 32 vH mosaischer Konfession.

Unter 37 Schulzahnärzten sind 24, also 66 vH, mosaisch, unter 48 Schulärzten 23, also 48 vH.

Ich hätte diese Ziffern nicht genannt, wenn ich nicht dazu gezwungen wäre.

Ähnliches gilt von den Anstaltsärzten."

Das „Neue Volk" schreibt dazu: „Der wahrhaft und einzig gerechte Numerus clausus, den der Herr Bürgermeister nicht kennt, lautet: Den Juden jüdische und den Christen christliche Ärzte! Oder glaubt der Herr Bürgermeister, etwa wie sein Couleurbruder Dobretsberger, daß die jüdischen Ärzte den christlichen an Moral und Tüchtigkeit so überlegen sind, daß erst auf vier Juden ein Christ kommen darf?"

HRH.

Zwischenspiel in London

Ein Bericht aus Englands Hauptstadt

von *Hanns Decke.*

London, 25. März

Schon wenn man aus dem Schlund der Untergrundbahn auf die Strasse heraustrat, merkte man, dass etwas Besonderes in der Luft lag. Je mehr man sich der Albert-Halle näherte, desto mehr hatte man das Gefühl, in ein Feldlager zu kommen. Ketten von Polizeimannschaften riegelten die Seitenstrassen ab. Hinter ihnen standen, sprungbereit, die Fähnlein Berittener. Dazwischen Abteilungen uniformierter Motorradler mit Sturzhelmen und Batterien fensterloser grüner Karossen, die wie Panzerwagen aussahen. Erwartete London einen Putsch, Krieg, Aufstand oder Generalstreik? — Nein, Sir Oswald Mosley, der Faschistenführer, wollte reden, und wenn Mosley spricht, gibt es Krach — Roten Krach!

Die Kommune hatte ihre Kolonnen aufgefahren. Mit roten Krawatten, krummen Nasen, Ballonmützen und Verbrechergesichtern wälzte sich scheues Gesindel johlend auf den Fussteigen hinter den Reihen der absperrenden Bobbies und versuchte die Besucher von dem Zutritt zur Versammlung abzuhalten. Aber die gut trainierten Pferde der Berittenen drückten sie gegen die Wand und schoben sie vorwärts, so dass sie nicht stehen bleiben konnten. Ein Demonstrationszug von mehreren tausend Personen kam von dem nahen Hyde Park herangezogen. Die Polizei attackierte rücksichtslos mit blanken Gummiknüppeln. Es gab Beulen und blutige Köpfe, und die Ambulanzen klingelten. So kam man, mit gezückter Eintrittskarte, selbst in Gefahr, einen Pferdetritt zu erhalten, glücklich herein und atmete auf.

Die Albert-Halle ist der grösste Saal der englischen Hauptstadt, ein Riesenkuppelbau mit fünf Logenkränzen und Galerien und einem mächtigen Parkettraum. Er war bis auf den letzten Platz mit 8000—10.000 Menschen gefüllt, die in Spannung auf den Führer der Faschistenbewegung warteten. Trompetenfanfaren. Die Leibgarde Mosleys kam durch die dem Rednerpult gegenüberliegende Tür herein und säumte den Gang. Stramme Gestalten, denen das schwarze Hemd und die schwarzen Hosen mit dem breiten schwarzen Gürtel vorzüglich kleideten. Trommelwirbel, und sechzig Fahnenträger marschierten unter den Klängen des Horst-Wessel-Liedes, das von der gewaltigen Saalorgel gespielt wurde, herein und stellten sich im Halbrund der Bühne auf. Die Versammlung sang stehend und mit erhobenem Arm den englischen Text. Mosley folgte, begleitet von seinem Stabe, den Fahnen.

Sir Oswald Mosley, in schlichter Schwarzhemdentracht, steht vor dem Pult. Gross und schlank von Gestalt, schmales, scharf gezeichnetes Gesicht mit gewölbter aristokratischer Nase, hohe Stirn, dunkles Haar, kleiner Schnurrbart des englischen Gardeoffiziers, ruhige, energische Augen, straffe Haltung, selbstbewusst — ein Brite. Hinter ihm seine Gefolgschaft, Kämpfergestalten. Bilder von Mut und Furchtlosigkeit.

Die Rotfront hatte sich Eintrittskarten verschafft, und ihre Sturmtruppen auf den Galerien, in den Logen und selbst im Parkett verteilt. „Drei Hurras für die Sowjetunion!" — „Werft sie raus!", sagte Sir Oswald. Nicht mehr. Und der Saalschutz war plötzlich da wie aus der Erde gestampft, und was man sah, waren Fäuste, die herabsausten, Beine, die in die Luft flogen, Knäuel von Menschen, die sich schreiend rauften und herumwälzten und — wieder Ruhe. In einer Loge sassen acht Frauen. Plötzlich entfalteten sie eine rote Fahne mit Hammer und Sichel. Frauen werden zu Hyänen. Sie bissen und kratzten, schrien und spien. Es half ihnen nichts. Die Polizei, die auf den Wandelgängen wachte, nahm sie in Empfang. „Die Strafen", sagte Sir Oswald, „welche die Kommunisten zu bezahlen haben, werden das erste Geld sein, das England von den Sowjets seit langer Zeit erhält."

Wann war der Beifall am grössten? — Als Mosley sagte, dass die Regierung in ihren Verhandlungen mit Frankreich den falschen Weg eingeschlagen habe, dass nur eine Möglichkeit bestehe, den Weltfrieden für lange Jahre hinaus zu sichern. Grossbritannien müsse mit Deutschland, „der Brudernation, mit der es durch Bande des Blutes und eine jahrhundertelange Freundschaft verknüpft sei", die Verhindung und Zusammenarbeit herstellen. Deutschland müsse die ihm unrechtmässig genommenen Kolonien wiedererhalten. England müsse ihm helfen, und die Rohmaterialien zur Verfügung stellen, die ihm eine unbillige Natur vorenthalten habe, Deutschland und England! das heisse Weltfriede. Kein englisches Interesse würde dadurch nachteilig berührt. Das sei die Politik des britischen Faschismus, der eine gesunde, auf realistischen Fundamenten ruhende Ordnung herbeiführen und von veralteten, den Völkerhass verewigenden Schmachverträgen nichts wissen wolle.

Café da Metropole 1 Unico Bom

„Der Kaffee des Feinschmeckers"

„Der einzig Gute"

W. KANNENBERG

MATRIZ: (Stammhaus) Rua Genebra 20 — Tel. 2-5237 FILIALE: Rua da Quitanda 134 (ant. 16), Tel. 2-4855

Der Siedler

Was jeder Ackerbauer über Düngung wissen sollte

Von *C. F. Raethke.*

Die Erzeugung von Ackerbau-Produkten entzieht dem Boden notwendigerweise Pflanzen-Nährstoffe. Werden jungfräuliche Böden, die es hier zu Lande immer noch in grösserem Umfange gibt, eine Reihe von Jahren intensiv bepflanzt, so macht sich bald eine Verringerung der Ernte-Erträge bemerkbar. Diese hat ihre Ursache in dem zu starken Verbrauch eines oder mehrerer Boden-Nährstoffe. Es wurde Raubbau mit den Nährstoffen getrieben, der Boden ist „abgebaut."

Um den Boden wieder in *alte Kraft* zu bringen, ist eine sachgemässe Düngung notwendig. Man unterscheidet im wesentlichen zwischen Wirtschaftsdünger und Handelsdünger. Zu ersterem gehören Stallmist, Jauche, Kompost und Gründüngung, zu letzterem die natürlichen oder künstlichen Düngesalze, wie Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk.

Die Grundlage jeglicher Düngung sollten die Wirtschaftsdünger bilden. Nur diese — Stallmist, Kompost, Gründüngung — führen dem Boden die so wertvollen Humus-Substanzen zu, welche die Träger des Bakterienlebens im Boden sind. Nur sie machen die schweren Böden lockerer unter gleichzeitiger Durchlüftung, die leichten Böden bindiger.

Stallmist ist und bleibt der wertvollste Dünger, vor allen Dingen dann, wenn er richtig behandelt wurde. Man gibt alle drei Jahre zirka 20.—25.000 Kilogramm auf den Hektar. Der Stallmist wird gleichmässig über den Boden ausgebreitet und auf zirka 20 cm tief untergepflügt. Bei tieferem Unterpflügen ergibt sich die Gefahr der Vertorfung, die den Dünger für den Boden wertlos macht.

Jauche darf während des Wachstums nur verdünnt und nur bei gut durchfeuchtetem Boden gegeben werden, weil sonst leicht Wurzel-Beschädigungen eintreten können. Jauche enthält zu wenig Phosphorsäure. Zur besseren Auswertung der Jauche setzt man daher Phosphorsäure in Form von Superphosphat zu. Unter allen Umständen muss man es vermeiden, etwa Thomasmehl oder irgend ein anderes kalkhaltiges Düngemittel zuzusetzen, weil Kalk den Stickstoff aus der Jauche austreibt und diese so gut wie wertlos macht.

Kompost bildet einen guten Ersatz für Stallmist. Es kommt natürlich mehr oder weniger nur für den kleinen Betrieb in Frage. Die Komposterde entstcht aus allen pflanzlichen Abfällen aus Haus, Hof und Garten, auch Kleinviehmist und überhaupt alle organischen Abfallstoffe können zur Kompostbereitung verwendet werden. Um eine schnellere Zersetzung zu bewirken, streut man einzelne Schichten von Aetzkalk dazwischen und deckt zum Schluss den ganzen Haufen mit einer Erdschicht ab, die das Austrocknen verhindern soll. Der Komposthaufen hat am besten eine Breite von zirka 2 Metern bei einer Höhe von 1,50 Meter. Er wird zwei- bis dreimal im Jahre umgearbeitet und ist hier zu Lande bei der stärkeren Zersetzung aller organischen Stoffe nach zirka 1 bis 1 1/2 Jahren verwendungsfähig.

Stallmist und Kompost enthalten nun nicht alle für die Pflanzen unbedingt notwendigen Nährstoffe. Aus diesem Grunde, und weil diese beiden Düngemittel auch meistens nicht in genügender Menge zur Verfügung stehen, ist man auf die Handelsdünger angewiesen.

Der wichtigste dieser Dünger ist der *Stickstoff*. Er ist absolut unentbehrlich für den Aufbau des Pflanzeneiweisses. Stickstoff kommt in zwei Formen in den Handel: Ammoniakstickstoff und Salpeterstickstoff. Der erstere ist die langsamwirkende Form, weil er im Boden erst in Salpetersäure umgewandelt werden muss, damit die Pflanzen ihn aufnehmen können. In dieselbe Klasse gehören weitere sogenannte Vorratsdünger, wie Hornmehl, Blutmehl, schwefelsaures und salzsaures Ammoniak. Von diesen gibt man 400—500 Kilogramm auf den Hektar. Salpeterstickstoff als die schnellwirkende Form eignet sich vorzüglich für Kopfdüngung. Man gibt zirka 600 Kilogramm pro Hektar. Von dem ebenfalls schnellwirkenden Leuna-Salpeter gebraucht man nur zirka 400 Kilogramm pro Hektar, seines höheren Stickstoffgehaltes wegen. Der hochwertigste Stickstoffdünger ist der Harnstoff, von dem man zirka 300 Kilogramm pro Hektar nötig hat.

Phosphor ist der zweite wichtigste Pflanzennährstoff. Er wird in Form von Phosphorsäure von den Pflanzen aufgenommen und wirkt in der Hauptsache auf die Ausbildung der Früchte und Samen günstig ein. Es gibt drei Hauptarten: Superphosphat als schnellwirkenden Kopfdünger (zirka 300 Kilogramm pro Hektar), für saure Böden ungeeignet; ferner Thomasmehl und Rhenania-Phosphat als Vorratsdünger (je zirka 500 Kilogramm pro Hektar). Die beiden letzteren finden ihres Kalkgehaltes wegen auf sauren Böden Verwendung.

Kali ist ein weiterer unersetzlicher Nährstoff, der qualitätssteigernd wirkt. Alle Obstbäume, Kartoffeln, Rübenarten usw. sind starke Kalizehrer. Alle Kalisalze sind leicht löslich und können sowohl als Kopfdünger wie auch als Vorratsdünger kurz vor der Saat gegeben werden. Wegen der teuren Transportkosten hier zu Lande empfiehlt es sich dringend, nur das höchstprozentige Kalisalz zu verwenden. Bei 40prozentigem Kalidüngesalz kommt man mit zirka 400 Kilogramm pro Hektar aus.

Alle diese Mengenangaben für Düngesalze können selbstverständlich nur als ungefährer Anhalt dienen. Jeder Ackerbauer muss seinen Boden daraufhin prüfen, welche Nährstoffe demselben in der Hauptsache fehlen, um danach seine Düngergaben einzurichten. Die hierfür erforderliche Bodenuntersuchung kann er jederzeit durch die staatlichen Institute vornehmen lassen.

Kalk ist der letzte Nährstoff, der für ein freudiges Wachstum der Pflanzen notwendig ist. Er wird allerdings von der Pflanze nur in geringen Mengen als Nährstoff in Anspruch genommen und dient zum Aufbau der grünen Zelle. Seine Hauptaufgabe im Boden ist jedoch physikalischer Natur, er begünstigt das Bakterienleben. Für schwere Böden ist Aetzkalk am wirksamsten, für leichtere Böden verwendet man kohlensauren Kalk oder Kalkmergel. Die grosse Bedeutung des Kalkes liegt in der Bindung der Bodensäuren und Neutralisation des Bodens. Man gibt 1000—2000 Kilogramm Kalk pro Hektar alle zwei bis drei Jahre.

Alle künstlichen Düngemittel dürfen nur oberflächlich dem Boden einverleibt werden. Sie werden am besten beim Schälen oder durch die Egge untergebracht.

Die Frage einer sachgemässen Düngung ist mit von entscheidender Bedeutung für die Lösung der uns gestellten Aufgabe der Hebung der wirtschaftlichen Lage unserer Siedler-Volksgenossen und werde ich daher dieser Frage auch besondere Beachtung bei persönlichen Besuchen der Kolonien durch Vorführung von Probe-Versuchen angedeihen lassen.

Der Anbau von Raps und Rübsen im Jahre 1935

Ein großer Erfolg der Erzeugungsschlacht.

Bis zur Machtübernahme durch die nationalsozialistische Regierung ist der Oelfruchtanbau in Deutschland immer mehr eingeschränkt worden. Dadurch wurde die deutsche Landwirtschaft in immer höherem Maße von der Verforgung mit Nahrungs- und Futtermitteln aus dem Auslande abhängig. In Verfolg der Erzeugungsschlacht wurde im Jahre 1934 je Doppelzentner Raps ein Mindestpreis von 30 RM und im Jahre 1935 ein Festpreis von 32 RM je Doppelzentner Raps festgesetzt. Dadurch wurde in den wichtigsten Rapsgebieten wie Pommern, Schleswig-Holstein, Brandenburg und Provinz Sachsen ein Rohertrag von 600 bis 700 RM je Hektar Anbaufläche erzielt. Daneben wurden auch betriebswirtschaftlich durch den gesteigerten Oelfruchtanbau viele Vorteile erzielt. Während 1933 nur noch etwas über 5000 Hektar Raps angebaut wurde, betrug die Rapsanbaufläche 1935 bereits wieder 33 540 Hektar. Mit dem Rübsenanbau zusammen stieg die Anbaufläche sogar etwa auf das Achtfache, nämlich auf 47 000 Hektar. 80 900 Tonnen Raps und Rübsen konnten 1935 in Deutschland wieder geerntet werden. Die inländische Produktion beträgt aber vom Gesamtverbrauch an Oelkuchen erst 2,4 Prozent und vom Oelverbrauch erst 9,8 Prozent. Trotz der erheblichen Steigerung der Inlandserzeugung ist also noch eine ganz beträchtliche Einfuhr notwendig.

Rundschau

Der Jahresdurchschnitt der rumänischen Maiserzeugung beträgt 500.000 Waggons, was einen Wert von etwa 12 Milliarden Lei ausmacht. Rumänien steht in dieser Hinsicht an der Spitze aller Agrarstaaten Europas und an der dritten Stelle in der Welt. Wiewohl das Gesamtergebnis verhältnismässig hoch ist, erreicht doch der Durchschnittsertrag je Kat. Joch nur 6,5 dz. Mit diesem sehr schwachen Durchschnittsertrag wird die rumänische Landwirtschaft fast von allen übrigen Staaten weit übertroffen.

•

Auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft wird ein Flugblatt verbreitet, das alle erforderlichen *Richtlinien zur Bekämpfung der Dasselarve* enthält. Der von der Dasselfliege jährlich an Rinderhäuten und Fleisch angerichtete Schaden wird auf 90—100 Millionen RM. geschätzt.

•

Die „NS. Schlesische Tageszeitung" veröffentlichte diesr Tage erschütternde Mitteilungen des amerikanischen Handelsamtes in Washington. Danach wurden aus „wirtschaftlichen Gründen und zur Vermeidung von Preisstürzen" in einem geradezu unerhörten Ausmasse Lebensmittel vernichtet:

In Brasilien in einem Monat des Jahres 1935 7.750.000 Sack Kaffee.

In Nordamerika während eines Vierteljahres 6.200.000 Schweine, 2 Millionen Tonnen Mais.

In Los Angeles wurden täglich 200.000 Liter Milch ins Wasser geschüttet. 600.000 Kühe wurden im ersten Vierteljahr 1935 vernichtet, um einem Butterpreissturz zu begegnen.

In Florida liess man die Erdbeerernte von 10.000 Hektar verfaulen.

In Kalifornien wurden im Monat August 1935 Millionen von Orangen ins Meer geschüttet.

In Kanada wurden im Juli 1935 300.000 Zentner Mais verbrannt.

Dass es auch in den europäischen Staaten teilweise nicht anders aussieht, zeigen folgende Zahlen: In Holland wurden 100.000 Spanferkel, in Dänemark 25.000 Kühe vernichtet. In der Bretagne (Frankreich) warfen die Fischer infolge Absatzschwierigkeiten und Preisdrückerei den gesamten Fischfang von Millionenwert ins Wasser zurück.

Das ist in Wahrheit eine „Tragödie der Weltwirtschaft!" Uns sollten diese Zahlen zu einem Rückblick anregen. Auch bei uns sah es einmal so aus, vor gar nicht allzu langer Zeit; auch bei uns ist es in der Zeit vor 1933 vorgekommen, dass verzweifelte Gärtner ihre Tomaten in den Fluss warfen, um sie nicht wieder mit nach Hause nehmen zu müssen; auch bei uns verfaulten damals die Früchte an den Bäumen, weil kein Absatz da war; auch bei uns spielten die Wirtschaftsführer des Systems mit dem Gedanken eines riesigen Ferkelmordes.

Durch den Sieg des Nationalsozialismus, durch die nationalsozialistische Agrarpolitik, sind jene furchtbaren Zeiten überwunden: Der Bauer kann nicht mehr um den Lohn seiner Mühe und Arbeit betrogen werden. Davor schützt ihn der durch die Marktordnung geschaffene „gerechte Preis!" Aber das Elend dort in den anderen Ländern mag er sich vor Augen halten, wenn einmal über eine kleine Unbequemlichkeit der Marktordnung gemeckert wird. Fbr.

•

Die Stadt Hersbruck in Bayern hat beschlossen, 3000 Maulbeerbäume anzupflanzen, um die Seidenraupenzucht zu fördern, die in der Bamberger Gegend bereits seit Jahrhunderten betrieben wird.

Haltbarmachung von Bohnen

Anfrage: F. L. in Al. Ich habe heuer viel Bohnen und möchte diese gern haltbar machen. Einwecken und Dörren will ich sie aber nicht. Gibt es eine andere Haltbarmachungsweise, die zu empfehlen ist?

Antwort: Die einfachste Weise, Bohnen haltbar zu machen, ist die Herstellung von Salzbohnen. Wenn Sie in der nachstehend beschriebenen Weise verfahren, wird das Ergebnis gewiss befriedigen.

In der Reife nicht zu weit vorgeschrittene Bohnen werden entfädet und je nach der Länge zwei- bis dreimal gebrochen, also nicht geschnitten. Das geht einmal schneller und die Bohnen laugen sich nicht zu sehr aus. Nun kochen Sie die Bohnen etwa 3—4 Minuten vor, so dass sie sich mit den beiden Fingernägeln durchkneifen lassen.

Inzwischen wird ein genügend grosser Steinguttopf mit heisser Sodalauge gründlich gereinigt und wiederholt kalt nachgespült. Dann legen Sie in den Boden des Topfes Bohnenkraut ein, das vorher kurz in heisses Wasser getaucht wurde, sowie 5—6 Tomatenscheiben. Nun werden die inzwischen ausgekühlten Bohnen darübergeschichtet und ähnlich wie Sauerkraut eingesalzen. Zu 10 Pfund Bohnen sind aber nicht mehr wie 600 Gramm Salz erforderlich. Nach der Füllung ist ein sauberes Leinentüchlein oben aufzulegen und mit einem Holzdeckel und Stein zu beschweren. Nach der Gärung sind die Bohnen oben abzuputzen und ansehliessend eine Schicht Salatöl darüber zu giessen. So halten sich die Bohnen tadellos und kann jederzeit davon entnommen werden.

Für die Landfrau

Fleisch — fünfzehn Stunden gekocht

Wenn Fleisch, statt in der üblichen Weise gebraten oder gekocht zu werden, ganz langsam bei niedriger Temperatur gargekocht wird, erhält es einen ungeahnten Wohlgeschmack und ist nahrhafter, bekömmlicher und billiger hergestellt, da man es neben dem Feuer ohne Sonderausgaben bereiten kann. Das ist die Neuentdeckung, die in einer englischen naturwissenschaftlichen Zeitschrift angekündigt wird. Der Entdecker der Methode erkämpfte von seiner Frau die Erlaubnis, den Sonntagsbraten am Samstagabend um 9 Uhr anzusetzen. Am nächsten Mittag war er köstlich gelungen. Ein altes Suppenhuhn war nach fünfzehn Stunden langsamen Garwerdens so zart wie ein junges Hähnchen und so wohlschmeckend wie eine Pute — sagt der Erfinder. Die Summe, die nach seiner Meinung mit der neuen Kochmethode gespart werden könnte, beläuft sich auf mehr als 700 Millionen Mark allein für Gross-Britannien.

Marktpreise

São Paulo, 30. April 1936.

Kaffee-Santos (29. 4.) Typ 4 (café molle)	für 10 kg	Rs. 16$400
Baumwolle (em rama) Typ 5	für 15 kg	Rs. 57$—58$000
Zucker, Crystal,		
refinado, filtrado, especial	60 kg.	59$000—59$500
„ „ 1.a	60 „	57$000—57$500
moido branco	58 „	52$500—53$000
crystal, bom, secco d.Est,	58 „	54$000—54$500
„ „ „ d.Pbco.	58 „	51$500—52$000
somenos „	58 „	49$000—50$000
masscavo	58 „	31$000—31$500
Weizenmehl, 1.a		44$000—45$000
2.a		42$000—43$000
Zwiebeln S. Paulo, 1.a		— —
Rio Gr. do Sul, 1.a		55$000—58$000
Schmalz, S. Paulo in Dosen zu 20 kg. in Kisten zu 60 kg.		219$000 - 220$000
Rio Gr. do Sul in Dosen zu 20 kg. in Kisten zu 60 kg.		219$000 - 220$000
Rindfleisch (Barretos) per arroba		
Ochsen esp., Typ chilled		Rs.17$000— 18$000
„ „ „conserva"		„ 7$000— 11$000
Kühe, fett, especial		„ 14$000— 14$500
„ regular		„ 7$000— 11$000
Rindv., z. fettmachen p. Kopf		„ 180$000
„ in M tto Grosso		„ „ 140$000
Schweinefleisch (Osasco), mager bis fett	per Arroba	Rs. 36$500—43$000
Bohnen (mulatinho neu)		„ nominal
Bohnen, barreado		„ „
Bohnen, weiss, kleinkörnig, per 60 kg		„ „
Mais, per 60 kg, amarellinho		Rs. 19$500—19$600
amarello		„ 19$100—19$200
amarellão		„ 18$900 19$000
amarellinho nôvo		„ — —
Kartoffeln, neue, amarella sup.		„ 35$000—36$000
Kartoffeln, commum		„ 31$000—32$000
Farinha de mandioca, S. Paulo-Norte	per 50 kg	„ 20$500—21$000
Araras,	per 45 kg	„ 12$500—13$000
Ricinus-Saat, gut und sauber	per kg	„ $710— $720
Erdnuss, Tatú especial, p. 25 kg		„ 15$500—16$000
commum		„ 14$500—15$000
Alfafa, S.Paulo,	per kg	„ $230— $240
Reis, p. 60 kg, amarellão, bom		„ 64$000—66$000
agulha, extra		„ 65$000—66$000
especial		„ 61$000—62$000
superior		„ 57$000—58$000
bom		„ 53$000—54$000
regular		„ 47$000—49$000
Bruchreis		„ 39$000—41$000
Quireira		„ 19$500—20$000

Munizipal-Markt

Nationale Früchte

Art	Menge	Preis
Abacaxi	100 Stück	15$000 — 40$000
Abacate	Kiste	6$000 — 10$000
Banana	cacho	1$000 — 2$000
Feige	Korb	2$000 3$000
Laranja	Kiste	4$000 - 10$000
Limão siciliano	„	5$000 6$000
Limao gallego	„	14$000 - 18$000
Mamão	Korb	2$000 - 3$000
Mamão	Kiste	4$000 — 6$000
Mexerica	„	4$000 — 6$000
Pera	„	5$000 - 8$000
Pecego	„	nominal

Gemüse und Feldfrüchte

Aboborinha	Kiste	— —
Abobora	Stück	— —
Alface	Kiste	50$000— 75$000
Batata doce	Sack	8$000 — 10$000
Batatinha branca	„	31$000 — 36$000
Batatinha amarella	„	45$000 46$000
Beringela	Kiste	8$000— 9$000
Carâ	„	10$000— 11$000
Cenoura	„	— —
Cebola pera	„	— — 55$000
Ervilha verde	„	10$000— 12$000
Mandioca	„	—
Mandioquinha	„	15$000 - 16$000
Palmito	duzia	9$000 — 18$000
Pimentão	Kiste	3$000— 5$000
Pimenta	Korb	5$000 - 8$000
Qulabo	„	3$000 4$000
Repolho liso	Sack	14$000 - 15$000
Repolho crespo	„	— —
Repolho roxo	„	nominal
Tomate de 1.a, 2.a, 3.a,	Kiste	10$000— 30$000
Vagem	„	4$000 6$000
Vagem	Korb	— 3$000
Amendoim	Sack	— —
Milho verde	„	nominal

Geflügel

Gallinhas e frangos	Stück	3$000— 4$000
Perú	„	20$000— 28$000
Perú, Henne	„	5$000— 7$000
Tauben	„	$800 1$000

Klein-Schlachttiere

Cabrito	Stück	12$000— 14$000
Carneiro	„	20$000— 24$004
Leitão	„	18$200— 20$000

DIE WIRTSCHAFT

Rationalisierung bedeutet eine Erhöhung der sozialen Pflichten

Von *Bernhard Köhler*, Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik.

Rationalisieren heisst vernünftig machen; in wirtschaftlichen Dingen also Verluste vermeiden und höheren Nutzen erzielen. Die erste Arbeitsschlacht bedeutete daher, wirtschaftlich gesehen, den Beginn einer gewaltigen Rationalisierung der Volkswirtschaft, indem die Verlustquelle „Arbeitslosigkeit" ausgeschaltet und ein vernünftiger Nutzen der Volkswirtschaft wieder erzielt worden ist. Dieser Nutzen drückt sich notwendigerweise vor allem in Bildung öffentlichen Vermögens aus, wobei die Wehrhaftmachung und die Autobahnen an erster Stelle stehen.

Rationalisierung von Betrieben ist nur möglich in einer vernünftigen Volkswirtschaft. Freisetzung von Arbeitskräften kann in einer vernünftigen Volkswirtschaft nicht geduldet werden, wenn die Gefahr besteht, dass sie vergeblich nach Arbeit suchen. Würden wir zulassen, dass Rationalisierung von Betrieben in dieser Weise vor sich ginge, so würden wir nicht nur unsere sozialistischen Aufgaben verleugnen, sondern auch zulassen, dass neu entstehende Arbeitslosigkeit zwangsläufig zu einer neuen Wirtschaftslähmung führte.

Leute, die glauben, dass der Hinweis auf die notwendige und unaufhaltsame Rationalisierung der gesamten Volkswirtschaft ein Signal zur Abschüttelung unbequemer sozialer Verpflichtungen wäre, vergessen, dass die energischen, aber einseitigen und kurzsichtigen Rationalisierungsmassnahmen in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrzehnts das Steigen der Arbeitslosigkeit nicht aufzuhalten und die verheerende Wirtschaftslähmung nicht zu bremsen vermocht haben. Vor der Rationalisierung der Betriebe steht die Rationalisierung der Volkswirtschaft, das heisst das Recht auf Arbeit für jeden Volksgenossen. Eine Rationalisierung, die dieses Recht verletzt, ist widersinnig, unsittlich und wirtschaftlich gefährlich.

Nur denkfaule Phantasielosigkeit kann unter Kostenverminderung nichts anderes verstehen als Verringerung des Lohn- und Gehaltskontos oder gar höheren Nutzeffekt dieses Kontos durch Raubbau auf Kosten der Werkleute. Wir haben den Kapitalismus und den Marxismus nicht bekämpft, um in die kapitalistische Leistungsideologie des Bolschewismus zu verfallen. Es scheint noch immer Leute in Deutschland zu geben, die sich auch mit einem bolschewistischen Regime abfinden würden, wenn es den Betrieben die Möglichkeit zur Anwendung einer Stachanow-Antreiberei gäbe. Ebenso wie der Schrei nach der vielgerühmten Privatinitiative vielfach recht gern vor der Macht und der Diktatur des Weltkapitalismus zu schweigen bereit gewesen ist.

Leistungssteigerung der Betriebe heisst nicht nur Unkostenverringerung oder Erzeugungsmehrung beim Produkt. Sie heisst ebenso auch Ergänzung, Erweiterung, Neubegründung und Steigerung der sozialen Pflichterfüllung. Schönheit der Arbeit und die verwandten Aufgaben sind unabdingbare Leistungen der Betriebe. Die bisherige Produktion mit weniger Arbeitskräften aufrechterhalten zu können, ist noch längst kein Anlass, Arbeitskräfte als überzählig anzusehen. Ueberschüssige Arbeitskraft wendet ein vernünftiger Hausvater in seinem Hauswesen zu seinem eigenen Nutzen an, und ebenso wird ein weitblickender Unternehmer verfügbare Arbeitskräfte seines Betriebes auch zunächst für seinen Betrieb nutzbar zu machen suchen, anstatt auf ihre Leistung zu verzichten. Dass er sie bezahlt, um sie spazieren gehen zu lassen, verlangt ja niemand von ihm. Er wird gut tun, sich auf die Zeit einzurichten, in der Arbeitskräfte selten und kostbar werden.

Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik wird dafür sorgen, dass der Leichtsinn derer, die zu früh auf Arbeitskräfte verzichten zu können glauben, sich selbst bestraft. Uebrigens soll sich jeder darüber klar sein, dass wir die Mittel, um freie Arbeitskräfte zu neuer Arbeit anzusetzen, immer nur aus der Wirtschaft selbst nehmen können. Dies gilt auch dann, wenn wir sicher sind, auf diese später einzuziehenden Mittel Vorschüsse nehmen zu können. Oder bildet sich jemand ein, dass der nationalsozialistische Staat gesonnen ist, seine Vorschüsse länger als unbedingt nötig stehen zu lassen? Oder hat man sich etwa der trügerischen Hoffnung hingegeben, wir bildeten uns ein, Geld aus Luft machen zu können? Dies wäre freilich ein Triumph derjenigen, die unseren „Experimenten" verständnislos lächelnd zuschauen und in der Zwischenzeit kräftig daran verdienen zu können glauben. Wenn unsere Wirtschaftspolitik nicht von Anfang an gerade in ihrer sozialistischen Zielsetzung auf sehr nüchternen Rechnungen beruht hätte, wären wir höchstens so dumm gewesen, wie die reaktionären Gegner selbst und wie sie uns gern haben wollen.

Fortschreitende Rationalisierung der Volkswirtschaft bedeutet zunächst immer mehr Arbeit für alle die, die noch zu wenig oder gar keine Arbeit haben. Arbeit geben heisst allerdings nicht nur beschäftigen. Die deutsche Volkswirtschaft ist kein Kindergarten, in dem die Kleinen „beschäftigt" werden, damit sie nicht auf dumme Gedanken kommen. Unser Vaterland ist uns geschenkt worden, damit wir es durch Arbeit immer schöner, wohnlicher, ertragreicher und wohlhabender machen.

Die Aufgabe für jeden verantwortlichen Unternehmer ist, an der Stärkung des volkswirtschaftlichen Betriebskapitals, das heisst an der Vermehrung des umlauffähigen Arbeitsertrages zum Unterhalt von immer mehr arbeitenden Menschen zu schaffen. Dies erfordert Leistungssteigerung der Betriebe, wo immer eine solche durch die geistige Anstrengung, Erfindungsgabe, Einsatzfreude und Entschlusskraft des Unternehmers erreicht werden kann. Hier liegt auch vor allem die Bedeutung der landwirtschaftlichen Erzeugungsschlacht. Hier liegt aber auch die grosse Chance des gewerblichen Unternehmers, die Mengen-Konjunktur für seinen Betrieb durch Verbilligung und Verbesserung seiner Erzeugnisse weiter fortzusetzen.

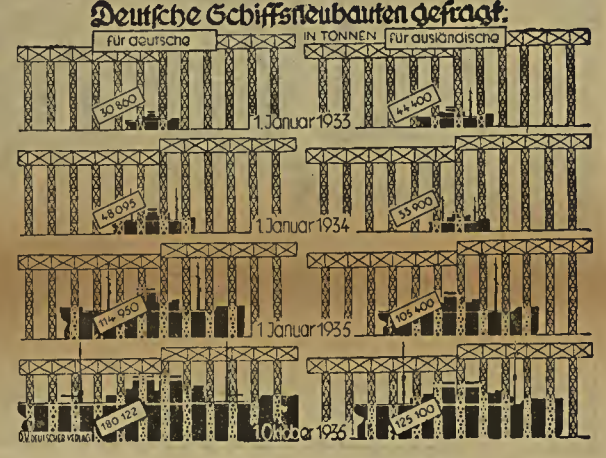
Es gibt immer Möglichkeiten, neue Verbesserungen durchzuführen und nicht nur neue Käufer anzuziehen, sondern auch im Wettbewerb das Absatzgebiet auszubreiten. Der Unternehmer soll nicht nur Kaufmann, sondern vor allem auch Beobachter, Erfinder, Techniker sein. Hierzu braucht man kein neues Kapital. Nachdenken kostet nichts; Nachdenken ist der billigste Betriebsstoff.

Die fortschreitende Aufsaugung auch der letzten Arbeitslosen wird den Weg auch zur technischen Rationalisierung der Betriebe wirklich freimachen. Wenn die deutsche Volkswirtschaft die Abschreibungen verdienen will, die ungehemmter technischer Fortschritt ihr laufend auferlegt, muss sie stets mit allen Kräften arbeiten, das heisst niemals Arbeitslosigkeit dulden. Der Kapitalismus kann einen solchen ungehemmten Fortschritt nicht ermöglichen, schon deshalb, weil er lieber Arbeit verkommen, als Kapital entwerten lässt. Eine sozialistische Wirtschaft schafft immer neues Kapital und kann daher schnellere Abschreibungen erzwingen.

Nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch der handwerkliche Betrieb, ebenso aber auch die Hauswirtschaft und die hygienische Gestaltung des Alltags stellen unseren Erfindern und Konstrukteuren unabsehbare Aufgaben. Man muss sich abgewöhnen, die Maschinen als das Kennzeichen des Grossbetriebes anzusehen. Verringerung nicht nur des Anschaffungspreises, sondern auch rationellste Gestaltung der Betriebskosten wird die Einführung ganz neuer Maschinentypen für diese Zwecke unterstützen.

Die noch bestehende Ueberalterung recht erheblicher Teile unserer Industrie ist ferner ein Gebiet, auf dem sich betriebliche Rationalisierung mit volkswirtschaftlichem Nutzen betätigen kann, ohne dass Arbeitskräfte freigesetzt werden müssen. Die gesamte gewerbliche Wirtschaft hat das grösste Interesse daran, dass die volle Verwirklichung des Rechts auf Arbeit für jeden Volksgenossen eine gleichbleibende Verbrauchskraft des Volkes schafft und gleichzeitig die Grundlage dafür bildet, dass die deutsche Industrie die beste, modernste, leistungsfähigste und vorteilhafteste der Welt wird.

Der Aufschwung im deutschen Schiffbau.

Kein anderer deutscher Wirtschaftszweig hat in den letzten zwei Jahren einen ähnlich stürmischen Aufschwung genommen wie der Schiffbau. Im Jahre 1933 waren die deutschen Werften nur zu etwa 7 Prozent beschäftigt. Im Jahre 1935 hatten sich die Stapelläufe am Raumgehalt gemessen gegenüber 1933 mehr als verfünffacht und nähern sich hier der Normalbeschäftigung vor der Krise. Dabei ist es besonders erfreulich, daß auch das Ausland wieder Schiffsbau-Aufträge nach Deutschland hereingab. Der Auftragsbestand bei den deutschen Schiffswerften sichert auch für das kommende Jahr eine regelmäßige Beschäftigung.

Deutsche Wirtschaftsauffassung

II.

Der deutsche Sozialismus will der ganzen Volksgemeinschaft, gerade auch den einfachen Schichten des Volkes, eine möglichst weitgehende Teilnahme an allen kulturellen Gütern der Nation geben. Wenn auch die Fortschritte der Kultur als solche immer nur von einzelnen getragen werden können, so kann und soll doch das gesamte Volk an der Kultur inneren Anteil haben, die frühere schmale Spitzenkultur soll durch eine Volkskultur auf breitester Grundlage ersetzt werden. Dafür ist es notwendig, auch den breiten Schichten des Volkes zunächst einmal eine materielle Existenz zu sichern, die ihnen die Sorge um das tägliche Brot wenn nicht abnimmt, so doch in weitem Umfang erleichtert. Erst dann kann der Geist freigemacht und erzogen werden zum Erlebnis der höheren immateriellen Güter und Werte.

Daraus folgt, dass die neue deutsche Wirtschaft, wenn sie auch an sich zu den untergeordneten Werten zählt, doch eine ganz grosse und entscheidende Aufgabe zu lösen hat und dass gerade angesichts der Tatsache, dass Deutschland ein Land mit einer grossen Bevölkerung auf engem Raum und unter schwierigen Lebensbedingungen ist, desto mehr aus dieser Wirtschaft herausgeholt werden muss. Das neue Deutschland hat mehr denn jede andere Staats- und Gesellschaftsform das grösste Lebensinteresse an einer möglichst leistungsfähigen Wirtschaft. Die ganze deutsche Wirtschaftsgestaltung ist daher auf die Frage nach der höchsten Leistungsfähigkeit eingestellt. Das ist eine ganz andere Fragestellung als die doktrinäre des Marxismus. Die deutsche Wirtschaft wird nicht nach leeren Doktrinen, nach einem weltfremden Schema gestaltet, sondern nach ihrem lebendigen Ziel: der Höchstleistung. Zugleich erhebt aber diese neue Wirtschaft den Anspruch, eine *gerechtere Verteilung* der wirtschaftlichen Güter zu gewährleisten als die frühere Wirtschaft.

Die Forderung der höchstmöglichen Leistungsfähigkeit der Wirtschaft ist der wesentlichste Grund dafür, dass der Nationalsozialismus nicht wie der Marxismus die Ueberführung der Produktionsmittel in die Hände der Gesellschaft fordert, sondern, dass er grundsätzlich auf dem Boden des privaten Eigentums an den Produktionsmitteln steht. Aus der klaren Erkenntnis heraus, dass eine verstaatlichte Wirtschaft zu stärkster Schematisierung und Bürokratisierung führen muss und damit zur Schwächung des lebendigen Leistungswillens in der Wirtschaftsführung, lehnt der deutsche Sozialismus diese Art der Sozialisierung der Wirtschaft ab. Es bedurfte für diesen Entschluss nicht des abschreckenden Beispiels der heutigen russischen Wirtschaft. Es genügte dafür der klare Blick für die Realitäten des Lebens und das Unberührtsein von doktrinären, lebensfremden Anschauungen.

So klar wir auch sehen, dass das liberalistische Wirtschaftssystem mit der Entfesselung gewaltiger Leistungskräfte der Unternehmerschaft Lebensmöglichkeiten geschaffen hat, die überhaupt erst die grossen Kulturvölker der Erde im heutigen Umfang entstehen lassen konnten, so klar erscheint uns die Aufgabe des Liberalismus als erfüllt; Deutschland hat sich deshalb innerlich von ihm freigemacht und geht über ihn hinaus. Denn im Rahmen der liberalistischen Wirtschafts- und Staatsauffassung ist vor allem die Lösung der sozialen Frage nicht möglich. Die liberalistische Auffassung von Wesen und Aufgaben der Wirtschaft findet zu dieser Lösung keinen Weg. Die schweren sozialen Spannungen, die im Verlauf der liberalistischen Wirtschaftsperiode im Leben der Völker eingetreten sind, lassen sich grundsätzlich nur lösen durch eine einheitliche, von hohen sittlichen Idealen getragene Volks- und Staatsgestaltung, wie Deutschland sie erstrebt, mit dem Ziel weitgehender Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit.

Deutschland will keine reine Staatswirtschaft, weil dieser Wirtschaft nicht die für die Erhaltung und Entwicklung des deutschen Volkes notwendige Leistungsfähigkeit eigen ist, dann aber auch weil es die einzelnen Lebensgebiete des Volkes nach Möglichkeit zur Selbstverwaltung ihrer Aufgaben, allerdings in Verantwortung dem Staate gegenüber und unter seiner Kontrolle, erziehen will. So hat Deutschland das Wirtschaftseigentum und die Wirtschaftsführung, äusserlich ähnlich wie der Liberalismus, dem einzelnen überlassen. Wenn Deutschland anderseits in seiner Wirtschaft eine höhere soziale Gerechtigkeit verwirklichen will, als das liberale Wirtschaftssystem sie geben konnte, dann muss es einen Weg finden, um innerhalb des privatwirtschaftlich organisierten Systems, zunächst durch Staatseingriffe, auf lange Sicht aber durch entsprechende Erziehung der einzelnen Glieder des Volkes, die Grundforderungen sozialer Gerechtigkeit zu verwirklichen.

Die höhere Leistungsfähigkeit der Wirtschaft kann und soll erreicht werden:

1. durch planmässigere Gestaltung der Wirtschaft,
2. durch die Beseitigung der sozialen Machtkämpfe, die die besten Energien des Volkes in sinnlosem Kampf aufrieb. Die Forderung nach grösserer sozialer Gerechtigkeit geht über die Sphäre der Wirtschaft weit hinaus. Wir werden im folgenden auch die ausserwirtschaftlichen Gesichtspunkte dieser Frage kurz streifen. Die Frage einer gerechteren Wirtschaftsgestaltung ist wie die einer Gerechtigkeit des gesamten sozialen Lebens überhaupt in erster Linie eine Aufgabe der Erziehung zu sozialer Gesinnung, zur schicksalsgebundenen Gemeinschaft des Volkes. Gegenüber dieser grundlegenden Erziehungsfrage treten die Fragen, welche organisatorische Gestaltung der sozialen Beziehungen gewählt werden soll, als minder wichtig zurück, wenigstens so weit es sich um die grundsätzliche Gestaltung der Dinge handelt. *(Fortsetzung folgt.)*

Einige interessante Zahlen vom neuen Luftschiff „Hindenburg"

Länge	245 m
Höhe	44,7 m
Grösster Durchmesser	41,2 m
Schlankheitsverhältnis	6:1
Prallgasinhalt	200.000 cbm
Nenngasinhalt	190.000 cbm
	nach amerik. Brauch
Anzahl der Zellen	16
Gewicht des Schiffes mit Betriebslast und Betriebsstoffen	195.000 kg
Zahlende Ladung an Fahrgästen (einschl. Verpfleg.)	7.000 kg
Zahlende Ladung an Fracht, Post und Gepäck	12,000 kg
Gesamte zahlende Ladung	19.000 kg
Gesamtauftrieb (bei Normal-Verhältnissen)	214.000 kg
Vortriebs-Maschinen 4 Mercedes-Benz Dieselmotoren von je	
Gesamt-Maschinenleistung	4.400 PS
Hilfsmaschinen	2 x 50 PS
Grösste Geschwindigkeit gegen Luft	135 km/st
Reisegeschwindigkeit	125 km/st
Fahrtbereich bei Reisegeschwindigkeit	14.000 km
Grösster Behälter-Fassungsraum für Betriebsstoff (Dieselöl)	65.000 kg
Besatzung	40 Mann

Im Spiegel der Zeit

„Und es ward Licht..."

In der großen italienischen Monatszeitschrift „Nuova Antologia" setzt sich der Schriftsteller Luigi Barzini mit dem Problem des Antisemitismus in Deutschland auseinander und beginnt damit, daß man in zahlreichen demokratischen Ländern eine heftige Kampagne gegen den Nationalsozialismus eingeleitet habe, mit der einzigen Begründung, der in Deutschland geübte Antisemitismus sei barbarisch und mittelalterlich. Betrachte man die Entwicklung aus der Ferne, ohne ihre näheren Zusammenhänge und Ursachen zu kennen, so könne man allerdings zu einem solchen Urteil kommen. Gehe man aber den Dingen auf den Grund und suche in die nationalsozialistische Anschauung einzudringen, so zeige sich, daß die Behandlung der Juden in Deutschland nichts weiter sei, als eine strenge, aber unvermeidliche soziale und nationale Schutzmaßnahme gegen eine ungeheure Gefahr. Wörtlich fährt dann Barzini fort: „Der nationalsozialistische Antisemitismus ist als Antibolschewismus in Funktion, und bildet als solcher die Grundlage der Hitlerschen Weltanschauung. Um das zu verstehen, muß man auf die Ursprünge der Verzweiflung zurückgehen, in die das deutsche Volk gefallen war, nachdem es den Glauben an sich selbst und das Bewußtsein seiner Überlegenheit verloren hatte. Hitler hat den Deutschen das Vertrauen wiedergegeben, mit dem Sieg seiner Weltanschauung hat er die Verantwortung zweier Katastrophen von ihnen genommen, indem er sagt: Das deutsche Heer wurde niemals besiegt. Es befand sich auf erobertem Gebiet und der Feind hat es nie geschlagen. Es war die Revolution in Deutschland, die die Armee zwang, die Waffen niederzulegen. Diese Revolution brachte die Demütigung von Versailles mit sich, die unglückselige Republik und den von Moskau aus unterstützten Kommunismus. Die Marxisten waren die Vertreter des deutschen Volkes, das heißt: Juden und Ausländer, die Deutschland der Vernichtung zutrieben und sich selber aus Gästen zu Herren machen wollten.

Es dürfte wohl schwierig sein, den Nationalsozialisten zu widersprechen, wenn sie feststellen, daß die Vertreter des revolutionären Internationalismus immer in der großen Mehrzahl Juden waren und heute noch sind. Fangen wir an beim Zeitalter des Karl Mardochai (Sohn eines Rabbiners), der unter dem Namen Marx den Umsturz der Welt predigte, bis in unsere Tage hinein, in denen der Völkerbundrat die Ehre hat, von dem bolschewistischen Juden Wallach-Meyer, genannt Litwinow, präsidiert zu werden.

Die häufig lächerliche Verwendung von Pseudonymen verbirgt die jüdische Abstammung zahlloser Agitatoren; denken wir an Ferdinand Lassalle, der in Wirklichkeit der Jude Wolfsohn war; oder an Trotzky, den Juden Bronstein; an Borodin, den Juden Grusenberg; an Kameneff, den Juden Rosenfeld; an Radek, den Juden Sobelsohn; an Bela Kun, den Juden Aron Cohn; und wie sie alle heißen mögen.

Seit Kriegsanfang befand sich die Sozialdemokratische Partei Deutschlands in den Händen der Juden. Fünfzehn Hebräer machten die Politik des „Vorwärts", darunter einige, die später zu kommunistischen Führern wurden, wie der Jude Kurt Eisner. Rosa Luxemburg, Rudolf Hilferding und viele andere gehören hierher. Führer der unabhängigen Sozialisten war Hugo Haase, der schon im Jahre 1914 einen Aufstand plante, und den wir 1918 mit den Juden Landsberg, Cohen-Reuß und Hilferding im „Revolutionären Komitee" wiederfinden. Juden waren auch die Anführer der ersten Revolte im Heer (Hodenberg, Levinsohn, Siegfried Marck, Nathan Moses, Otto Rosenberg), die damals die ersten Soldatenräte bildeten und die rote Fahne erhoben.

Man mag dabei einwenden, daß die Juden nicht allein waren — aber stets standen sie an der Spitze. Die vergängliche Bolschewistenrepublik von München war ein Versuch jüdischer Intellektueller, Levin, Leviné, Nissen, Axelrod usw. Die anschließende spartakistische Bewegung, die kommunistische Organisation, die bolschewistische Propaganda, sie alle standen unter jüdischer Führung, und Juden waren immer die berüchtigtsten Agenten, die Moskau nach Deutschland sandte, wie Joffe, Radek usw.

Mit Recht klagen die Deutschen den Juden nicht nur der Zersetzung und Unterwühlung an, sondern auch der Gegenschuld, des Kapitalismus. Der Jude hat diesen fürchterlichen Kapitalismus geschaffen, der ungeheure Arbeitermassen ausbeutete und zur Revolte brachte.

Der Grad der Beherrschung — schließt Barzini seinen aufschlußreichen Aufsatz — den eine kleine Minderheit auf allen Gebieten des nationalen Lebens erreicht hatte, geistig so grundverschieden von dem Volke, in dem sie lebte, erklärt die wahre Natur der berechtigten und augenfälligen Reaktion, die der deutsche Antisemitismus darstellt."

Die Einzelheiten des vorstehenden Aufsatzes sind uns allen mehr oder weniger bekannt. Auf sie kam es uns auch bei der Wiedergabe nicht an, sondern einzig und allein darauf, daß ein Schriftsteller von anerkanntem Ruf, der sich auf Grund seiner Erfahrungen ein wirkliches Urteil bilden kann, in solch überzeugender Weise die Wesenszüge des Antisemitismus, wie ihn das neue Deutschland immer vertreten wird, klarlegt und anerkennt. Gerade in der heutigen Zeit, in der sich auch der kleinste Zeitungsschreiber irgendwo in der Welt berufen fühlt, Humanitätsgeschwätz in die Gegend zu faseln und von der „Kulturlosigkeit" in Deutschland zu reden (Dinge, zu denen die Mehrzahl dieser Leute wohl kaum berufen sein dürfte), ist es besonders anerkennenswert, wenn ein Mann vom Rufe Barzinis sein sachverständiges Urteil in einer solchen Stellungnahme abgibt.

Hoffen wir, daß sich bald auch anderswo in der Welt Leute finden, die nicht auf jüdischen Schmock hören, sondern der Wahrheit auf den Grund zu kommen suchen... **br.**

●

Und was ist mit Genf?

Die große Paulistaner Morgenzeitung „Correio Paulistano" schreibt in einer Herausgebernotiz nachstehende bemerkenswerte Worte, zu dem Genfer Trauerspiel, das die Ohnmacht der Liga der Nationen wieder einmal so schön unter Beweis stellt:

„Die Genfer Posse geht weiter. Fünfer-Komitee, Dreiundzwanziger-Komitee, Einundfünfziger-Komitee. Periodische Sitzungen in den melancholischen Sälen des Völkerbundpalastes, schlecht beleuchtet und trübselig wie ein Lazarett; Mumien aller Nationalitäten, die mit Grabesstimme schwatzen, während ein herrlicher und duftender Frühling seinen Einzug hält in das Land Wilhelm Tells; Akten, Akten, und nochmals Akten die die Sammlung unnützer und feierlicher Papiere vermehren, die unendliche Archive füllen und anschließend mehreren Generationen Ratten und sonstigem Ungeziefer als Nahrung dienen werden.

Es gibt nun einmal Dinge, die wir Leute von der Straße nicht verstehen und niemals verstehen werden. So z. B. das Bestehen eines Organismus wie der Liga der Nationen, kränklich und rachitisch vom ersten Tage an, bar jeder moralischen und materiellen Kraft, immer aufs neue verächtlich und lächerlich durch die unheilbare Impotenz, die mit jedem Tage deutlicher wird.

Die Liga entstand — das mag man immerhin anerkennen — aus einem großen Gedanken heraus. Aber sie war auch die Frucht völliger Ignoranz und geradezu paradoxer Unfähigkeit eines amerikanischen Staatsmannes, der auf die schwierigste seiner Künste, die Politik, seine Formeln und Anschauungen als „Businessman" anwenden wollte.

Auf jeden Fall müssen wir heute die Schaffung dieses Genfer Tribunals, das Gerechtigkeit walten lassen und Harmonie in die Beziehungen der Völker bringen sollte, als einen schwachen Versuch ansehen. Wäre dieser Versuch gut ausgelaufen, so war nichts einfacher, als die provisorische Einrichtung zu einer endgültigen zu machen. Nachdem aber — ganz im Gegenteil — alle seine Pläne und Absichten völlig fehlgeschlagen sind, kann und darf dieser Versuch nicht fortgesetzt werden.

Es ist unbestreitbar, daß der Völkerbund in gar keiner Weise den Erwartungen entsprochen hat, die man in ihn setzte. In siebzehn Lebensjahren gab es für ihn nur Blamagen und Niederlagen. Seine Einmischungen in Fragen, die sich zwischen den einzelnen Mitgliedern ergaben, waren stets kontraproduzent, ja zum Teil sogar von fürchterlichen Folgen begleitet. Durch seine unverständliche Stellungnahme stieß er Japan, Deutschland und Brasilien ab, und schließlich, bei der Behandlung des italienisch-abessinischen Streitfalles, spielte er eine ganz unglaubliche Rolle und wurde aus einer internationalen Gesellschaft ein französisch-englisches Unternehmen, das die afrikanischen Belange dieser beiden Länder zu schützen hat.

So kam der völlige Zusammenbruch. Der Artikel 16 des „Covenant" und die berühmten Sanktionen erwiesen sich als absolut unwirksam, denn der Krieg in Afrika ging weiter und Italien hat bisher alles erreicht, was es wollte."

●

„Popolo d'Italia", Mailand.

Als Hitler im Jahre 1933 die Macht ergriff, war die Bevölkerungslage Deutschlands katastrophal. Das Großstadtleben wirkte verheerend und die Geburtenziffern waren völlig ungenügend. Berlin hatte den wohlverdienten Ruf, die unfruchtbarste Stadt der Welt zu sein. Da kam der Nationalsozialismus und eröffnete die Bevölkerungsschlacht auf der ganzen Linie, wirklich „gründlich", wie man an der Spree zu sagen pflegt —, vor allem durch ein erbarmungsloses moralisches Reinigungswerk, das keine typischen Äußerungen der modernen Vergnügungssucht verschonte, und dann die Verherrlichung der fruchtbaren und gesunden Rasse und durch materielle Erleichterungen bei Eheschließungen und Unterstützungen großer Familien.

Wir wollen uns nicht mit Prophezeiungen aufhalten, die übrigens sehr einfach und logisch sind. Wir wollen uns heute darauf beschränken, diese Geburtenzunahme in Deutschland zu unterstreichen, die von der Naziherrschaft mit berechtigtem Stolz begrüßt werden kann, weil sie die Gesundheit der Rasse und das Vorhandensein tiefer Kräfte beweist, die nur darauf warteten, aufgerufen zu werden, und weil sie bezeugt, daß Deutschland nicht durch freiwillige Auslöschung sterben will, wie die traurigen Greise des Westens, sondern an seine Zukunft glaubt.

●

Finger aus dem Spiel! — Paris gegen die Emigrantenhetze

Seit dem 7. März sind die in Frankreich lebenden Emigranten vollkommen aus dem Häuschen. Sie hetzen unermüdlich. Wenn es nach ihnen gegangen wäre, dann würden unmittelbur nach der Reichstagssitzung die Franzosen von der einen, die Bolschewiken von der andern Seite über Deutschland hergefallen sein. Daß diese heiß ersehnte Sensation ausgeblieben ist, und daß verhandelt wird, dient ihnen zum Anlaß der heftigsten Angriffe auf die „zu lasche Regierung". Herr George Bernhard schlägt in seinem berüchtigten Pariser Skandalblättchen eine Tonart an, die den Eindruck erwecken muß, als sei er, der aus Deutschland geflüchtete Jude, es, der über das Schicksal Frankreichs zu bestimmen hätte. Kurz, das Emigrantentum gebärdet sich in diesem Augenblick wieder einmal derart herausfordernd, daß es selbst den Franzosen über die Hutschnur geht. Unter der Überschrift „Ein wenig mehr Bescheidenheit, bitte!" köpft sich das große französische Wochenblatt „Choc" die blindwütigen Hetzer gehörig vor. „Soll", so heißt es darin, „dieser Skandal weiter dauern? Sind wir Franzosen nicht reif genug, um selbst zu wissen, was wir Deutschland gegenüber zu tun haben? Wir können den deutschen Emigranten in Frankreich nur den einen Rat geben, sich nicht in Dinge einzumischen, die sie nichts angehen. Fahren sie aber fort, in ihrer politischen Agitation, dann weise man sie aus. Haben wir nicht recht, Herr Sarraut?" Vielleicht wirkt dieser kalte Wasserstrahl etwas ernüchternd auf die aufgeregten Gemüter.

●

Ein katholischer Seelsorger in der Sowjetunion verhaftet

Wie das englische katholische Organ „Catholic Herald" in London aus gut informierter polnischer Quelle erfährt, haben die Sowjetbehörden Msgr. Frison in Odessa verhaftet. Msgr. Frison wurde 1926 als Titularbischof von Limyra für den Administratorposten des südlichen Teils der Diözese von Tiraspol eingesetzt. Der Bischof ist deutscher Abkunft und stammt aus einer Siedlerfamilie, die vor über einem Jahrhundert nach Rußland kam. Er wurde von Msgr. d'Herbigny zur gleichen Zeit mit Msgr. Neveu, Arnudrn und Sloskan eingeführt. Viele Jahre lang wagten es die Bolschewisten nicht, ihn zu belästigen, da die italienische Regierung ein spezielles Interesse für ihn zeigte, weil er während der Revolution die dort lebenden Italiener seelsorgerisch betreute.

Einzelheiten über den Vorwand, unter dem die Verhaftung erfolgt ist, sind vorläufig noch nicht bekannt. Da kein Grund besteht, an der Richtigkeit der Meldung zu zweifeln, bleibt Odessa, eine der größten Städte der Sowjetunion, mit seinem großen katholischen Bevölkerungsanteil in Zukunft ohne einen katholischen Seelsorger.

●

Röntgen-Gedenkstein geweiht. In Gegenwart zahlreicher führender Persönlichkeiten der Röntgenologie und Radiologie aus Deutschland und zehn ausländischen Staaten wurde vor dem Röntgenhause des Krankenhauses St. Georg in Hamburg der auf Veranlassung der deutschen Röntgen-Gesellschaft geschaffene Gedenkstein für die Opfer der Strahlenforschung in aller Welt feierlich eingeweiht. Der berühmte achtzigjährige französische Radiologe Prof. Béclere spricht hier für die Vertreter sämtlicher ausländischer Nationen.

100 vH

Wer in der heutigen Zeit seinen Weg machen will, muß einen gesunden Körper haben und Nerven von Stahl. Sei er Kaufmann oder Ingenieur, Angestellter oder Chef, Schüler oder Lehrer, sein Schlagwort ist „efficiency", d. h. hundertprozentige Arbeitskraft. Wenn er weniger leistet, wird er von seinem stets wartenden Konkurrenten überholt. Rücksichten auf die höheren Anforderungen, die das hiesige Klima an unseren Organismus stellt, gibt es dabei nicht, und wer nicht standhält, muß dem Kräftigeren Platz machen. Zum systematischen Trainieren und Stählen des Körpers haben die wenigsten Zeit, also was tun?

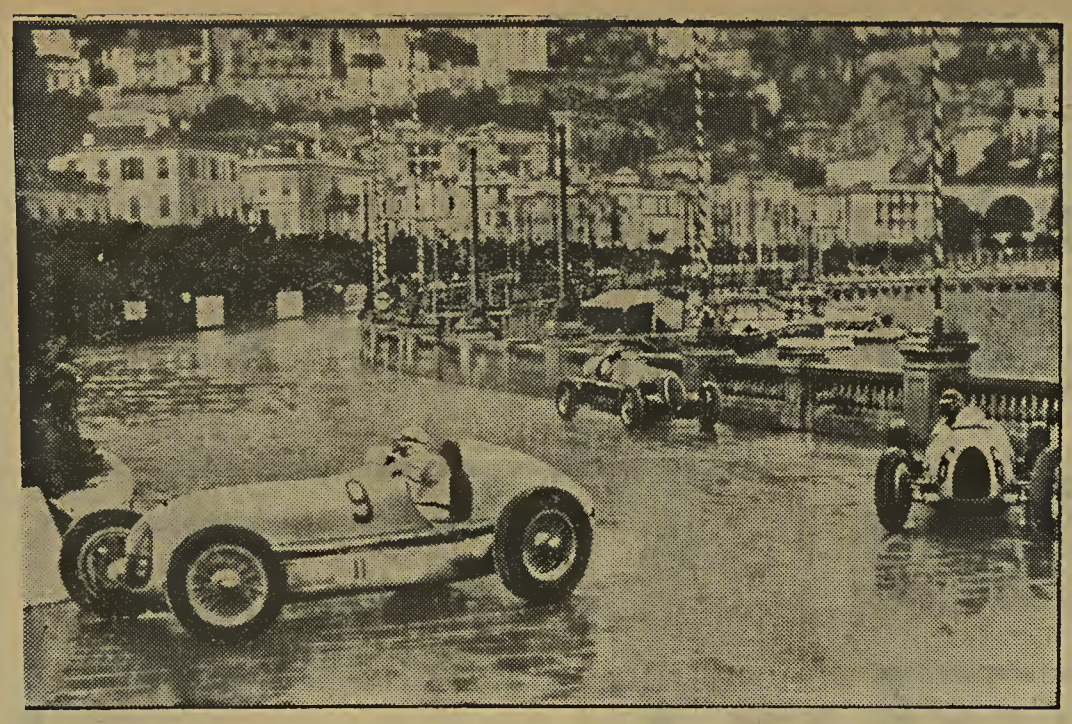
Dem Organismus Baustoffe zuführen, und zwar solche, die ihm keine Arbeit zumuten, sondern die durch die Wissenschaft bereits in eine leicht assimilierbare Form gebracht sind und ohne Energievergeudung restlos verarbeitet werden. Diese Qualitäten sind in dem Tonofosfan von Bayer vereint, dem souveränen Kräftigungspräparat. — In jedem Jahr eine Tonofosfan-Kur durchgeführt läßt bald vergessen, daß wir hier in einem strapaziöseren Klima leben als in Europa.

Parteigenossen!

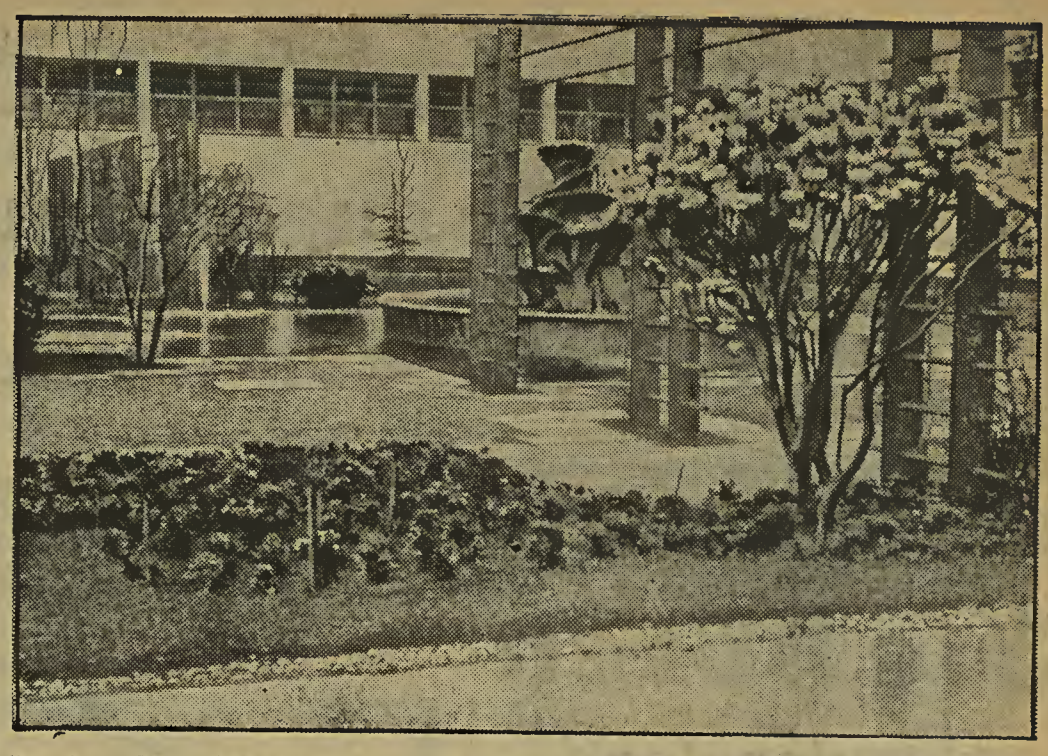
Benutzt die Bücherei der Ortsgruppe!

Bücherausgabe im Wartburghaus

jeden Dienstag von 6—8.30 Uhr
jeden Mittwoch von 3—5 Uhr
und Donnerstag von 8—9.30 Uhr



Deutscher Autosieg in Monte Carlo. Das erste internationale Autorennen des Jahres brachte der deutschen Automobilindustrie gleich einen überragenden Sieg. Im Großen Preis von Monaco konnten Mercedes-Benz und Auto-Union die ersten drei Plätze belegen. Unser Bild wurde während des Trainings in den Straßen von Monte Carlo aufgenommen. Es zeigt einen Mercedes-Benz, gefolgt von einem Auto-Union.



Von der ersten Reichsgartenschau. Am 24. April wurde in Dresden die erste Reichsgartenschau eröffnet, die bis in den Oktober währen soll. Wir zeigen hier einen Zierbrunnen im blumengeschmückten Ausstellungshof.

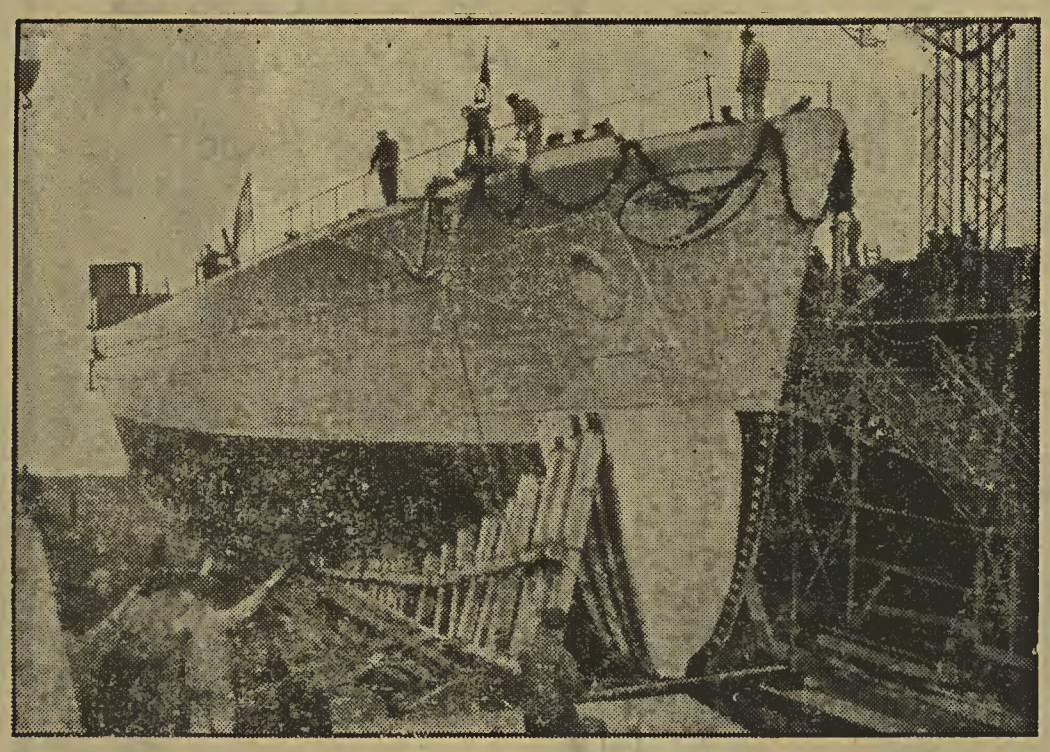
Links:
Schmelings „Start". Die Abreise des deutschen Boxers vom Lehrter Bahnhof in Berlin. Schmeling wird bekanntlich in Amerika gegen den Negerboxer Joe Louis antreten.

Der Zeichner Ernst Heilemann gestorben. Der bekannte Maler und Zeichner Ernst Heilemann ist in Kanada, 66 Jahre alt, gestorben, wohin er sich, wie früher schon, begeben hatte, um Bildnisaufträge auszuführen. Heilemann war u. a. Mitarbeiter bekannter deutscher Witzblätter.

Vereidigung der neuen Luftkriegsschule Dresden. In Gegenwart des Staatssekretärs Generalleutnant Milch wurde die Luftkriegsschule Dresden ihrer Bestimmung übergeben. Zugleich wurden die Fahnenjunker auf den Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, Adolf Hitler, vereidigt.

Freiherr von der Goltz. Vor zwanzig Jahren, am 19. April 1916, starb in Bagdad Freiherr von der Goltz. Er wurde 1843 in Bielkenfeld bei Labiau geboren, lehrte Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie und erwarb sich später als Leiter des türkischen Militärbildungswesens die genauesten Kenntnisse über die Türkei. 1911 wurde Freiherr von der Goltz zum Generalfeldmarschall befördert, nachdem er vorher noch einmal zur Heeresumgestaltung in der Türkei geweilt hatte. Nach Kriegsausbruch war er erst Generalgouverneur von Belgien, worauf er dann als Generaladjutant des Sultans dem türkischen Hauptquartier zugeteilt war. Als Chef der 1. türkischen Armee schloß er die britischen Truppen bei Kut-el-Amara ein. Zahlreich sind die Schriften, die er hinterließ, und die meist kriegstechnischer Art sind.

Das Olympische Dorf fertiggestellt. Das Olympische Dorf bei Döberitz, das nur vierzehn Kilometer vom Reichssportfeld entfernt den Sportlern von mehr als fünfzig Nationen eine ideale Wohnstätte bieten wird, ist nunmehr fertiggestellt. Wir geben eine der ersten Luftaufnahmen des Dorfes mit dem ringförmigen Verwaltungsgebäude im Mittelpunkt wieder.



Ein neues Flugzeug-Schleuderschiff für den Südatlantik. Der Stapellauf des neuen Spezialschiffes für den Südatlantikdienst der Lufthansa auf der Howaldts-Werft in Kiel. Das Schiff, die „Ostmark", ist bei einer Länge von vierundsiebzig Meter nur zweitausend Tonnen groß und stellt, im Gegensatz zu seinen Vorläufern, eine Spezialkonstruktion dar.

Zum siebzigsten Geburtstag des Generals v. Seeckt. Am 22. April konnte der bekannte General Hans v. Seeckt seinen siebzigsten Geburtstag begehen. 1866 in Schleswig geboren, wurde er 1887 Offizier und war zuletzt im Frieden Chef des Generalstabs des 3. Armeekorps. 1915 wurde er General und Generalstabschef der Heeresgruppe Mackensen und im Dezember 1917 Chef des türkischen Feldheeres. Nach dem Zusammenbruch der Balkanfront war General v. Seeckt zunächst im Grenzschutz Nord tätig und wurde dann vom Reichswehrministerium zum militärischen Vertreter innerhalb der deutschen Friedensdelegation ernannt. Als Chef der Heeresleitung hat General v. Seeckt 1920 bis 1926 die Reichswehr organisiert und aus ihr in dem erzwungenen kleinen Rahmen eine schlagfertige Truppe gemacht.

Beachten Sie auf der Ausstellung den Stand der

BREMENSIS DKW-Wanderer-Horch BREMENSIS

AUTO UNION

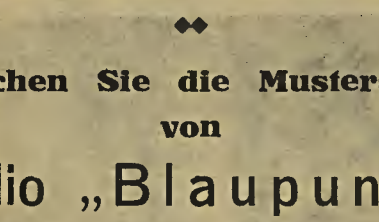
Sie hören
Deutschland
um 7 Uhr abends auf dem
FESTPLATZ
am 1. Mai
Radio Mende

STOLTZ

HERM. STOLTZ & CO.
SÃO PAULO, Rua Alvares Penteado 8
RIO DE JANEIRO PERNAMBUCO

Besuchen Sie die Musterschau von
Radio „Blaupunkt"
Fahrräder „Gritzner"
in der Ausstellungshalle auf dem FESTPLATZE
am 1. Mai

Musterschau Stand 8



„Brennabor" „Varta"
„Bosch"
Th. Schmitt — S. Paulo
Rua Ypiranga, 386

„Wandtrockner Vulcão"
Gegen Wandfeuchtigkeit. - Besser als jede Auslandsware! Spitzenleistung deutscher Chemiker! Niederlage:
CASA BARBOSA
Deutsches Farbengeschäft
Av. Rang. Pestana 2057 Tel. 9-1290

Vom 1. bis 3. Mai
Erste deutsche
Motorfahrzeug- u. Radio-Ausstellung
auf dem Gelände des **Sport-Club Germania**
Automobile
Motorräder
Fahrräder
Radio-Apparate
Organisiert durch die
Deutsch-Brasilianische Handelskammer
São Paulo

FUNTYMOD
FUNDIÇÃO DE TYPOS MODERNOS Ltda.
Schriftgiesserei
Holzschriften- und Messinglinienfabrik

Deutsche Schriften:

Gutenberg-Fraktur, 7512, 12 Punkte (6-12 Punkte)
Auch kann man das Stickoxyd ableiten

Fette Fraktur, 7612, 12 Punkte (6-48 Punkte)
Denn wenn das Unternehmen auf

Schmale halbfette Fraktur, 7712, 12 Punkte (12-72 Punkte)
Doch zur Reklame im allgemeinen zurückzukommen

SÃO PAULO • RUA WASHINGTON LUIS, 2-B
TELEPHONES: 2-7128 e 2-7129 • CAIXA 3855

Vertreter für die Staaten São Paula, Santa Catharina und Paraná:
Sociedade Technica Bremensis Ltda., São Paula, Caixa Postal «R»
Vertreter für Rio de Janeiro und die übrigen Staaten Brasiliens:
C. Fuerst & Cia. Ltda., Rio, R. Tenente Possala 15-25, Caixa 1548

Schriften: Kabel Normal, Kabel Meia Preta und Kabel Grypha

Millionen Weinliebhaber
erzeugen mit den 4-K-Edel-Weinhefen

zu Hause ihre Weine aus irgendwelchen Fruchtsäften selbst, und freuen sich darüber, daß diese so gut sind und die Flasche nicht mehr als 500 Reis kostet. Auch Sie werden nach einem Versuch ein Freund der 4-K-Edel-Weinhefen werden. — In den deutschen Apotheken und der Apotheke Ypiranga erhältlich. Menge, genügend für 30 Liter, kostet 3$800.

Versand nach auswärts direkt durch den Hauptvertreter:
Engenheiro H. Hacker
São Paulo — Caixa postal 1767

Ein

den man nicht übersehen kann, ist die

AUSSTELLUNG

von Erzeugnissen der

Mercedes-Benz-Diesel-,
Henschel- und Opel - Wagen
sowie
Continental-Reifen

durch die Firma

Theodor Wille & Cia. Ltda.
Largo do Ouvidor 2
São Paulo

auf dem

Festplatz am 1. MAI 1936

Der Modefrühling ist da! Wenn mit den ersten Strahlen der Aprilsonne die große Unruhe kommt und unsere lieben Frauen die Bestände des Kleiderschrankes mustern, wird man besonders erwartungsvoll und nutzbringend das Aprilheft der „neuen linie" (Verlag Otto Beyer, Leipzig, Preis 1 Mark) aufschlagen. Neue Stoffe — neue Kleider — Wunschbilder der Mode werden Wirklichkeit — Notizbuch des Wichtigsten — Modespitzen — Sommernachtsträume, das sind einige von den Themen, die im umfangreichen Modenteil dargeboten werden.— Welche Mühe und Sorgfalt die gutangezogene Frau auch vor 400 Jahren ihrer Kleidung zuwandte, das kann man nebenbei aus dem von prachtvollen Bildern begleiteten Aufsatz über den „Dank des letzten Ritters", des Kaisers Maximilian I., an die Frauen seines Geschlechts entnehmen. — „Der Inselsammler" verbindet eine schöne Reise in die vielgestalige Inselwelt der Adria mit einem kurzweiligen Einfall. „Die Verwandlungen Hamlets" bringen einen wertvollen Beitrag zur wiederaufgelebten Auseinandersetzung um den Shakespeare-Stil auf der Bühne, „Hechtkönig" und der „Dämon in der Hörmuschel" vervollständigen den unterhaltenden Teil.

„Kriegsbriefe gefallener Studenten". Volksausgabe. In Leinen gebunden 3.60 M. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, 1934.

„Die Volksausgabe der Kriegsbriefe gefallener Studenten, so verlangte kürzlich der „Völkische Beobachter" in München, „wird zur vaterländischen Forderung!" Nicht prägnanter hätte der Gegenwartsanspruch dieser erhebendsten, weil lautersten und ursprünglichsten aller Kriegserzeugnisse gefaßt werden können; der Verlag Albert Langen/Georg Müller, in München, der soeben in einem sorgfältig ausgestatteten, billigen Band diese Volksausgabe der „Kriegsbriefe" herausbringt, beweist damit aufs neue, daß er wirklich, wie der „Völkische Beobachter" jüngst von ihm schrieb, „ein Hort des jungen deutschen Lebensgefühls" ist.

Diese Briefe sind das einzige Zeugnis von der geistigen Haltung einer ganzen Jugendgeneration und einer Auseinandersetzung mit dem furchtbaren Kriegsgeschehen. Für die gesamte deutsche Jugend ist darum dieses Buch ein Vermächtnis von unveränderlicher Wichtigkeit, von ewiger Gültigkeit: ist es doch die Offenbarung des unsterblichen deutschen Heldentums und Opfergeistes und der deutschen Glaubenskraft. Und wir können nur ergriffen den Worten zustimmen, mit denen der große Dichter E. G. Kolbenheyer die „Kriegsbriefe" bei ihrem ersten Erscheinen begrüßte: „Ich kann mich keines Buches erinnern, das mich tiefer erschüttert hätte als diese Sammlung von Kriegsbriefen gefallener Studenten. Es wird wenig Bücher der Weltliteratur geben, die erhebender wären. Reinstes Empfinden, innigstes Erleben in jeder Zeile und eine Sprache von festerem Adel! Nicht eine Phrase, nichts von nationalem Kitsch, aber Heldentum einer Nation! Wer meint, daß unser Volk geschlgen oder überwunden sei, der höre diese Toten."

Deine Zeitung:
Deutscher Morgen

Unser Leben

Von *E. G. Kolbenheyer*

Wer kann unsre Seele töten,
Wer das junge Blut verderben!
Ringt der Baum in Sturmesnöten,
Rinnt der Saft aus offnen Kerben:
Tief im Boden — tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen —
Hält die Wurzel und saugt Leben.

Wer kann unsre Herzen zwingen,
Wer die hellen Augen blenden!
Not lehrt deine Pulse singen,
Not wird deine Blicke wenden
Tief in dich, wo — tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen —
Deines Blutes Wurzeln leben.

Wer kann unsre Hände binden,
Wer den Flammengeist vernichten!
Unser Werk wird Freiheit finden,
Wird die bange Nacht durchlichten:
Bodentreu, durch tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen —
Quillt uns Leben, unser Leben.

—o—

Casa Allemã
FUNDADA EM 1885

Als grösstes MODENKAUFHAUS BRASILIENS
bringen wir die letzten
Herbst- und Winter-Neuheiten in allen Abteilungen
Unser neuer Verkaufsplan ermöglicht es allen, unsere anerkannten hochwertigen
Qualitätswaren
zu für jede Tasche erreichbaren Preisen zu erwerben.
Spezial-Abteilungen für Kleiderstoffe, Damen-, Mädchen- u. Knaben-Konfektion, Weisswäsche, Herrenwäsche, Herrenkonfektion, Parfumerien, Putzartikel, Damen- u. Kinderhüte, Möbel, Teppiche, Vorhänge usw.
Strickartikel für Damen, Herren u. Kinder
Der Qualität entsprechend konkurrenzlose Preise!
Schädlich, Obert & Cia. Rua Direita 16—18

Gymnastische Vorlesung

Die Ueberschrift dieser kleinen, hässlichen Spalte wird wohl in der ersten Zeit die Aufmerksamkeit der Hausfrauen auf sich lenken, die am Ende hoffen, hier eine Abwechslung für den mehr oder weniger eintönigen Mittagstisch zu finden. Wir müssen diese Hoffnung leider enttäuschen, mit dem Hinweis, dass unsere Frauenbeilage ab und zu solche praktischen Winke bringt, aber wir wollen doch die Gelegenheit benutzen, einmal einige kurze, aber sehr wichtige Worte an die Hausfrauen zu richten:

In letzter Zeit häufen sich die Fälle, in denen deutsche Hausfrauen von schmierigen jüdischen Ganoven in übelster Weise übers Ohr gehauen werden. Die Sache geht etwa folgendermassen vor sich: Ein süsslich grinsender Hebräer, den man in vielen Fällen noch nicht einmal als solchen erkennt, weil er aus seiner Stammesheimat Galizien vielleicht helles Haar mitgebracht hat, schellt an der Haustür, nachdem er sich vorher bei den Nachbarn oder bei Dienstboten erkundigt hat, wie die betreffende Familie heisst und wo der Hausherr beschäftigt ist. Mit einem Redeschwall, gegen den die Frauen mit ganz wenigen Ausnahmen völlig machtlos sind, preist so ein Bursche dann irgendeine Ausschussware an, so zum Beispiel fehlerhafte Strümpfe oder Stoffe. Mit der Versicherung, der „Härr Gemahl" habe ihn geschickt oder die und die „Freinde" hätten auch von der guten Ware gekauft, und mit dem Schwur, es handle sich um „ä garantiert ausländische War", vielleicht sogar über Santos geschmuggelt, bringen diese Raubritter mit dem Bauchladen es in vielen Fällen fertig, einer Frau den grössten Mist (Entschuldigung, aber es ist schon so), für teures Geld aufzuschwatzen. Und grinsend verschwinden sie um die nächste Ecke, weil sie wieder einmal einen „Goi" hineingelegt haben. Dutzende solcher Fälle liessen sich anführen, bei denen der Jude immer der lachende Gewinner ist! Hausfrauen, werft die Burschen hinaus, wenn sie unter Verachtung der simpelsten Anstandsregeln ins Haus eindringen! Verlangt den Gewerbeschein, den dieses Gesindel meist nicht besitzt, und ruft die Polizei, wenn es nicht anders geht, um das Geschmeiss loszuwerden! Oder, am besten noch: Haut ihnen die Tür vor die Nase, dass den Kerls die Spucke wegbleibt, und schickt ihnen einen Gruss nach, der sie das Wiederkommen vergessen lässt!

•

Die Weisen aus dem Morgenlande... ziehen aus Deutschland aus

Die anglo-jüdische Presse, und in ihr an erster Stelle der „Manchester Guardian", beschäftigt sich unter Tränen des Mitleids mit den unsterblichen „Gelehrten", die von den bösen Nazis aus Deutschland „vertrieben" wurden. Da schreibt zum Beispiel ein Jude, der es vermöge seines dicken Geldbeutels sogar bis zum Lord gebracht hat: „Etwa 700 Gelehrte sind aus dem Reich ausgewandert, und erst 363 haben wieder feste Stellungen gefunden. Vierundzwanzig von ihnen haben nur zeitweilige Beschäftigung und leben zum Teil von privaten Unterstützungen."

Was die Franzosen und andere Völker in berechtigtem Aerger schon zum Ausdruck gebracht haben, das möchten wir auch den Engländern und den bei ihnen ansässigen jüdischen Kulturträgern zu überlegen geben: man sorge erst einmal für die Unzahl einheimischer Gelehrter, die in grösster wirtschaftlicher Bedrängnis leben, ehe man die jüdischen Parasiten unter weinerlichem Phrasendrusch in die Arme schliesst, denn es dürfte sich bald genug herausstellen, in welch' „grossmütiger" Weise diese Edelinge die nationalen Interessen Englands vertreten.

*

Eine sowjetrussische „Bibliothekarin"

Laut einer Mitteilung der „Iswestija" wurde in einer Bibliothek in Taschkent festgestellt, dass die Bibliothekarin lediglich zusah, wie die Leser sich die Bücher aus den Regalen holten. Sie schlug weder in Katalogen nach, noch beriet sie das Publikum. Man fragte sie über die Gründe dieser nicht vorschriftsmässigen Passivität. Ihre Antwort wird wohl allenthalben Staunen erregen: sie erklärte nämlich freimütig, dass sie Analphabetin sei.

*

Eine symptomatische Pleite - „Gegenangriff abgeblasen"

Es war einmal. Da fanden sich im aller Deutschfeindlichkeit so holden Prager Klima bolschewistische Semigranten zusammen und beschlossen grossspurig, einen „Gegenangriff" gegen das erneuerte Deutschland. Und also tauften sie (oder sagt man nicht besser beschnitten sie?) das käschlätterliche Sprachrohr ihrer Hassgefühle. Aber, o Pleite, der Gegenangriff ist schon abgeblasen. Wehmütig kündigt man dieser Tage die Einstellung des Erscheinens an. Was nützeten die schönsten Phrasen, wenn niemand mehr auf sie gehört? Das Prager Klima selbst konnte den Bankrott nicht aufhalten. Es ist zu Ende mit der Semigrantenhetze. Der Hassgegenangriff war ein Bumerang. Wir lächeln und stellen dies fest — statt eines Nekrologes!

•

Die Seite der Unterhaltung

Wilde Reise

Von *Alexander Keller.*

Es gibt keinen Menschen, dem es gelungen wäre, einen Haufen wertvoller Diamanten von den Ufern des Mitcheli River an die Küste zu bringen. Der Mitcheli River fliesst mitten durch die Provinz Cook — vierhundert Kilometer von der Küste des Stillen Ozeans entfernt. Es gibt dort viele, schöne Diamanten. Aber auf dem langen und beschwerlichen Weg von der Fundstelle zum Meer verschwanden meist die Diamanten — manchmal auch die Männer. Dann jagte die berittene australische Polizei wochenlang durch den Busch und schlug sich mit dem gottverlassensten Gesindel der Welt herum.

Wir lagen in den tiefen Bordsesseln unter dem weissen Sonnensegel und besahen uns mit gemischten Gefühlen die Stadt Cairus, auf der die heisse Sonne in breiten Lichtern lag. Es war kein guter Aufenthalt für Menschen, die an schöne Flüsse, rauschende Bäche und kühle Eichenwälder gewohnt sind. Aber wir mussten vor Kairo liegenbleiben, denn wir warteten auf den Mann, der uns helfen sollte. Natürlich war es ein Deutscher. Wo in aller Welt kann man einen hilfsbereiten Mann finden, der kein Deutscher wäre? Das liegt den Leuten im Blut.

Wellmer — der ununterbrochen Eiswasser trank und dazu fluchte — sagte endlich ungeduldig: „Was für ein Mensch ist denn dieser Lohmann? Kapitän Kurt Lohmann ... niemals in meinem gesegneten Leben den Namen gehört ... und wie kommen Sie darauf, Hylt, dass er uns helfen könnte?"

Hylt — einer der alten Neu-Guinea-Pioniere — machte eine abwehrende Handbewegung.

„Die Hitze macht Sie verrückt und ungeduldig", murmelte er ärgerlich. „Wenn ein Mann mit Diamanten im Werte von 300.000 Pfund mutterseelenallein von Mitcheli River heil und gesund an die Küste kommt ... verstehen Sie auch, was ich sage? — dann ist es ein ganzer Mann, und einen solchen brauchen wir ..." Seine Stimme sank zu einem heiseren Flüstern herab. „Sie werden übrigens selbst sehen."

*

Als Kapitän Lohmann in der Abenddämmerung an Deck kletterte, waren wir etwas enttäuscht. Er war mittelgross und hager und sah eher wie einer der zahllosen Missionäre aus, die auf flinken Booten — sehr zum Aerger der Eingeborenen — von einer Insel zur anderen flitzen. Aber er war in seiner eigenen Jacht gekommen und die Kanaken begrüssten ihn ehrfurchtsvoll. Wir sassen lange beisammen und hatten genügend Gelegenheit, ihn zu beobachten. Immerhin — er war nicht so — wie wir ihn uns vorgestellt hatten. Er war ein sanfter und — wie es schien — schlauer Kerl. Nur manchmal — wenn er lebhafter sprach — begannen seine Augen zu funkeln. Wellmer — einer von den Jungen, die siebzehnjährig das Eiserne bekommen hatten — war sehr unzufrieden. Er war überhaupt nicht sanft und die Hitze machte ihn noch kriegerischer. Aber Lohmann wehrte lächelnd ab.

„Mit Gewalt richten Sie hier nichts aus", sagte er bedächtig. „Gar nichts. Man kann gegen einen Feind kämpfen, den man sieht. Sie werden aber im Busch niemals einen Feind sehen. Sie werden nur das unangenehme Gefühl haben, dass man Ihnen nachschleicht — dass man Sie auf Schritt und Tritt belauert — und dass Ihr Leben keinen Pfennig wert ist ... Wenn ich damals, als ich meine Dreihundert-Pfund-Diamanten an die Küste brachte, an Gewalt gedacht hätte, würden meine Knochen irgendwo in diesem Wüstensand bleichen. Sie wollen die Geschichte hören?" Er warf einen Blick auf die Uhr. „Wir haben noch drei Stunden Zeit ... aber lassen Sie etwas zum Trinken kommen, Hylt ..."

Er war — vor reichlich zwanzig Jahren — von Cooktown aufgebrochen, um Diamanten zu finden. Es war damals gerade so eine närrische Zeit. Und irgend jemand hatte am Mitcheli River Diamanten gefunden. Von zwanzig Matrosen desertierten damals achtzehn; als vorletzter ging der Zweite Offizier. Und schliesslich der Kapitän auch. Warum sollte er vernünftiger sein als die anderen? Er war gut ausgerüstet, jung, stark und gesund — aber es dauerte doch nahezu vier Monate — ehe er den Fluss erreichte, und dann erwachte er eines Tages inmitten von Menschen, die — nun — die, gelinde gesagt — aus allen Strafanstalten der Welt ausgebrochen zu sein schienen. Ein Menschenleben galt nichts. Man brachte einen gesunden Mann schon wegen eines zweikarätigen Diamanten um. Man erschoss seinen Nachbar wegen einer Fleischkonserve. Es war eine wilde Gesellschaft und ein wildes Leben ... und manche hatten Glück — andere wieder nicht. Lohmann hatte Glück.

„Eines Tages", sagte er, „stiess ich auf ein Loch, und in diesem Loch — so wahr ich hier vor Ihnen sitze —, fand ich nicht weniger als neun grosse Steine."

Natürlich sagte ich keinem Menschen etwas von dem Fund — unter der Hand aber erkundigte ich mich nach dem Wert der Steine ... der Händler sagte etwas von einer halben Million Pfund, und ich begann, nachdenklich zu werden. Und dann stieg gross und brennend die Frage auf: Wie — um des Himmels willen — komme ich heil und gesund an die Küste?

Zwei Wochen blieb ich noch und stocherte im Boden herum — und dann — eines Tages kaufte ich Konserven. Kennen Sie die australischen Büchsenfleischschachteln? Oh — nette Dinger. Man muss sie mit Dynamit sprengen, sofern man essen will, und mit zwanzig dieser Eisenschrank-Fleischschachteln machte ich mich auf den Weg.

Wie meinen Sie? Ob sich das herumgesprochen hat? Natürlich. Vom Tag an — an dem ich diese lieblichen Konserven gekauft hatte — wurde ich schärfstens beobachtet, und als ich am Ende des ersten Tages mein Nachtlager bezog — nun — da wisperte und flüsterte es ringsum in den Büschen. Ehe es noch finster wurde, grub ich sorgsam ein Loch im harten Boden, legte eine Schachtel hinein und legte mich hundert Schritt weiter nieder ... und am nächsten Tag ging ich weiter. Jeden Tag dreissig Kilometer. Trotz der Hitze und des Sandes. Und am Abend vergrub ich wieder eine Büchse — und so weiter."

„Sind Sie abergläubisch? Oder Fetischanbeter?" fragte Wellmer ironisch.

Lohmann grinste behaglich. „Natürlich nicht, aber hören Sie weiter. So erreichte ich unangefochten die erste Ansiedlung und mit mir kamen — so ganz zufällig — zehn andere einsame Wanderer — und übernachteten in den verschiedenen Hütten. Sie taten zwar, als wären sie einander fremd — wenn sie sich aber unbeobachtet glaubten, warfen sie einander Blicke zu und machten seltsame Zeichen.

Und in der Nacht — wurde bei mir eingebrochen. Irgend jemand stieg durchs Fenster ein — raubte mir meine Büchsen. Ein anderer durchwühlte den Fussboden der Hütte — ein dritter räumte das Dach ab.

In der nächsten Ansiedlung — stahl man mir meine Tasche. In der vierten — meinen Mantel — in der fünften ... oh, jeden Abend verschwand irgend etwas ... Nacht für Nacht stiegen Leute in mein Zimmer — es war wundervoll. Und ich schlief dabei ausgezeichnet.

Dann erreichte ich endlich Cooktown — das war damals ein noch sehr kleiner Ort — und als ich im einzigen Hotel übernachtete — stiegen gleich drei Leute zu mir ins Zimmer und nahmen mir meine Kleider — meine Schuhe — kurzum alles, was ich besass.

Und dann war Ruhe, göttliche Ruhe. Einen Monat später war ich in Melbourne und verkaufte meine Diamanten, und seither — nun — seither geht es mir recht gut. Und zwanzig Galgenvögel waren einen Monat lang glücklich."

*

„Das verstehe ich nicht", sagte Wellmer ärgerlich. „Warum hat man Sie nicht umgebracht?"

„Weil ich vor allen Leuten — das heisst vor der Obrigkeit am Mitcheli River erklärt hatte, ich würde an die Küste reisen, und weil die Buschpolizei sofort die Namen aller Anwesenden aufschrieb nebst genauer Beschreibung; und einen Mörder, wissen Sie, den verfolgte man damals bis in die entfernteste Wüste ... einen Dieb nicht." Lohmann lachte herzlich. „Sehen Sie — meine Schlauheit hat mir geholfen. Zwanzig Leute hatten sich an meine Person gehängt. Jede Nacht stahl mir einer eine Schachtel oder sonst einen Gegenstand, und in jeder Schachtel — in der Hose, im Hemd, in den Schuhen — überall waren neun Steine. Gewöhnliche Steine. Kann man in der Nacht einen Stein vom andern unterscheiden? Nein, nein, auch bei Tag ist dies schwer ... zum Schluss blieb nur mehr einer — und der stahl mir — meine Kleider und fand ebenfalls neun Steine ... und alle waren glücklich — bis ... ja bis ..."

„Und wo waren die echten Steine unterdessen, Lohmann?" fragte Hylt ungeduldig.

„Oh, die echten." Der Kapitän nahm sein Glas und betrachtete die gelbe Flüssigkeit aufmerksam. „Die echten warf ich auf die Erde ... sie lagen frei herum ... auch im Hotelzimmer ... und der Kerl, der mir die Kleider stahl, trat mit blossen Füssen auf einen 30.000-Pfund-Stein und fluchte höllisch, aber wie gesagt — Gewalt ist schlecht — hätte ich Gewalt angewendet ..."

Eine Sirene heulte auf. Und das weitere ertrank in einem lauten Lachen.

Mit Luftschiff „Hindenburg" über Deutschland

Von Professor Dr. ing. e. h. *Herm. Bohle,* Landesgruppenleiter Union von Südafrika der NSDAP.

(Spezialbericht für den „Deutschen Morgen")

Wer, wie ich, vier Jahrzehnte im Ausland gelebt und während dieser Zeit wenig von seinem Vaterland gesehen hat, um dann auf einmal dieses Vaterland in seiner ganzen Grösse in einer 75stündigen Fahrt besehauen und ersehauen zu können, dem wird diese Fahrt zu *dem* Erlebnis seines Daseins werden. Und was könnte dieses Erlebnis besser vermitteln als eine Fahrt mit dem Zeppelin. Die Eindrücke, die man dabei von Minute zu Minute empfängt, sind so gewaltig, dass man sie nur unzulänglich wiedergeben kann. Aber das kann ich nach dieser Fahrt sagen: es gibt kein schöneres Land als unser liebes Deutschland.

Gerade als Ingenieur kann ich jetzt auch verstehen, dass man uns diese deutsche Leistung nicht nachmachen kann. Nur die Erfahrung, am Bau von über hundert Luftschiffen erprobt, die sich hier in der grossen Familie des Zeppelinunternehmens gewissermassen vom Vater auf den Sohn vererbt, vollbringt solche Wunderwerke der Technik und verbürgt den Erfolg.

Das Luftschiff „Hindenburg" ist 245 m lang und 41,2 m im grössten Durchmesser, es ist damit rund 10 m länger und 10 m höher als der „Graf Zeppelin". Bei einem Gasinhalt von 190.000 cbm darf das ganze Luftschiff mit allem Zubehör, allen Maschinen, der Fracht, den Mannschaften usw. noch kaum 200 Tonnen wiegen. Deswegen ist auch das Gerüst, ebenso alle Möbel, Zwischenwände, Einrichtungen ausserordentlich leicht, dabei aber zweckmässig und dauerhaft gebaut. Glänzend ist auch das Problem des Ausbalancierens gelöst. Es machte auf der Reise garnichts aus, wenn die Reisenden plötzlich von einer Seite zur anderen liefen; das Schiff nahm nicht die geringste Notiz davon. Es liegt selbst bei den stärksten Winden ruhig.

Die Räume für die Passagiere und Mannschaften sind nicht — wie bisher — in Gondeln untergebracht, sondern auf zwei Decks im Gerüst selbst. Dadurch ist viel mehr Bequemlichkeit erzielt worden. Alle Unterkunftsräume und Einrichtungen sind ebenso bequem wie auf guten Ozeandampfern. Dabei sind die Aussenseiten der schönen Tagesräume durchweg zum Ausblick und zum Spazieren eingerichtet. Bemerkenswert ist ausserdem, dass der „Hindenburg" Frachträume für 9700 Kilogramm aufweist. Man sieht, dass das Schiff allerlei mitnehmen kann; auf seiner Fahrt nach Südamerika nahm es sogar einen Opelwagen an Bord. Doch nun zur Fahrt selbst:

Früh im Tagesgrauen wurden wir im Hotel abgeholt und zum Flughafen gebracht. Vor Besteigen des Luftschiffes mussten Streichhölzer und Fotoapparate abgegeben werden. Um sechs Uhr wurde der Befehl zum Herausziehen gegeben, das sehr schnell vonstatten ging, leider aber durch eine plötzlich einsetzende Bö eine Beschädigung am Heck brachte. In wenig Sekunden war das Schiff auf einige 100 Meter aufgestiegen und kreuzte den Bodensee. Dann wurde noch einmal gelandet, um die Beschädigung am hinteren Seitensteuer auszubessern. In zwei Stunden war der Schaden behoben und das Schiff zum zweiten Start bereit, der sich ohne Unfall vollzog. Die ursprünglich vorgesehene Fahrt über Stuttgart und München musste allerdings der Verspätung wegen aufgegeben werden. Wir mussten auch den „Graf Zeppelin" wieder einholen, der vorausgeflogen war, und der uns fast die ganze Zeit auf dem Deutschlandflug begleitet hat, was die Begeisterung im Lande noch sehr erhöhte. Wir flogen in gerader Linie nach Ulm und hatten dabei zum erstenmal den wundervollen Ausblick auf den gewaltigen Reichtum an Wäldern, den Süddeutschland besitzt. Allenthalben waren auch die Felder für den kommenden Frühling bereitet. Ganz Süddeutschland macht einen vorzüglich kultivierten Eindruck. — Ein Kuriosum bei dieser Deutschlandfahrt waren die Hühner; wohin wir auch kamen, bemächtigte sich ihrer ein grosser Schrecken, und sie stürzten wie wild auf die Hühnerställe los.

Wir begrüssten den hochragenden Bau des alten Ulmer Münsters, das den höchsten Kirchturm Deutschlands besitzt. Weiter ging es nach der ebenso alten und schönen Reichsstadt Nördlingen, ging über Wälder, wohlbereitete Felder und Hopfenanlagen weiter, mit 120 Stundenkilometer auf Nürnberg zu. Bald nach 17 Uhr kamen wir zur Stadt der Reichsparteitage, die wir uns natürlich recht genau ansahen. Besonders beeindruckte uns die mitten in der Stadt emporragende Burg. Um den Nürnbergern eine gute Gelegenheit zu geben, das Schiff genau besehen zu können, fuhr der „Hindenburg" ganz um die Stadt herum. Die ganze Bevölkerung der Stadt schien sich in den Strassen aufzuhalten und hörte die Wahlrede, die von Bord aus gehalten wurde. Man sah von oben, wie schön diese alte deutsche Stadt ist, die ich im Laufe dieses Jahres noch mehr kennenzulernen hoffe.

Nach Nürnberg wurde die waldige Fläche immer grösser — liebliche Täler und Schluchten, von kleinen Flüssen durchzogen, wechselten mit weitem Ackerland. Dann wurde die Gegend flacher, und plötzlich sahen wir Bayreuth: Berge und Täler, Wald und Stadt in einem reizenden Bild. Wir schauten das Wagnersehe Festspielhaus und bewunderten den Fortschritt der Reichsautobahn. Hatte sich bis jetzt das Wetter gehalten, so befanden wir uns nun im dichtesten Nebel. Wir mussten über die Wolken gehen, wodurch den Bewohnern unter uns der Anblick des Luftschiffes versagt blieb. Oben aber hatten wir den schönsten Sonnenschein und dann die klare Sternennacht. Durch Löcher im Nebelmeer bemerkten wir einen Fackelzug in Hof, der uns zu Ehren dargebracht wurde, und sahen Reichenberg im Vogtland im Glanze seiner vielen Lichter. Dann gings wieder in den Nebel hinein; von Plauen, Zwickau, Dresden und Görlitz haben wir nichts gesehen.

Als am Freitag in der Frühe der Steward weckte, befanden wir uns über Tilsit. Wir hatten den Nebel hinter uns gelassen und befanden uns im herrlichsten Sonnenwetter über Ostpreussen, das mit wenig Wald, aber gewaltigen Flächen Ackerlandes unter uns lag. Um 7.20 Uhr trafen wir mit dem „Graf Zeppelin" zusammen, der von Friedrichshafen aus auch die Städte Stuttgart und München und ausserdem Schlesien besucht hatte. Wir fuhren nun in Kiellinie, und die Sonne warf die Schatten der beiden Luftschiffe auf die Erde, — ein phantastisches Bild! Nach Tilsit beobachteten wir viele einzelne Gehöfte, dann aber mehrfach kleinere Flecken und Siedlungen, die sich mehrten, je näher wir Königsberg kamen —, dazwischen grosse Rittergüter mit schönen Schlössern. Die Gegend ist sehr wasserreich, durchzogen von dem vielfach gewundenen Pregel mit seinen vielen Armen. Königsberg erschien, eine ausgedehnte Stadt mit schönem Stadion, gewaltigen Eisenbahngeleisen und grossen Holzlagern. Ueberall waren die Strassen voll von begeisterten Menschen, hier, ebenso wie in Lötzen, Sensburg, der Stadt Lyck, dem östlichsten Punkt unserer Reise, und Ortelsburg. Der Frühling hatte in Ostpreussen noch nicht Einzug gehalten. Die Seen, die hier in Masuren dicht nebeneinander liegen, waren teilweise noch mit Eis bedeckt. Die Gegend ist stellenweise sehr einsam und muss ein Paradies für den Jäger sein: einige Hirsche habe ich gesichtet. Immer wieder kamen, weit auseinanderliegend, kleinere Gehöfte, alle umgeben mit Göpelwerken zum Dreschen von Weizen und Roggen.

Ueber Allenstein kamen wir mittags um 12 Uhr zum Tannenbergdenkmal bei Hohenstein. Wir kreisten zuerst über der mächtigen Anlage mit den acht im Kreise aufgestellten Türmen und hielten dann mitten über dem Denkmal. Eine grosse Menge Menschen war zugegen, auch Militär war aufmarschiert. Die deutsche Nationalhymne ertönte, und das Schiff senkte die Spitze zum Gruss — es war ein erhabener Augenblick.

Vom Denkmal zogen wir zum Gut Neudeck des verstorbenen Feldmarschalls, dann nach Westen über Marienwerder und über die Grenze des Korridors nach Marienburg, diesem herrlichen Monument deutscher Arbeit und deutschen Geistes. Bauernland kam, dann Elbing mit der Vulkanwerft und schliesslich Danzig, die wunderbare deutsche Stadt mit der deutschen Bevölkerung, die von unserem Besuch besonders begeistert war. Zehntausende empfingen uns in den Strassen und auf den Dächern der Häuser, die Sirenen der Schiffe heulten und die Glocken läuteten. Die ganze Stadt war beflaggt und bot mit ihrem Wahrzeichen, der alten Marienkirche, dem schönen Rathaus, den grossen Sportplätzen und Hafenanlagen einen märchenhaften Anblick. Ueber die Weichsel mit ihren vielen Armen und die Niederung, die gegen das Meer durch die Wälder geschützt ist, flogen wir zur Ostsee, um die Nehrung mit dem polnischen Flughafen zu umschiffen. Nach einer Stunde Flug über das Meer erst waren wir wieder über deutschem Boden in Pommern.

Die Reise über Ostpreussen war ein Erlebnis für sich — gekrönt durch die Weihestunde über dem Tannenbergdenkmal. Ost-

preussen ist heute keine arme Provinz mehr; man spürt, dass hier der Nationalsozialismus Wandel geschaffen hat. Ueberall erstehen neue Siedlungen, alles macht einen vorzüglichen, blitzblanken Eindruck. Vieles wird noch getan werden. Der Reichtum an Seen ist gewaltig, es sollte möglich sein, hier Süsswasserfischzucht ins Leben zu rufen. Grosse Sumpfstrecken harren der Entwässerung, und es kann Neuland für Tausende von Volksgenossen geschaffen werden. Ostpreussen hat heute fast keine Arbeitslosen mehr, der Bauer sitzt auf gesicherter Scholle, man spürt: der Aufstieg wird ein dauernder sein.

Pommern unterscheidet sich wenig von Ostpreussen, nur dass es bevölkerter scheint, — ein herrliches Bauernland. Auch Stettin gab uns einen grossen Empfang, ebenso Stralsund, Greifswald und dann Lübeck, die alte Hansestadt, die uns am Abend ein märchenhaftes Bild bot. Flensburg grüsste mit beleuchteten Strassen und einer Menge von Volksgenossen auf allen Plätzen, dann Kiel mit seiner Marine, wo die Scheinwerfer über die Leiber der Luftschiffe blitzten.

Der Tag fand seinen Abschluss mit dem Besuch von Hamburg, wo wir um Mitternacht ankamen; der Blick auf die mächtige Stadt mit der grossen Beleuchtung war einfach phantastisch und wurde noch erhöht durch einen Fackelzug. In der Nacht überflogen wir Helgoland und einige der Nordseeinseln; als wir in der Frühe Ausschau hielten, waren wir gerade über der Insel Föhr und flogen über die Halligen, das Wattenmeer, schöne Siedlungen und grosse Sanddünen nach Cuxhaven, Wesermünde und Bremerhaven. Dreimal umkreuzten wir Wilhelmshafen, sahen eins von den sogenannten Taschenschlachtschiffen und einige andere Kriegsfahrzeuge. Felder wie mit dem Lineal gezogen, schöne Bauerngüter und Landhäuser begleiteten die Fahrt nach Oldenburg und weiter nach Bremen. Das Wetter war alles andere als schön; es war richtiges Märzwetter geworden, mit starkem Regen und scharfen Winden, aber das Schiff lag vorzüglich. Die gewaltigen Hafenanlagen Bremens kann man von oben am besten bewundern. In Sturm und Regen, der sich zum Nebel verdichtete, ging es weiter nach Osnabrück, dann wieder hoch hinauf über den Nebel. Durch einzelne Oeffnungen im Nebelmeer blickten wir auf das Land der roten Erde; wilde Nebelschwaden zogen dauernd an uns vorbei, und oben stand die Sonne im Kampf mit den Mächten der Finsternis, — es war wundervoll. Ein schnelles Luftschiff aber lässt alle Nebel bald zurück. Wir erreichten gegen Mittag den Rhein-Emskanal und die Stadt der Wiedertäufer, das alte Münster, wo alles auf den Beinen war. Das schöne Weserland, typisch westfälisch, zeigte sich im Gegensatz zum Osten schon im ersten Blütenschmuck. Bielefeld zog vorbei, die Leinenstadt, weit auseinandergezogen mit einer Burg in der Mitte, deren Turm von Menschen schwarz besetzt war. Dann gings am Mittellandkanal entlang zur Weser. An der Porta Westfalica flogen wir niedrig genug, um das Denkmal im wagrechten Blickfeld bewundern zu können. Kurz darauf erschien Minden, dann Hannover. Wir sahen die Herrenhäuser, Anlagen, den schönen neuen Maschsee, der die Inlandstadt Hannover zu einem erstrangigen Seebad machen wird. Herrlich das neue Rathaus mit seiner Goldkuppel, gewaltig die Stadthalle am Zoologischen Garten, und das Hindenburgstadion daneben! Bei dem schönen alten Braunschweig, der Stadt des grossen Sachsenherzogs, fielen uns — wie fast überall in Deutschland — die neuen Autostrassen auf. Wenn diese Strassen Adolf Hitlers fertig sind, wrid es kein Land der Erde geben, das in dieser Hinsicht mit Deutschland konkurrieren kann.

Ungeheure Strecken schönsten Nadelwaldes begleiteten nun unseren Flug über Stendal und Rathenow nach Berlin. Der Weg führte uns auch über die gewaltigen Anlagen, die für die Olympischen Spiele errichtet wurden. Hier hat man das sichere Gefühl: Deutschland wird in der Durchführung jeden Rekord schlagen. Wir kreuzten einige Male über der Reichshauptstadt, flogen über das Seengebiet der Havel, sahen das herrliche Potsdam mit Sanssouci, dem neuen Palais, der alten Mühle, und auf einer Insel Werder, die Stadt der Baumblüte. Ueber Magdeburg kamen wir ins Tal der Saale, bemerkten im Dunkel der Nacht einen Fackelzug, kreuzten Bitterfeld mit seinen vielen chemischen und Braunkohlenanlagen, wo Tag und Nacht gearbeitet wird. Am Abend schwebten wir über Leipzig, der Stadt der Messe und des Völkerschlachtdenkmals. Strassen und Fenster waren hell erleuchtet. Der Rundfunk brachte gerade den Schluss der Führerrede in Köln. Wir hörten den ergreifenden Gesang des Niederländischen Dankgebetes und der Nationalhymnen, das Glokkengeläut des Kölner Domes und die Begeisterung der Menge, die ihrem Führer zujubelte. 21.30 Uhr waren wir wieder über Berlin. Es ist schwer, ein Bild von diesem Empfang zu geben. Die Stadt war märchenhaft beleuchtet — der Lustgarten war, wie alle Strassen, voller Menschen; heide Luftschiffe wurden mit Scheinwerfern beleuchtet — es war ein unbeschreiblich schönes Bild, das niemand vergessen wird.

Musik weckte uns am Sonntagmorgen über Duisburg. Es ist schwierig, sich im Ruhrgebiet durchzufinden, eine Stadt folgt auf die andere, von Duisburg über Oberhausen, Essen, Bochum und Dortmund hört das Häusermeer nicht auf, Zeche folgt auf Zeche, Eisenwerk auf Eisenwerk. Ich war in meiner Heimat angelangt und habe alte Erinnerungen aufgefrischt. Vielfach fanden wir auf Dächern, auf Strassen oder Lokomotiven Begrüssungen: „Hindenburg gute Fahrt, jeder für den Führer!" In Wuppertal und Düsseldorf, der herrlichen Stadt, wo die Bäume blühten und grünten, winkten uns in der Frühe die Menschen begeistert zu. Neuss und Krefeld kamen, wunderbar die rheinische Tiefebene, dann München-Gladbach und Aachen, die alte Kaiserstadt, in schönster Frühlingssonne. Hier über dem gewaltigen Industriegebiet erlebte ich meine erste Wahl in Deutschland. Keiner war ohne Stimmzettel an Bord gelassen worden. Die Wahl war geheim wie überall, 104 Wähler waren an Bord — der Funk meldete: 104 Stimmen für den Führer.

Südlich von Düren sah ich die Gegend, wo ich 1894 Papierfabriken mit elektrischem Licht versah, schaute nach der Burg Niedeck, auf der ich manche schöne Stunde verlebt hatte. Weit hinaus reichte der Blick in die Eifel — und dann ragte hoch der Kölner Dom über den Dächern der Stadt und den drei Rheinbrücken. Ueber Mülheim ging es zurück nach Bonn. Herrlich, herrlich ist der Rhein mit seinen grünen Auen, den vielen Weinbergen, den alten Burgen, den Siebenhergen, den lieblichen Städtchen, den schönen Obstgärten, den vorzüglichen Strassen, dem köstlichen Wein und der fröhlichen Bevölkerung. Rheinaufwärts folgten Godesberg, Koblenz und Ehrenbreitstein, Honnef und die Rheininsel, der Rolandsbogen, die Loreley. Als ich zum letztenmal hier war, standen noch die Franzosen auf allen Rheinbrücken — heute hat der Rhein seine deutsche Besatzung wieder, er ist wieder frei — frei durch den Führer.

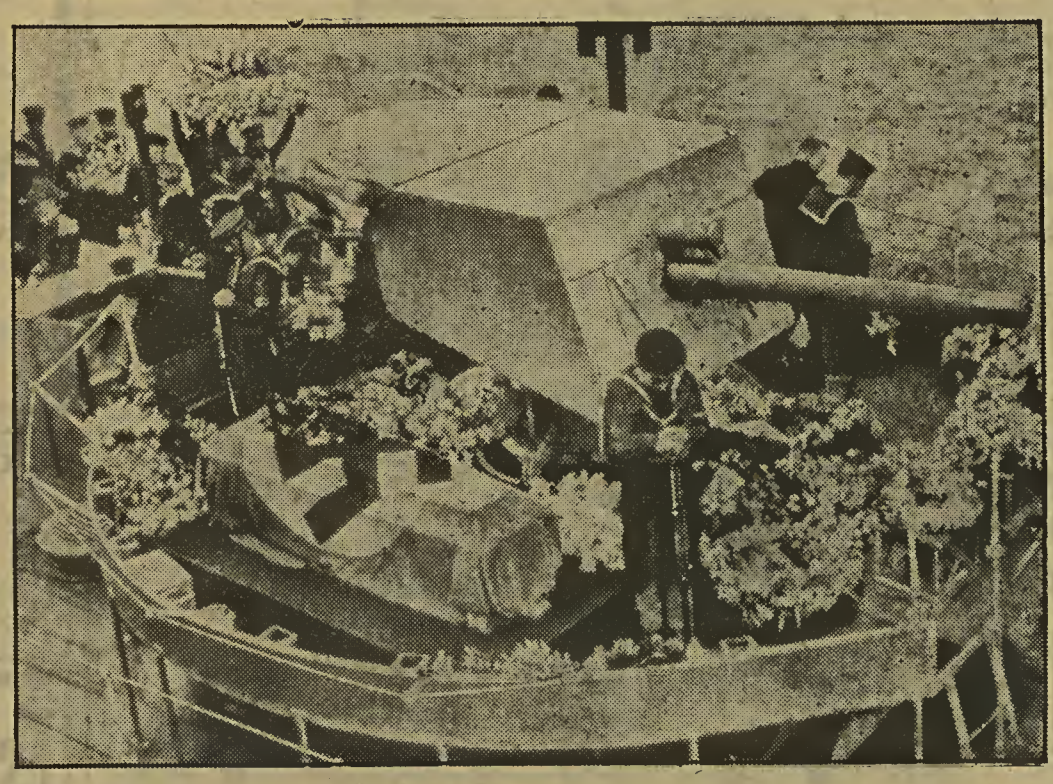
Am Deutschen Eck vorbei flogen wir über unendliche Schlangenwindungen moselaufwärts nach Trier. Wie lieblich ist dieses Tal, wo jedes Plätzchen ausgenutzt, jeder Hang mit Weinstöcken bepflanzt ist. Welche Mühe müssen die Winzer haben, um auf diesen steilen Schieferhängen die Erde festzuhalten. Aber es lohnt sich — hat doch die nationalsozialistische Regierung auch dafür gesorgt, dass der Wein zu einem Volksgetränk geworden ist. Weinkenner zeigten mir die Plätze, wo die besten Marken wachsen, Burgen und Schlösser zieren die Berge, ein Städtchen folgt dem anderen. Herrlich steht in Trier die Porta Nigra, zeugen die Kaiserthermen und die Arena von der römischen Zeit.

Wieder kommen wir an die Grenze des Reiches und biegen nach Süden ab ins Tal der Saar, schön wie das ganze deutsche Saarland, das allen Verleumdern zum Trotz fast 100prozentig für den Führer stimmte und im Wahlergebnis des Reiches an erster Stelle marschiert. Nach dem gewaltigen Bogen der Saarschleife bei Mettlach wurde das Tal weiter, der Weinbau hatte der Industrie Platz gemacht. Dichter als sonst irgendwo im Reich ist hier die Besiedlung; an den Röchlingwerken vorbei ging es nach Saarbrücken mit seinen Werken und Zechen. Ueber Laub- und Nadelwälder ging es nach den rheinpfälzischen Städten Pirmasens, Zweibrücken und Kaiserslautern, in der Ferne grüsste die Kette der hohen Vogesen. Fruchtbar lag die Rheinebene mit ihren vielen Städten, zur Saat bereitet, grün und blühend, zu kostbar für Wälder. Bei Frankfurt sahen wir wieder Wald und mitten drin die neue Zeppelinwerft. Wir sahen die fertige, wundervoll wirkende Autostrasse nach Heidelberg im Gebrauch, überflogen das hübsche Darmstadt, sahen die Lutherstadt Worms, die mächtigen Oppauer Werke der I. G.-Farben, Ludwigshafen und Mannheim mit seinem grossen Schloss und den vielen Fabriken mit weltbekanntem Namen. Ueber Heidelberg, dem wunderbaren Fleckchen Erde, flogen wir niedrig zwischen den Bergen mit einzigartigem Ausblick auf Schloss und Neckar, Stadt und Thingplatz auf dem Heiligenberg. Gebirgig ist hier das Land, aber auch stark besiedelt mit hübschen Städtchen, sauber aussehenden Feldern, schönen Laub- und Nadelwäldern. Die Käthchenstadt Heilbronn folgte, Ludwigsburg, die grosse Garnison, und Stuttgart — mit die schönste Stadt des Reiches mit seiner wundervollen Umgebung. Das ganze Schwabenland machte einen vorzüglichen Eindruck; überall scheint Wohlstand zu herrschen, Städte und Strassen, Häuser und Felder sehen blitzblank aus, und auch hier sind Autostrassen im Bau.

Dann ging es wieder höher hinauf über die Albberge. Am Nachmittag sahen wir die Burg Hohenzollern, die weit ins Land hineinblickt, überflogen die hochromantische Burg Liechtenstein, wundervoll am schroff abfallenden Berghang gelegen, kreuzten die durch enge Felsschluchten strömende Donau und erreichten um 17 Uhr Friedrichshafen. Die Schweizer Berge schienen noch schöner als vor vier Tagen, der Bodensee glitzerte im Sonnenschein. Tausende erwarteten uns vor der Landeshalle in Löwenthal. Nach einer Fahrt von 75 Stunden war das interessanteste Erlebnis meines Lebens zu Ende.

Wir hatten ein Luftschiff kennengelernt, das für jedes Wetter geschaffen ist, für Sturm und Regen, für Sonnenschein und Frost. Die Fahrt war nicht nur lehrreich, es war auch eine Erholungsfahrt, weil das Schiff nicht nur jede Bequemlichkeit eines Kurhotels besitzt, sondern auch, weil Wind und Wetter diese Bequemlichkeit nicht beeinträchtigen können. Vor allen Dingen hatte ich *Deutschland* kennengelernt, wie ich es mir nie erträumt hätte. Es ist ein Deutschland, das sich wieder sehen lassen kann, in dem es mit mächtigen Schritten aufwärts geht, in dem die Schlote wieder rauchen und der Bauer sicher auf seiner Scholle sitzt. Und dass es heute wieder gut aussieht, dass es aufwärts geht, dass das Luftschiff „Hindenburg" überhaupt gebaut wurde und ein weiteres Schiff der gleichen Bauart auf Kiel gelegt wird, verdanken wir der deutschen Freiheitsbewegung und vor allen Dingen ihrem Führer *Adolf Hitler*.

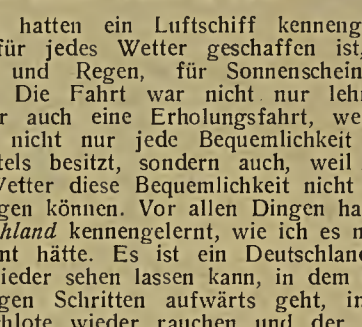
—o—



Der Sarg an Bord des Zerstörers „Scout". Der Sarg mit den sterblichen Überresten des deutschen Botschafters wurde im Hafen von Dover an Bord des englischen Zerstörers „Scout" gebracht, auf dem die Überfahrt nach Wilhelmshaven erfolgte. Englische Matrosen halten gesenkten Hauptes die Ehrenwache

Wenn der Fruchtgenuß vorüber ist...

und ein Durchfall sich einstellt, werden Sie vielfach daran denken, daß Früchte gründlich gewaschen und mit Vorsicht gegessen werden müssen. Den meisten kommt diese Erkenntnis aber wohl etwas spät. Sie dürfen dann aber nicht die Darmstörung vergessen oder gar sich selber überlassen, da sie der Ausgangspunkt einer schweren Erkrankung sein kann. Dieser Gefahr entgehen Sie und die Verdauung normalisiert sich wieder, wenn Sie nach den ersten Anzeichen einige Eldoform-Tabletten zu sich nehmen.



. . . . . und auch sie nimmt regelmässig morgens u. abends ihr Gläschen „Uricedin" und kennt daher weder

Harnsäure (Acido urico) noch Gicht, Rheuma, Darmträgheit, Nieren-, Blasen- oder Galienleiden

Uricedin
STROSCHEIN

Gen. Depot: Hans Molinari & Comp., Rio Caixa Postal No. 833

Gang durch die Nacht

Von Emil Strauß

In der „Kleinen Bücherei" des Albert Langen/Georg Müller-Verlags in München erscheint soeben die Novelle „Der Schleier" von Emil Strauß, eine der berühmtesten und kostbarsten dichterischen Schöpfungen der Gegenwart, der wir mit Erlaubnis des Verlages den folgenden Abschnitt entnehmen.

*

Als er am Dienstag seinen gewohnten Jagdgang anzutreten im Begriffe war, begleitete ihn seine Gemahlin, die Hand auf seine Schulter legend, zum Tor und sagte lächelnd:

„Nun wirst du mir doch auch schon ein rechter Gewohnheitsmensch! Jeden Dienstag, den Gott gibt, mußt du jagen gehen."

Stehenbleibend griff er an den Riemen der Flinte, wie um sie abzunehmen, und fragte mit erfreutem Lächeln:

„Soll ich heute zu Hause bleiben? Wär' es dir lieber?"

„Lieber —?" entgegnete sie. „Ich kann nicht nein sagen, und es wäre zuviel, wenn ich ja sagte. Es ist mir lieber als alles, wenn du bei mir bist; es ist mir aber um nichts weniger lieb, wenn ich weiß, daß du froh deinen Dingen nachgehst; und es ist keine größere Freude, als wenn du wieder heimkommst. Glücklich sein können beim einen wie beim andern . . . !"

So schieden sie. Und sie wunderten sich beide, wie durchaus ehrlich und aus dem Herzen kommend ihre Worte waren, und sein Herz war doch voll Sehnsucht nach einer andern, und das ihrige so voll von Angst und Argwohn.

Und so dachte sie auch nicht einen Augenblick daran, seine freudige Bereitwilligkeit zum Bleiben als Zeichen seiner Unschuld auszulegen; ein geheimer Bund konnte natürlich nur bei der größten Freiheit beider bestehen.

Sie verbrachte den Tag vollends wie gewöhnlich und legte sich zur üblichen Zeit zu Bett.

Nicht, um zu schlafen!

Sie lag da und sah empor ins Dunkle und suchte zu erträumen, wo er jetzt sei; wer die Zauberin sei, die ihr den Mann genommen, die ihr den Mann verwandelt, die ihr von ihrem Manne diesen unbegreiflich vollkommenen Rest gelassen hatte! Aber alles Suchen und Träumen und Schließen war umsonst. Nur — die Untreue, die Verlassenheit, die seit einer Woche ihre unheimliche Unruhe gewesen war, dieser Verrat warf sich ihr nun als neue, als eben jetzt geschehene Tat aufs Herz, und je stärker und reiner dieses Herz war, um so heißer von Zorn und Abscheu, um so kampflustiger empörte es sich.

Die Nacht wurde heller vom aufsteigenden Monde, die Frau erhob sich auf den Ellenbogen und schaute hinaus in den Park, wo die Luft den Silbersaum der Baumkronen rieselnd bewegte und weiterzog in den hellen Himmel mit seinen wenigen seinen Sternlichtern.

Der Brunnen rauschte, der Uhu schrie.

An welche Brust gelehnt sah ihr Mann in diese Nacht hinaus? Wo?

Wenn es nicht in dem Jagdschloß war, wo er oft zu übernachten behauptete, so war ihr Sinnen umsonst; davon aber mußte sie Gewißheit haben!!

Gegen Mitternacht stand sie auf, kleidete sich an, warf einen leichten, braunseidenen Mantel um und, wie sie dann nach einem Kopftuche langte, bekam sie auch eines in die Hand von weicher, weißer Seide, das ihr Tettingen als Bräutigam mit zwei großen goldenen Nadeln geschenkt hatte. Dieses, das erste und liebste seiner Geschenke, warf sie über ihr Haar und steckte es mit den Nadeln so fest, wie sie es damals bei ihrem ersten gemeinsamen Gang ins Konzert mit ihm ausprobiert hatte.

Sie verließ unbemerkt das Schloß und den Garten und schritt rasch in die Nacht hinaus.

Wie fremd und täuschend das war! Wie schwer, den wohlbekannten Weg zu erkennen. Wie groß und lastend waren die Bäume, wie stofflich lagen ihre Schatten da, lauernd, als müßte man sich vor ihnen hüten! Wie geheimnisvoll, versteckartig, drängten sich die Pflanzungen auf den Feldern! Wie gering und flach wogten die Höhenzüge!

Wie still! Manchmal ein Eulenschrei, manchmal ein Turmuhrschlag, manchmal ein Hundegebell in der Ferne; dann lange nichts, als ihr rascher Schritt und ab und zu ein seltsames Klatschen ihres Gewandes oder Mantels, hinter ihr, das sich anhörte, als folgte ihr jemand, und das sie zuerst erschreckt hatte.

Lange Strecken empfand sie nichts von der Schönheit und den Schauern der Nacht, sie glühte und zitterte in dem Gedanken, den Mann, der sie verriet, und das Weib, das ihn ihr genommen, zu stellen, dem Paar in die Augen zu blicken und Rache zu nehmen; sie wußte nicht wie; aber ihr Herz schrie danach. Gewißheit und Rache, sei's nur einer Sekunde, was wollte sie anderes?

—o—

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Schwester Vera
in Berlin geprüft
empfiehlt sich für Privat- und Wochenpflege. —
Rua Bella Cintra 201
Telefon: 4-5290

Pension Hamburgo
Rio de Janeiro
Deutsche Küche
Angenehmster Aufenthalt auch in der heißen Zeit.
Rua Cand. Mendes 84
Telefon: 25-3898

Deutsches Farbenhaus
Henrique Zuehlke & Cia.
S.Paulo, R.Christovam Colombo 1, Tel.2-0671
Alleiniger Vertrieb der bekannten
TEMPEROL-FABRIKATE
(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)
Reichhalt. Sortim. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

MATA-MOSCAS „EKA“,
Fliegenteller „EKA“
Das radikalste und billigste Vertilgungsmittel von Fliegen etc.
Unerreicht in Wirkung.
Hergestellt im **Laboratorio EKA - Porto Alegre.** Registr. im Min. de Agricultura, Inst. de Chimica, unter Nr. 32, — Analyse 10388. —
In allen einschlägigen Geschäften zu haben.

Ältestes deutsches Familienlokal
Ao Franciscano
Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 26 - Telefon: 2-4281
São Paulo

MITIGAL
beseitigt prompt und sicher
BAYER

Parasitäre Hautaffektionen
insbesondere das lästige
Hautjucken

Wartburghaus
Guter Mittag- und Abendtisch.
Jeden Mittwoch: Feijoada
Der Wirt:
Georg Hiesinger.

Versicherungen
Caixa post. 94 **G. Opitz** Telefon 2-6483
Vereinsabzeichen
in Gold — Silber — Metall
Claus & Wittich Ltda.
Rua Formosa 46 A - São Paulo.

Anerkanntermassen ist unsere
Inkasso-Abteilung
eine der besteingerichteten am Platze
.....
Machen Sie einen Versuch und Sie werden Ihre sämtlichen Duplicatas und Wechsel nur noch durch unsere Vermittlung einziehen lassen.
.....
Banco Allemão Transatlantico
Rua 15 de Novembro 38
Caixa Postal 2822 Telefon 2-4151

Confeitaria Allemã
moderne Bäckerei
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028
empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Kommisbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.
Wilhelm Beurschgens

Es hat seinen Grund
warum gerade die besten Delikatessengeschäfte in kaltem Aufschnitt nur die Marke **„Santo Amaro“** führen!
Denn nur diese verbürgt Qualität und hygienisch einwandfreie Herstellung!

Sturmgeschlecht

Zweimal 9. November / Friedrich Ekkehard

Urheber-Rechtsschutz Verlag Franz Eher Nachf., GmbH., München, 1935. In Buchform zu bestellen bei jeder deutschen Buchhandlung oder direkt beim Verlag.

(12. Fortsetzung.)

Sonderbar ist's doch, wie diese kühle Blondine — obgleich doch sonst Frauen ihm nicht das Blut zu erwärmen vermögen und er sie betrachtet, kauft oder zwingt, wie man sich etwa nebenbei mit einem ausgezeichneten Schäferhund befaßt — sonderbar ist's doch, wie gerade dieses Weib ihn beschäftigt.

Zu einer maskenlosen Fratze verzerrt, wendet sich sein Gesicht, Ablenkung suchend, aus der dicken Schwüle seiner Phantasien, über die benachbarten Tische und bleibt wie erlöst an einem rechnenden Kellner hängen. Sein Blick folgt dem eilig an einer Zahlenkolonne auf- und abstreifenden Bleistift, und es ist ihm, als fielen fast sofort alle Spannungen ab. Zahlen — ja, Zahlen. In allem Gedankenwulst sind Zahlen für ihn etwas Heiliges, denn sie ragen wie feste Türme majestätisch aus dem ewig unruhigen Meer seines Innern auf; immer in seinem Leben haben Zahlen wie eine gute Medizin sein Hirn beruhigt und in vernünftige Bahnen gelenkt. Und so bleibt auch von Elisabeth Bramwede nichts als eine Zahl — siebentausend Morgen multipliziert mit seiner eigenen Gerissenheit — und er gibt sich sein großes Ehrenwort, nichts zu lassen von alledem, was ihm zur Verfügung steht, um diese Zahl zu gewinnen und unter diese Frau den Schlußstrich zu ziehen — wie jetzt eben da drüben der Kellner — um sie zu Ginsburg-Bredow zu addieren.

Er schrickt zusammen.

„Sie können mir geben das Patent; ich hab' mir die Schose überlegt“, hört er die knarrige Stimme Marsons. „Sie brauchen nicht den Huldschinski. Was will Deutschland Maschinengewehre? Sie dürfen doch nichts machen damit. Aber ich hab Reflektanten seit heute. Wir werden uns teilen müssen in den Verlust.“

„Verlust?“ staunt Ginsburg abgekühlt.

„Nu, werden Sie machen einen kleinen Profit durch die Provision ohne Arbeit; und werden nicht haben einen großen Rebbach durch die Herstellung mit Arbeit. Ich rate Ihnen gut, Baronchen; es sind schlechte Zeiten. Wozu wollen Sie schießen? Gegen die Kommunisten? Für die Kommunisten? Ich sag Ihnen, ein Scheck ist die beste Munition, zu gesund. Nehmen Sie, junger Mann; Sie hängen viel zu sehr an dem einzigen Ding. Multa, nicht multum, Verehrtester. Wenn Sie wüßten, was ich mache den ganzen Tag, ohne Rast, ohne Ruh —“ er wischt sich den Schweiß von der Stirn „— oh, liebster Ginsburg, ein Schweineleben! — Also, machen Sie keine Geschichten.“

„Sie haben doch Ihren Konzern?“

„Ach, der läuft von alleine. Ein Telephonat, basta. Aber Ihr ewiger Kleinkram, Herr, der macht mich ganz mürbe. Und ich werd mich noch zurückziehen vom Geschäft. Es kost' zu viel Imponderabilien, wissen Sie.“

Confeitaria **Viennense**
Aeltestes und vornehmstes Haus
Nachm. und abends gutes Konzert
Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - Tel. 4-9230

Der Baron rückt etwas zur Seite.

„Ich will Ihnen natürlich nicht —“

Begütigend legt Marson die glitzernde Linke auf Ginsburgs Ärmel.

„Laufen Sie mir nicht davon. Sehen Sie, da geht er. Kost' mich auch ein kleines Vermögen.“

Verständnislos folgt Ginsburg dem Augenwink seines Nachbarn und sieht einen großen, behäbigen Herrn im Cut. Das freundlich-zufriedene Gesicht rund und weiß-bräunlich unter sauber gescheiteltem, schwarzen Haar strahlt mit funkelnden Orientalenaugen eine schlanke Dame an, deren lebhaftes Gebaren und besondere Mienenführung die Kreuzung zwischen Südamerikanern und Germanen zu verraten schien.

„Seine Exzellenz, der Gesandte aus Kabul, Ghulam Siddiq Khan. Hat mir viel Kopfzerbrechen gemacht, diese Verbindung. Und nur für Sie, mein Lieber, um Ihre Autos mit Verpackung unterzubringen. Aber nu sitz' ich drin in Afghanistan, garantier' ich Ihnen, wenn kommen wird der asiatische Konkurs.“

Ein Page gibt Marson eine Besuchskarte.

„Der Herr möchte sich bitte hierher bemühen.“

Der Page schüttelt den Kopf; der Herr sei im Reisedreß und wünsche nicht in den Speisesaal zu kommen, sondern auf dem Zimmer unter vier Augen zu sprechen.

Marson nickt ärgerlich und erhebt sich schwerfällig: „Wir haben eigentlich nichts mehr zu reden, Herr Baron. Ich danke Ihnen für Ihren Besuch. Lassen Sie alles auf meine Rechnung setzen.“

Er reicht dem verdutzten Baron die Hand; dabei fällt die Karte zur Erde und Ginsburg liest, als er sie aufhebt und dem Magnaten reicht:

Horst Wartlemberg
Kreis Bergwalde Gut Liebenwerth

Mißtrauisch sieht er hinter Marson, dem hemmungslosesten Geschäftsschieber des Deutschen Reiches her, bis er bei der Kleiderabgabe im Fahrstuhl verschwindet.

Warum hat er kein Wort davon gesagt, daß er mit Wartlemberg eine Verabredung hat? Was will er von ihm? Und warum wünscht Wartlemberg ihn allein zu sprechen?

Baron Ginsburg findet keine Antwort auf seine Fragen; bestellt noch eine Flasche Sekt und läßt auch diese auf die Rechnung Marsons setzen. Und indem er das unaufhörliche Sprühen der Sektperlen im schlanken Glas betrachtet, taucht wieder Elisabeth Bramwedes ganze Schönheit vor ihm auf. Und nun, ungestört von Zahlen und Geschäften, überläßt er sich hemmungslos den verlangenden, schleierlosen Träumen und Wünschen nach ihrem Besitz...

*

Horst sitzt im zweiten Stock in dem langen, schmalen Flur auf einem breiten Hocker, wie sie sich in jedem Stockwerk befinden. Bei Marsons Erscheinen erhebt er sich und verbeugt sich so höflich, daß ihm die dargebotene Hand Marsons zwanglos entgeht.

In dem schmucklosen sauberen Zimmerchen nehmen sie an einem kleinen Wandtisch Platz.

„Freut mich sehr, Herr Wartlemberg, daß Sie meiner Bitte gefolgt sind; denn ich möchte mit Ihnen wirklich etwas Wichtiges bereden — für mich und auch für Sie. Oder, wenn Sie wollen, für das ganze Land.“

Marsons Sprache ist ruhig und gedämpft. Nichts gemahnt jetzt in der Redeweise an die wohlig-unbeherrschte Rasseneigentümlichkeit, in die er immer gern verfällt, wenn er sich mit einem Artgenossen unbeobachtet weiß.

„Mir hat Ihr Entschluß zur Auflösung der Gildenpartei in der Seele wehgetan, Herr Baron — Verzeihung, Herr Wartlemberg — und ich halte es für meine Pflicht dem Vaterlande gegenüber, alles, auch das äußerste, zu versuchen, Sie als den Schöpfer bei der Stange zu halten.“

„Wenn Sie mich nur deshalb hierher gebeten haben, Herr Marson, dann hätten Sie sich die Mühe sparen können.“

„Seien Sie friedlich. Über geschehene Dinge will ich nicht gackern. Ich bin Realpolitiker. Ich kenne Ihre Anzeige bei der ‚Bergwalder Zeitung‘.“

Erregt hebt sich Horst halb vom Stuhl.

„Wie kommen Sie — durch welchen Vertrauensbruch war es Ihnen möglich —“

„Vertrauensbruch! Welch hartes Wort, Herr Wartlemberg! Ich habe dort ein ganzseitiges Inserat aufgegeben wegen meiner Fabriken im Bredower Luch —“

„Bredower Luch? Ich kenne keine Fabriken dort.“

Marson lacht laut auf:

„Sie werden kommen, die Fabriken, sie werden kommen! — Aber bleiben wir bei der Sache. Es ist ein unersetzlicher Verlust für die junge Partei, wenn Sie einen Mann wie Sie verliert. Sie sind großzügig, vorausblickend, verstehen zuzupacken, und als Redner reicht Ihnen keiner das Wasser. Sie haben so den Wurf zum großen Führer und werden sich nicht mehr lange auf Ihrem Acker vergraben können. Wir brauchen solche Männer wie Sie! Das Vaterland hat seine Genies nicht, daß sie draußen Kohl bauen und starrsinnig an einem nebensächlichen Programmpunkt hängen.“

In Horst blitzt das Verständnis auf; ihm scheint sich der Zusammenhang zwischen der Ablehnung seiner Anzeige und der großen, ganzseitigen Anzeige des Magnaten langsam zu entschleiern; ob Marson diesen Inseratenauftrag über das „Berliner Tageblatt“ hat gehen lassen oder ob er selber mit Redwitz verhandelt hat, ist

Deutsche Handwerker

Richard Kröninger
Edelsteinschleiferei. Rua Xavier Toledo 8-A — Telefon: 4-1083

João Knapp
Klempnerei, Installation. Registr. Rep. d. Aguas u. Esg. — Rua Mons. Passalaqua 6. Telefon: 7-2211

Walter Brune
Architektur u. Baubüro. Rua Libero Badaró 46, 2.°, S. 4. Tel.: 2-3758

Pg. Maisel
Malerarbeiten aller Art. Spezialität: Spritzmalerei. R. Dr. Thomas de Lima 441 (früher R. Bonita). Tel. 7-3329

Hans Ellner
Tapezierermeister. Uebernimmt alle Facharbeiten. — Ladengeschäft u. Werkstätten: R. Consolação 116. Tel. 4-1725

Franz Böswald
Bauunternehmer. — Av. Jurucé 53. — Caixa postal 3920.

Otto Rehder
Dekorationsmaler. Rua Domingo de Moraes 17, Telefon: 7-4076

Hans Kaminski
Instrumenten-, Motoren- u. Maschinenreparaturen. Rua Silveira Martins 15-A. — Telefon: 2-5337.

Frederico Polchow
Qualitäts-Möbel und Dekorationen. R. Estados Unidos 2134. Tel. 8-2546.

Pg. Max Reichel
Dauer- und Wasserwellen Eisenondulation, Haararbeiten jeder Art. — V. Marianna, R. Jos. Ant. Coelho 37

Xaver Heilig
Bauunternehmer. Rua Tumiarú 31. — Villa Marianna.

Willy Bernauer
Elektr. Heißwasserapparate, Exhaustor-Ventilatoren. — Rua Visconde de Parnahyba 567. Telefon: 9-0681

Heinrich Lutz
Deutsche Schuhmacherei Rua Sta. Ephigenia 184 Telefon: 4-3897

E. Burzlaff & Filho
Baugeschäft. Spez. Industrieanlagen. Rua Florencio de Abreu 125. Caixa postal 2519. Telefon: 4-0011.

Jorge Dammann
Deutsche Schneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen. Largo Sta. Ephigenia 12, ober Conf. Germania

Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks
São Paulo

Mit Zweigstellen in Araraquara, Campinas, Cayeiras, Jundiahy, Rio Claro Santos, Santo Amaro, Santo André und S. Caetano.
Eingetragener Verein — Mitglied des V. D. V.

Vergesst nicht die Zukunft eurer Kinder!

Wir helfen euch, wenn ihre Gesundheit in Gefahr ist. Allein drei der bekanntesten und erfolgreichsten Kinderärzte haben uns ihre Mitarbeit zugesagt und stehen zu eurer Verfügung. Bei einem Monatsbeitrag von nur Rs. 12$000 seid ihr mit euren Kindern bis zu 16 Jahren unterstützungsberechtigt.
Tretet noch heute unserer Kasse bei!

Anmeldungen nehmen an: Geschäftsstelle, Rua Cons. Nebias 363, Tel. 4-5174 sowie Herr H. Thomsen, Rua Libero Badaró 46, 2. Stock, Saal 6, und die Zweigstellen: Araraquara, bei Herrn Jorge Preeg, Rua 9 de Julho 159.
Campinas, bei Hrn. Ludwig Roels, R. Bernardino de Campos 890.
Cayeiras, bei Frau V. Perzina.
Jundiahy, bei Herrn Karl Friedrich, Rua Prudente de Moraes 130.
Rio Claro, bei Herrn Ernst Fischer, Rua 4, Nr. 34.
Sto. Amaro, bei Herrn Alfred Rentschler, R. Cap. Thiago Luz 132.
Santo André, bei Hrn. Paul Richard, Rua das Mancões 19.
São Caetano, bei Herrn H. A. Linhart, Johannes Keller-Schule.
Santos, Geschäftsstelle, Rua do Commercio 56.

Leistungsfähigtes **Deutsches Farbengeschäft**

CASA BARBOSA
Avenida Rangel Pestana, 2057

Lack- und Oelfarben in allen Tönen
(Spitzenleistung deutscher Chemiker)

LACKE

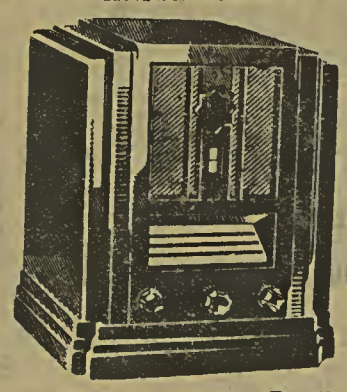
Konkurrenzlose Auswahl in Trockenfarben, Schablonen, Pinseln und allen Malerartikeln

Oel - Terpentin - Petroraz - Secante
Brazil **Thinner Sunclear Vulcão**
Representant der deutschen Auto-Lacke-Fabrik:
Glasurit - Werke Hamburg-Hiltrup
(Konkurrenzfähigstes deutsches Erzeugnis!)
Versand nach allen Plätzen Brasiliens
Ladenverkauf! Tel. 9-1290

Der neue TELEFUNKEN-SUPER

TELEFUNKEN **T 659 WLK**

Mit dem doppelt unterteilten Kurzwellenbereich



Ein Meisterwerk der deutschen Rundfunkindustrie
Vorführung und Verkauf:
Companhia Brasileira de Electricidade
SIEMENS-SCHUCKERT S/A.
São Paulo Rua Florencio de Abreu 43
Caixa Postal 1375 Tel. 2-6006 u. 2-3495

Gerda H. Krug dipl. ZAHNÄRZTIN
SÃO PAULO, Praça Ramos de Azevedo 18, 8. Stock.
Sprechstunden von 7—11.30 und von 13.30—18 Uhr

Fucus-Tinktur (gegen Fettsucht), bewirkt Abnahme des überflüssigen Fettes ohne nachteil. Nebenwirkungen. - Orig. Fl. mit Gebrauchsanw. Rs. 10$000, per Post Rs. 11$0 0

Fucus-Tabletten dient dem gleichen Zwecke wie Fucus-Tinktur und werden bevorzugt von Personen, die an Stuhlverstopfung leiden, da sie gleichzeitig abführend wirken. Origin. Flasche mit Gebrauchsanweisung Rs. 1$000. per Post Rs. 11$000.

Man verlange ausführliche Druckschrift!

Dr. Willmar Schwabe Ltda.
Laboratorio de Homeopathia e Biochimica
Rua Rodrigo Silva 16 / Tel. 2-4877 / São Paulo

Das grösste und modernste deutsche Aufschnittgeschäft

Casa Santo Amaro
FRANZ SCHLECKMANN
Rua Anhangabahú Nr. 12
Telefon-Nummer: 4-2017

Verkauft nur
Erzeugnisse vom **Frigorifico Santo Amaro** der Firma
ALEXANDER EDER & CIA.

Brahma-Braustüb'l
Rua Dom. de Moraes 99

Zu vermieten
2 schöne Frontzimmer, möbliert oder unmöbliert.
Rua Santa Ephigenia 295.
2. Stock, Apartamento 5.

nebensächlich. Hier scheint ihm der letzte Beweis zu sein, daß die für ihn unendlich wichtige kleine Anzeige einfach vom jüdischen Großauftrag abgewürgt worden ist. Er spürt, wie ihm in steigender Spannung die Hände eiskalt werden. Hart und schneidend wie eine Messerklinge stellt er die Frage:

„Wollen Sie mir eine Erklärung abgeben über die Ablehnung meiner Anzeige?"

Marson zuckt unmerklich zusammen: doch dann sprudelt er mit um so größerer Lebendigkeit los:

„Ich weiß nichts als die Tatsache, Herr Warttemberg. Sie können mir das glauben! Was soll ich haben bei meinen tausend Geschäften für ein Interesse an Ihrem Inserat? Das hat eine Bedeutung für Sie oder den Bergwalder Kreis, aber nicht für meine riesigen Weltverbindungen. Meine Telegramme jagen täglich über die ganze Erde — was ist mir da Ihr Bergwalde? Wie sollte ich mich zersplittern in derart kleinen Affären? Nein, Herr Warttemberg", treuherzig legt er seine dicke Rechte mit dem Handrücken vor Horst auf den Tisch, „glauben Sie mir: Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —"

Mit dem peinlichen Gefühl, vor einem Betrüger mit doppeltem Gesicht zu sitzen und ihn nicht packen zu können, biegt sich Horst vor der Hand zurück, die auf dem Tisch liegt wie der gemeine Kopf einer fetten Schlange; und als Marson sie nun herumdreht, blitzen die Edelsteine an den Ringen auf wie heimtückische Augen. Er gibt sein Ehrenwort — steht nicht im jüdischen Katechismus, im „Talmud", klar und deutlich als Richtschnur:

„Du darfst falsch schwören einem Akum."

Langsam gleitet die Schlange vom Tisch zurück.

„Nein", sagt Marson in biederem Ton. „Ich habe größere Sorgen. Ich will Sie an den rechten Platz setzen, Herr Warttemberg. Sie dürfen bei Ihrem klaren Blick nicht in dem Rahmen einer kleineren Partei verkommen. Was kümmert mich die Gildengeschichte? Der Mann kümmert mich, der kluge Kopf, der Kämpfer! Sagen Sie sich los von dem antisemitischen Programmpunkt, Herr Warttemberg! Damit werden Sie im Deutschen Reich nichts schaffen. Ich brauch nichts Schriftliches — ich hab Vertrauen zu Ihnen. Wenn Sie was sagen, steht es bombenfest. Erklären Sie mir Ihr Einverständnis. Ich werd mich hinter Ihre Idee stellen; ich mach Sie, verlassen Sie sich darauf. Seien Sie nicht zu stolz, verachten Sie das Geld nicht. Alles, was Sie obenauf sehen, hat einen — entschuldigen Sie — hat einen goldenen Hintern."

Horst antwortet nicht.

Was ihm da der Trustmagnat anbietet, ist eindeutig genug. Und er wundert sich über seine Ruhe, mit der er diese Werberede anhört. Er hat sein Gleichgewicht wieder. Nun sitzt er auf diesem Stuhl wie in einem Theater und lernt aufmerksam von dem erfolgreichsten Schieber seines Landes die großen Gesten des Ehrlichen, das vertrauliche Blinzeln des Verführers und die Entrüstung des in seinen heiligsten Dingen berührten Aufrechten.

Eines beschäftigt ihn noch: Woher weiß Marson seit gestern von seinem Plan, nach Berlin zu reisen?

Auf seine Frage zuckt Marson mit den Achseln; sein Gesicht nimmt den Ausdruck des ganz und gar väterlich-überlegenen Wohlwollens an:

„Das ist doch sehr einfach, Herr Warttemberg. Ich bin immer unterrichtet, was meine wichtigen Freunde tun; und von meinen Feinden weiß ich es erst recht. Und Sie sind doch vorläufig noch beides: Freund und Feind, nicht wahr?"

Was ist das? Einen Augenblick, den Bruchteil einer Sekunde lang, zuckt ein seltsam wildes Licht in Marsons Augen auf und steht gleich einem höllischen Flammenschein über dem lächelnden, dicklippigen Mund. Aber schon senken sich seine bläulichen Lider, und die schwarzen Wimpern liegen wie dämonische Schatten auf dem vollen Gesicht.

Horst steht auf.

„Herr Marson, ich erkläre Ihnen ..."

„Nur keine übereilten Erklärungen, Herr Warttemberg. Das braucht Zeit und ruhige Überlegung", sagt der Magnat, erhebt sich zögernd und will die Hand Horst Warttemberg auf die Schulter legen.

In deutlicher Abwehr tritt Horst zurück.

„Ich erkläre Ihnen ...", beginnt er neuerlich mit Nachdruck; aber Marson verschließt beide Ohren mit den fleischigen Händen und wiegt den Oberkörper hin und her.

„Ich will nichts hören, Herr Warttemberg! Beschlafen Sie's. Ich kann warten. Leben Sie wohl und seien Sie vernünftig."

Damit schiebt er mit orientalischer Beweglichkeit Horst an die Doppeltür, öffnet die innere und stößt die zweite in den Flur hin auf.

„Ergebenster! Ergebenster!" und dienernd zieht sich Marson eilig ins Zimmer zurück und schließt hinter sich ab.

Langsam geht Horst über Flure und Treppen. Eine merkwürdige Heiterkeit überfällt ihn, da er die grotesken Erfahrungen des Tages an sich vorüberziehen läßt. Und dieser unbändigen Lust, unbekümmert um Pagen, Kellner, Exzellenzen und Könige, Generäle und interalliierte Militärkommissionen schmetternd herauszulachen über das grauenhafte Lackkabinett Deutschland — dieser Lust gibt er nach.

Horst steht auf der dick mit Läufern belegten Treppe im „Adlon" und lacht.

Lacht laut. Es ist ein wildes Lachen.

*

Er tritt hinaus auf die Linden und flutet mit im Menschenstrom; erst als er mitten im vielköpfigen Gewoge unter der Überführung des Bahnhofs am Alexanderplatz steht, blickt er wieder auf.

Was will er hier? Lehnt sich schon sein Unterbewußtsein gegen dieses Groß-Jerusalem auf, daß es ihn traumwandelnd hierhergeführt hat? Soll er gleich jetzt, sofort heimfahren? Ist diese große Stadt nicht eine einzige große jüdische Fratze, hämisch und selbstzufrieden?

Ein rauher Gesang, in den helle Frauenstimmen hineinklingen, nähert sich; an einem langen Knüppel flattert mitten über ihnen eine rote Fahne. Vorweg marschiert eine Gruppe kräftiger Burschen und stößt die andern auf den Fahrdamm.

„Platz da! — Kanaillen! — Bürgerpack!"

Eine kleine Frau stolpert mit ihrem Kind in eine Straßenpfütze und kniet nieder, um das weinende Mädchen zu trösten. Halblaute Protestworte werden laut, doch sie ersticken vor den drohenden Fäusten der etwa fünfzig Mann. Weiber und halbwüchsige Mädel am Arm ihrer Freunde lachen frech aus dem Trupp heraus, da und dort singen einige fanatisch die Strophen des Liedes.

Jetzt sind sie hinter dem Bogen hindurch; der Wind trägt ab und zu die Gesangsfetzen noch vom Alexanderplatz herüber ...

„Wir sind die junge Garde
des Proletariats"

und dann, zynisch herausgehoben, wie eine Beschimpfung an die über Platz und Straße in Not und Sorge hastenden Menschen:

„... die uns geführt Lassalle!"

Ferdinand Lassalle, der Jude, den Paungarten in seinen Werken eine lasterhafte männliche Dirne nennt — wer wohl weiß es von den kommunistischen Sängern dort, daß er eigentlich Feist Wolfsohn hieß?"

Gebannt starren Horsts Augen in das Halbdunkel des Eisenbahnbogens. Hat er schon Wahnvorstellungen? Grinst ihm da vom Bahnhofseingang her nicht dieser urewige Ahasveros spöttisch zu, als wolle er sagen: Du armer, winziger Tropf, was willst du gegen mich, den großen Moloch? Stemme dich der Zeit entgegen, so viel du willst; ich verschlinge dich doch mit Haut und Haaren ...

Langsam gewinnt das Gesicht Form; krause, schwarze Locken an Schädel und Kinn umrahmen es; über sinnlichen, höhnisch verzogenen Lippen thront wie eine hämische Drohung die Judennase zwischen zusammengekniffenen listigen Augen ...

Gebannt geht Horst auf den Kopf zu — alles Leid und alles Schwere dieses Tages scheint sich grausam heimtückisch vor ihm zu verkörpern ...

„Hoppla, Männeken! — Bleiben Sie nicht mitten auf dem Bürgersteig stehen, Sie!"

Horst schrickt auf aus tiefem Traum und reibt sich die Augen; die Strapaze heute ist doch etwas zu stark gewesen. Sinnestäuschungen gibt's sonst bei ihm nicht ... aber ... da ist das Bild wieder! Er sieht es ganz deutlich. Darüber steht in fetten Lettern:

„Arbeiter, das ist dein Führer!"

Und darunter:

„Der Jude Radek-Sobelsohn!"

Es ist ein deutsches Tageblatt, das da am Bahnhofseingang von einem Kriegsinvaliden feilgeboten wird. Ein Mensch geht vorüber und beschimpft den Krüppel, aber der hockt mit schmalem, unbeweglichen Leidgesicht auf seiner Krücke und ruft in kleinen Pausen heiser den Vorübergehenden zu:

„Das Deutsche Tageblatt! — Radek-Sobelsohn! — Arbeiter, das ist dein Führer!"

Doch niemand scheint ihn zu hören.

Wie Musik klingen die unmutigen Worte des Verkäufers hier in dem jüdisch-kommunistischen Winkel Berlins Horst in die Ohren; er zieht einen Schein aus der Tasche und ersteht das gesamte restliche Dutzend Blätter mit dem Bild.

Aber eine der Zeitungen nimmt er besonders, stellt sich unter eine Laterne der benachbarten stillen Gontardstraße und saugt den redaktionellen Teil ein wie ein Verdurstender den ersten Tropfen Wasser am langersehnten Wüstenbrunnen.

Ein Geschenk ist's, was ihm da entgegenspringt.

Eine Meldung aus München, daß in Bayern die nationalsoziale Bewegung einen ungeheuren Zu-

..... **Wie der Name, so die Qualität!** .....
Tafel-Butter „Sublime" Verlangen Sie von Ihrem Lieferanten stets nur diese Marke.
Deutsche Butterfabrik Th. Bergander - Al. Bar. de Limeira 288, Tel. 4-0620

Confirmando a opinião publica:

Nach wie vor gibt

der Bierkenner dem BRAHMA CHOPP in Flaschen den Vorzug

Selbst hohe und höchste Stellen haben dem Brahma Chopp in Flaschen die ihm gebührende Anerkennung bewiesen. Auf der letzten Musterausstellung für Handel und Industrie in der Staatshauptstadt São Paulo wurde

der Brahma Chopp in Flaschen mit der allerhöchsten Auszeichnung

bedacht, indem der Brahma dafür das

Ehrendiplom nebst Goldener Medaille verliehen wurde.

Cerveja Genuina BRAHMA CHOPP Engarrafado. — Marca reg. sob n.° 39,873
Approvado pelo Laboratorio Bromatológico do D. N. S. P. sob n.° 19,980
Analyse do Laboratorio Bromatologico do D. N. S. P.
Approvação Federal n.° 19,980 — Approvação Estadual n.° 2,929

STUNDEN VERINNEN, ERSCHEINEN EWIGKEITEN

Wann, wie tritt der so ersehnte Schlaf ein, der ebenso notwendig ist wie Brot und Luft?

Eine Tablette ADALINA in einem halben Glase Wasser versenkt uns schnell und unmerklich in einen erfrischenden Schlummer.

ADALINA ist ein leichtes, unschädliches Beruhigungsmittel

ADALINA

BAYER

Nr. 16-A
Rua Anhangabahú
werden Sie mit allen Delikatessen, Wurstwaren, Butter, div. Qualitäten Brot, erstklassig bedient
Tel. 4-2004 - Elsa Siefer.

HOTEL
ASTORIA
Tagespreis 15$000—20$000
Dein Hotel
Fließendes Wasser und Telephon in allen Zimmern
S. PAULO, Largo Paysandú
esq. R. Visconde Rio Branco

Deutsches Photohaus Schlachter & Klein
Rua Sta. Ephigenia 155
Telefon: 4-2718
— Alle Facharbeiten —
— Amateurarbeiten —
Außenaufnahmen, usw.
Photo-Albums und Photoartikel in reicher Auswahl.

Möbelhaus Walter Schulz
Gebrauchte Schlafzimmer-Einrichtung, 5 Teile, Preis 350$000; eine andere, in Schwarz, 7 Teile 400$; neue, 7 Teile, 650$; futuristisch, 9 Teile, 900$000; gebrauchtes Speisezimmer, 12 Teile, 600$; neues 650$, 750$, 900$; Spiegelschränke 75$, 85, 140$, 150$, 3teilig 180$, zerlegbar 250$; weisslackierte Küchenbüfetts für 65$, 90$; Klubgarnitur, Gobelin, 6 Teile, 330$; Garderobe-Ständer 45$; Patentbetten in jed. Preislage. Rua Gen. Couto de Magalhães 13, Telefon 4-3287.

lauf unter Bauern, Arbeitern und Mittelstand gewinne unter dem Ruf: „Kampf den Juden!" Und daß auch viele, die bisher der kommunistischen und marxistischen Fahne gefolgt seien, sich jetzt unter dem Banner Adolf Hitlers sammelten ...

Das Geschrei der Straße reißt ihn in die Gegenwart zurück. Kraftwagen rasen vorbei, Straßenbahnen quietschen, oben über die Brücke faucht die schwere Maschine eines Schnellzuges.

*

Er geht wie im Fieber. Durch Küche und Keller, durch Haus und Hof — aber er weiß es kaum. Er werkelt in den Gebäuden, befiehlt in den Scheunen, ordnet in den Ställen; spricht mit der alten Urschel und lauscht ihren greisen Schrullen, hält dem Junker Reifflingen weise Vorträge, rechnet und grübelt mit dem Verwalter — muß eine Entlassung vornehmen als erste Folge des Streiks, weil ihm das Milchgeld fehlt und die Hauptabnehmerin, die Milchverwertungs-AG, wegen des Streiks Kundin der Bredowschen Ställe geworden ist. Die Entlassene ist Gutssekretärin; sie hat schon manches Jahr mit dem Vater zusammen gearbeitet, und es wird ihm schwer — aber woher soll er die hunderttausende Mark Monatsgehalt nehmen? ... Einige Zehnteldollar ... Er wird selber die Bücher führen, er wird selber auf der Maschine tippen.

Das geschieht wie im Traum. Er lebt unter ungeheurem seelischen Druck.

Er liest keine Zeitungen mehr. Er kann nicht. Er kann nicht, seitdem er hinter die Dinge gesehen hat. Er liest zu viel zwischen den Zeilen. Er hört zu viel neben den Worten. Krank ist er. Seelenkrank. Es ist, als sei er vergiftet.

Auch sein Bärenschlaf ist zum Teufel — und er hat doch selbst im Trommelfeuer gepennt wie eine Ratte. Sobald er jetzt im Bett liegt, beginnt die kreisende Marter der Gedanken. Oft springt er wieder auf und schleicht sich hinaus — schleicht, weil er sich vor sich selber und vor den andern schämt. Fürchtet. Warum? Er weiß es nicht. Er ahnt nur von fern, daß dieses Warum verbunden und verwoben ist mit dem großen Warum aus Lichtenberg.

Stundenlang tappt er durch den nächtlichen Kiefernwald und starrt hinüber zum Turm von Bramwede und zu einem erleuchteten Fensterchen, das wie ein Stern aussieht ...

Manchmal auch packt's ihn so bei Tag, dies Elend; dann läßt er alles, ob Buchführung oder Stall oder Ernte, und geht einsam querfeldein, bis er an der Grenze von Liebenwerth ist. Dort steht er und ballt die Fäuste und beißt die Backenzähne aufeinander, daß sie knacken.

Horst Warttemberg ringt mit seinem Schwur.

Er verlacht sich. Er höhnt. Er nennt sich einen Verrückten. Was kann denn er, der einzelne, er, der Kohlbauer, dem sie auch diesen Kohl wegnehmen werden, wenn er nicht schuftet, spart, rechnet — was kann er denn allein gegen diese gottgesegnete Weltordnung? Muß wohl schon richtig sein, so wie es ist. Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Verlangen Sie ausdrücklich Bei grösserer Abnahme Preisnachlass!
Prima Tafelbutter „ASTRA"
von der ältesten deutschen hier bestehenden Butterfabrik **täglich frisch** hergestellt.
Fabrica de Manteiga „ASTRA" Herm. Koester, Rua Paula Souza 29 — Telephon 4-3589

Horst Warttemberg meutert.

Lehnt sich an eine rissige alte Birke und speit aus vor der ganzen Welt.

In ihm ist Hölle. Er mag nicht mehr. Wozu? Das Einzige, wofür er noch leben könnte, das ist da drüben hinter dem Fensterchen im Turm von Bramwede. Alles andere ist Mist. Ist Betrug. Ist Schweinerei. Ist Lüge. Ist Hundeleben. Ist Erbärmlichkeit.

Das Einzige, wofür er noch leben möchte, das atmet da drüben hinter den weißen Vorhängen. und dies Einzige, das hat er sich abgeschworen mit einem faustischen Schwur.

Hat's abgeschworen, nicht nur, um sich selber alles Schöne zu versagen in einer Umwelt der Not, der Gemeinheit — in einem Augenblick, da die Treibjagd auf das deutsche Edelwild dicht vorm Halali steht — nein, er hat's abgeschworen vor allem aus Ehrfurcht vor dem Kommenden, das aller Liebe als göttliche Frucht entsprießt: vor dem Kinde. Wie? Ein harmlos-unschuldiges Wesen hineinstellen in diesen Unrat von Lüge und Verdorbenheit? Von Betrug und Mord? Von Elend und Hunger, geistig und körperlich? In diesen Wust tiefster Verdorbenheit? In diese Unterhölle entfesselter Sinnengier und des Triumphs tierischer Triebe?

Ihr Kind?

Sein Kind?

Zum erstenmal denkt er den schaurigen Gedanken ganz zu Ende.

Er erschauert bis ins Mark.

Beim heiligen Gott — bei allem Guten und Großen und Reinen, das über ihm ist im Geheimnis des Himmels, im lautlosen Lichterleben der ewigen Sterne, nein, nein, nein: ein Verbrechen gegen das Ungeborene, gegen sein eigen, ihr eigen Fleisch und Blut, das noch im Schoß des Unerforschten ruht — nein, dieses Verbrechens gegen das Werdende wäre er nie fähig ...

Und er wiederholt den faustischen Schwur, den er damals geschworen hat, in Lichtenberg. Am Totenlager ihres Bruders. Seines einzigen Freundes. Da hinten, weit hinten in dem verbrecherischen Babel. In Sodom und Gomorra. Auf dem Schutt eines zerschossenen Hauses.

Warum? Warum? Warum?

Er zittert. Schweiß perlt ihm unter der Mütze in die Stirn: da hinten kommt sie. Langsam, schlendernd, träumend.

Er wendet sich. Nur fort, fort. Bleibt stehen. Ihr Schäferhund hat ihn schon gewittert. Bleibt stehen, denn er möchte sich nicht lächerlich machen.

Sie ist bei ihm. Sie sieht ihm offen ins Gesicht. Fragend fast, so dünkt ihn. Er starrt in diese guten Augen und starrt hinein in die glasklaren Tiefen, in denen kein Geheimnis ist, kein Schmutz. In denen eine reine Menschenseele auf reinem Grunde liegt.

Für ihn — das fühlt er. Für ihn allein — das weiß er, als läse er eine goldene Schrift auf dem Grund dieser klaren Tiefe.

Für ihn, für ihn allein. Mitten in der Heimat, die keine Heimat mehr ist — mitten in Widersinn und Gemeinheit. Mitten im Vaterland, während alles verkommt und zerbricht und untergeht. Mitten im Menschensumpf.

Er lacht. Sonne leuchtet. Hebt zögernd die Arme. Packt sie bei den Schultern. Fühlt ihr Erschauern, ihr Seligverwirrtsein. Reißt sie an sich wie ein Eroberer und bedeckt ihr Gesicht mit tollen Küssen. Trinkt ihre quellenden Tränen. Stammelt ein Wort, einmal, zehnmal: „Elisabeth!" Rausch ist's, wundersamer Rausch der Liebe, des Vergessens. Die Hölle versinkt — Himmel glänzt über ihm, um ihn, in ihm.

Nun hat alle Not ein End.

Er öffnet die Augen weit. Läßt die Hände sinken. Schrickt zusammen, starrt in die Weite. Wendet den Kopf — stiert grausend langsam in die Runde.

Vögel singen. Wind weht. Wipfel rauschen. Wegwärts brackelt der Bramweder Bach.

Schließt die Auge nund hebt die Lider von neuem: Bei allen Teufeln, er ist allein. Bei allem Spuk der Hölle: mutterseelenallein. Steht an der rissigen alten Birke. Steht, wie er vorhin gestanden hat. Wischt die Stirn, als wische er einen Nebel fort.

Geträumt hat er.

Und sonst nichts. Kein Mensch weit und breit. Keine Seele. Nur hinten, von fern, wohl tausend Schritt hinterm friedlich brackelnden Bach, kläfft ein Hund. Ihr Hund.

Lacht Horst Warttemberg, wendet sich und geht.

Heimwärts. Grausen im Genick.

Lacht. Lacht laut und bös. Heimat, du Höllenwitz verhungerter Hirne! Deutschland, du Dorado dummer Denker ...

Und plötzlich, heimtückisch plötzlich, steht vor ihm das schöne Weibsbild aus Lichtenberg — die Ruth, die Esther, die Salome ...

Spuk das eine, Spuk das andre.

Er weiß nicht, hat er Elisabeth wirklich in seinen Armen gehalten?

*

Spuk das eine, Spuk das andre.

Was tun zwei Männer, wenn sie die gleiche Frau lieben?

Sind sie von arischem Edelblut, so kämpfen sie um die Liebe. Leben ist Kampf, und der höchste Preis des Lebens, die Liebe, das ist Kampf erst recht.

Sind's Freunde, dann wartet der eine ohne Aufhebens und ohne Gerede auf die freie Wahl der Erwählten.

Wen sie wählt — unverwirrt vom Weh des andern — der ist's.

Der andre wandert.

Wohin?

Die Welt ist weit.

*

(Fortsetzung folgt.)

ADLER

Automobile
DIPLOMAT
TRUMPF
JUNIOR
PRIMUS
P. Buckup & Cia., S. Paulo

Rio de Janeiro
FAMILIENLOKAL
mit bestem Orchester
DANUBIO AZUL
Av. Mem de Sá 34 - Tel. 22-1354

Aus der Bewegung

Ortsgruppe São Paulo

Ortsgruppenversammlung:

Achtung: Freitag, den 22. Mai, 20.30 Uhr im Deutschen Turnverein, Rua Augusta Nr. 3.

Zellen- und Blockleiter-Schulung:

Dienstag, den 5. Mai, 19.30 Uhr, im Wartburghaus.

Amtsleiterbesprechung:

Zellen- und Blockleiter, Dienstag, den 5. Mai, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zellenversammlungen:

Zelle Jardim America, Donnerstag, den 14. Mai, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mitte I., Block 1—8: Mittwoch, den 13. Mai, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mitte II, Block 11—18 Mittwoch, den 6. Mai, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mitte III., Mooca-Braz, Freitag, den 8. Mai, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Sant'Anna, Freitag, den 8. Mai, 20.30 Uhr, in der Bar Triangulo, Chora Menino.

Zelle Villa Marianna, Montag, den 4. Mai, 20.30 Uhr, im Saale Mertens, Indianopolis.

Block São Caetano, Montag, den 4. Mai, 20.30 Uhr, im dortigen Zellenheim.

Zellen-Schulungsabende

Thema: Rassenpolitische Erziehung des deutschen Volkes. — Pg Biebl

Zelle Jardim America, Donnerstag, den 28. Mai, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mitte, I., Block 1—8, Mittwoch, den 27. Mai, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mitte II., Block 11—18, Mittwoch, den 20. Mai, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mitte III., Mooca-Braz, Freitag, den 22. Mai, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Sant'Anna, Freitag, den 15. Mai, 20.30 in der Bar Triangulo, Chora Menino.

Zelle Villa Marianna, Montag, den 18. Mai, 20.30. Uhr. im Saale Mertens, Indianopolis.

Block S. Caetano, Montag, den 25. Mai.

—o—

Pg. W. Stoppkotte wird gebeten,, sich schnellstens bei der O.G.-Leitung im Wartburghaus zu melden.

*

Ortsgruppe Campinas:

Allgemeine Mitgliederpflichtversammlung am ersten Montag jeden Monats im Saale der „Concordia".

Zelle Conceição: Schulungsabend jeden dritten Montag daselbst.

Zelle Santa Cruz Schulungsabend jeden zweiten Montag daselbst.

Zelle Rio Claro: Pflichtversammlung am ersten Donnerstag jeden Monats; Sprechabende an jedem weiteren Donnerstag im Deutschen Verein Rio Claro. Beginn 20 Uhr.

Zelle Carioba: Sprechabende jeden zweiten u. vierten Dienstag im Monat bei Pa. Brückner, Villa Americana.

Zelle Jundiahy: Pflichtversammlung jeden zweiten Sonnabend im Monat. — Schulungsabend jeden vierten Sonnabend im Monat bei Pg. Dräßig, Rua Prudente de Moraes 124.

Zelle Nova Europa: Pflichtversammlung jeden ersten Dienstag u. Sprechabend am letzten Dienstag jeden Monats.

*

Stützpunkt Ribeirão Preto: Pflichtversammlung am ersten Mittwoch; Sprechabend am dritten Mittwoch jeden Monats im Saale der Deutschen Schule, Rua Gonçalves Dias 29, Beginn 20 Uhr.

Block Araraquara: Pflichtversammlung jeden ersten Sonnabend im Monat. — Sprechabend jeden dritten Sonnabend bei Pg. Kern, Rua 9 de Julho 161.

Block Catanduva: Pflichtversammlung jeden letzten Sonnabend des Monats, 20 Uhr, Rua Sergipe 55.

Block Rio Preto: Pflichtversammlung, am 1. Sonnabend und Sprechabend am 3. Sonnabend jeden Monats, bei Pa. Alfred Richter, Praça Rio Branco 17.

*

Ortsgruppe Curitiba

Dienstplan für Monat Mai:

Freitag, den 1. Mai, Kundgebung zum Tag der Arbeit, im „Handwerker". 15.30 Uhr. Jugendkundgebung. 20.15 Uhr, großer Festakt.

Sonntag, den 3. Mai, Spießbraten-Essen auf dem Gelände des „Gustloff-Hauses" mit den Delegierten des „Centro Agricola". Karten zum Preise von 2$500 sind vorher zu beschaffen.

Montag, den 4. Mai, Filmabend. Großtonfilm „Echo der Heimat", 3. Teil (Näheres wird noch bekanntgegeben).

Zelle B, Mittwoch, den 13. Mai, Zellenabend.

Zelle A, Freitag, den 15. Mai, Zellenabend.

Feritag, den 22. Mai — Voraussichtliche Ortsgruppenpflichtversammlung anläßlich des Besuches des Landesgruppenleiters Pg. v. Cossel (Tag wird noch bekanntgegeben).

Zelle B, Mittwoch, den 27. Mai, Blockabend.

Zelle C, Freitag. den 29. Mai, Blockabend.

Geburtstagsfeier des Führers in Blumenau

Trotzdem für die Vorbereitungen der Geburtstagsfeier des Führers in unserer Dienststelle Blumenau aus verschiedenen Gründen nur beschränkte Zeit zur Verfügung stand, gelang es mit Hilfe der „Riesch-Bühne", eine Veranstaltung zusammenzustellen, die mit dem besten Erfolg abschloß. Der Abend begann mit einer „Kraft durch Freude"-Vorstellung, deren finanzielle Sicherheit die Ortsgruppe Blumenau übernommen hatte.

Das zur Darbietung gelangte nationale Bühnenwerk des jungen deutschen Dichters Eberhard Wolfgang Möller, das mit dem Nationalpreis ausgezeichnete Drama „Ausbruch in Kärnten", führte zum vollen Erfolg auch für die Mitglieder der Theatergesellschaft, die während ihres hiesigen Gastspiels noch nie einen so gefüllten Saal hatten.

Um den Besuch auch minderbemittelten und weit entfernt wohnenden Volksgenossen zu ermöglichen, war der Eintrittspreis einheitlich auf 1$500 festgesetzt worden, während er sonst 3—5$000 betrug.

Den Abend eröffnete Pg. Schinke, von stürmischem Beifall begrüßt, mit einer Festansprache, in der er besonders hervorhob, wie dankbar wir sein müssen, daß uns ein Adolf Hitler geschenkt wurde, möge man es hinstellen als Gottesfügung oder Schicksal. Die Persönlichkeit des Führers ist in eine Reihe zu stellen mit den Gestaltern des deutschen Lebens, Luther, Friedrich der Große, Reichsfreiherr vom Stein, Bismarck. Nichts anderes hatte er mehr als eine fanatische Vaterlandsliebe, derentwegen Millionen grauer Kameraden der Front verhöhnt, eingesperrt, erschossen wurden, nur das hatte er, was im vergangenen Deutschland als Verbrechen bezeichnet wurde. Gab es doch eine Zeit, in der sich ein jüdischer Schriftsteller in Deutschland erlauben durfte, ein Stück zu schreiben, in dem der unbesiegte Stahlhelm des tapfersten Soldaten der Welt mit einem Handbesen von der Bühne gekehrt wurde.

Wenn es auch oft schien, als sei die letzte Stunde der Bewegung gekommen, und viele die Nerven verloren durch die Hetze übler Dunkelmänner, der Führer blieb sich treu, blieb das leuchtende Beispiel seiner Mitkämpfer — und siegte.

So dachten wir im Verein mit der Deutschen Arbeitsgemeinschaft daran, daß es Hunderte braver Menschen gibt, die den sehnlichen Wunsch haben, auch einmal ein Stück Deutschland zu erleben, die sich aber aus wirtschaftlichen Gründen so etwas nicht leisten können. Sie sollen nicht verzichten, sie dürfen nicht verzichten, sie brauchen nicht verzichten.

So bereiteten wir durch die Kraft der nationalsozialistischen Weltanschauung Hunderten von unbemittelten Deutschen eine Feierstunde, und konnten mit Genugtuung sagen, trotz aller Widerstände war es das schönste Geschenk, das wir heute machen konnten.

Hauptmann Emil Löllmann

Esther-Maria Löllmann

geb. Fest

Vermählte

Bremen, den 16. April 1936.

Eine freudige Mitteilung

Wie wir von der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr erfahren, ist es möglich geworden, den Verkauf der Eintrittskarten für die Olympischen Spiele in Berlin in Brasilien noch bis zum 31. Mai zu verlängern.

Bei der äußerst starken Beteiligung und dem Interesse, das die Olympiade gerade in Brasilien findet, wird diese Vergünstigung sicherlich sehr begrüßt werden.

Olympia-Kurzlehrgang

RDV. — Vom 6. bis 30. April veranstaltet die Reichskochschule in Frankfurt am Main einen „Olympia-Kurzlehrgang" der Küchenmeister, Betriebsführer, Köche usw., der mit dem Wesen fremdländischer Küchen vertraut machen soll, damit allen Wünschen der ausländischen Olympia-Besucher gerecht werden kann. In diesem Lehrgang, der Fachvorträge und praktische Ausbildung umfasst, werden Fachleute aus Ungarn, Schweden, Frankreich, Amerika, Holland, Spanien, England, Polen und Deutschland, sowie aus Südamerika und vom Balkan die deutschen Köche unterrichten und ihnen einen Einblick in die gastronomische Kultur ihres Volkes vermitteln. Auch die tropische und ostasiatische Küche wird dabei berücksichtigt werden. In den Vorträgen werden besonders auch die Tafelsitten, Arbeits- und Bedienungsmethoden der gewerblichen Gaststätten behandelt. Aehnliche Lehrgänge, nach Möglichkeit unter Mitarbeit der Frankfurter Lehrkräfte, sollen nach Bedarf auch in anderen grossen Städten Deutschlands durchgeführt werden.

Richard Csaki ein Fünfzigjähriger

DAF. Am 4. April beging der Leiter des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart, Dr. Richard Csaki, seinen 50. Geburtstag. Richard Csaki ist als Siebenbürger Sachse Auslanddeutscher. Seine Wiege stand in Hermannstadt, dem Mittelpunkt des völkischen Lebens der Siebenbürger Deutschen. Dort ist er aufgewachsen, dort besuchte er die Schule, bis ihn das Hochschulstudium nach Königsberg, Berlin, Bonn und Klausenburg führte. Aus seiner Lehrtätigkeit an der Evangelischen Oberrealschule in Hermannstadt riß ihn der Weltkrieg, den er als Freiwilliger und zuletzt als Oberleutnant in der österreichisch-ungarischen Armee mitmachte. Das Kriegsende brachte seiner Heimat die große Umwälzung der Angliederung an Rumänien, zugleich aber das helle Aufflammen des gesamtvölkischen Bewußtseins. Da war es selbstverständlich, daß Csaki in vorderster Front stand. Schon früher hatte er sich mit völkischen Fragen beschäftigt, im Kriege war er mit einem auslanddeutschen Programm hervorgetreten. 1921 gründete er das Deutsche Kulturamt in Hermannstadt, das er 10 Jahre leitete. Außerdem war er viele Jahre Herausgeber der Zeitschrift „Ostmark — Vom geistigen Leben der Auslanddeutschen". In der Oeffentlichkeit ist wohl sein 1932 erschienenes Werk „Deutscher Wegweiser, grenz- und auslanddeutsches Reisehandbuch durch Europa" am bekanntesten geworden. 1932 übernahm er die Führung der Hauptgeschäftsstelle des Verbandes der Deutschen in Rumänien in Bukarest. Von dort wurde er im Juli 1933 als Leiter an das Deutsche Ausland-Institut berufen.

Inzwischen ist der Siebenbürger Sachse in Stuttgart heimisch geworden, mit seinem neuen Aufgabenkreis aufs innigste verwachsen. Mit unermüdlicher Tatkraft und immer neuer Planung leitet er in glücklicher Zusammenarbeit mit der Stadt Stuttgart und den zuständigen Reichs- und Parteistellen das Institut. — Dr. Csaki verbrachte, wie wir erfahren, seinen 50. Geburtstag auf einer Auslandreise.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft

Ortsgruppe S. Paulo - Av. São João 239, 1. Stock

Die Sprechstunden sind jeden Abend außer Sonnabends von 18—20 Uhr. Ebenfalls für Stellenvermittlung.

Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frau im Ausland

Sprechstunden Mittwochs von 2—6 Uhr nachmittags. Anmeldungen werden außerdem entgegengenommen in der Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks von 9—5 Uhr, alles im Wartburghaus, Rua Conf. Nebias 363.

Unsere **Zuschneide- und Nähkurse** finden jeden Mittwoch nachmittags von 2—4 Uhr und abends 6—8 Uhr und 7—9 Uhr im Wartburghaus statt. Anmeldungen dortselbst.

Versammlungen:

Zelle Sant'Anna, Blocknachmittag, am 11. Mai, von 14—16 Uhr. Deutsche Schule.

Zelle Aclimação, Blocknachmittag, am 5. Mai, von 20—22 Uhr, Rua Saphira 423.

Zelle Jardim America, Blocknachmittag, am 11. Mai, von 15—17 Uhr, Rua Oscar Freire 218.

Zelle Jardim Europa, Blockabend, am 4. Mai, von 20—22 Uhr, Rua Russia 205.

Zelle Villa Marianna, Block I, Blocknachmittag, am 14. Mai, von 14 bis 16 Uhr, Rua Humberto 1°, 69a.

Block II., Blockabend, am 7, Mai, von 20—22 Uhr. Rua Domingos de Moraes 49.

Zelle Mitte, Block I, Blocknachmittag, am 14. Mai, von 15—17 Uhr, im Wartburghaus.

Block II, Blockabend, am 14. Mai, von 20—22 Uhr, Rua Aurora 186.

Zelle Mooca-Braz, Block I., Blocknachmittag, am 7. Mai, von 15—17 Uhr, Rua Xingú 39.

Block II., Blockabend, am 7. Mai, von 20—22 Uhr, Rua Xingu 39.

Stützpunkt Mauá: Blocknachmittag, am 3. Mai, von 15—17 Uhr. im Hause Emsenhuber, Mauá.

Deutschösterreichische Vereinigung in Brasilien

Ortsgruppe S. Paulo

Mit dem 30. April werden alle Sammlungen (Flüchtlings- u. WH-Werk, Verteidigungsspende) abgeschlossen. **Allen Spendern und Sammlern wird hiermit für die bewiesene Hilfs- und Opferbereitschaft herzlichst gedankt.** Die Sammler wollen alle noch ausstehenden Listen ehestens abführen (auch ungezeichnete). Ab obengenannten Datum ist niemand autorisiert, irgendwelche Spenden im Namen der Vereinigung entgegenzunehmen.

Die Leitung

*

Allgem. Amtswalterzusammenkunft

im Dienstraum, Freitag, den 8. Mai, 20 Uhr. Die Amtswalter werden aufgefordert, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Zellenabende:

Zelle Bosque, Dienstag, den 5. Mai.

Zelle Mooca-Braz, Mittwoch, den 13. Mai.

Zelle Villa Marianna, wird verschoben, siehe nächste Folge.

Zelle Indianopolis, Dienstag, den 12. Mai.

Zelle Stadt, siehe nächste Folge,

Zellen-Schulungsabende: 3. Woche im Mai. Der Tag wird am Zellenabend bekanntgegeben.

*

Ortsgruppe Rio de Janeiro: Jeden Mittwoch, Sprechabend im Heim, ab 20 Uhr. Zellenabende siehe Anschlag Heim.

*

Stützpunkt Mauá, siehe nächste Folge.
„ Sorocaba „ „ „
„ Santos-S.Vicente, „ „ „
„ B. Horizonte, Donnerstag, den 14. Mai.
„ Nictheroy, Mittwoch, den 13. Mai.

Volksgenossen kauft in deutschen Geschäften!

Deutsche Schule Mooca-Braz

Schulfest

Sonnabend, den 9. Mai, von 6 Uhr abends an
Preiskegeln **Spezialitäten-Theater**
Tanz

Sonntag, den 10. Mai, von 2 Uhr nachm. an
Großes Gartenfest

Vorführungen der Schüler, Preiskegeln, Schießstand, Schwäbische Bauernstube, Confeitaria Germania usw. Abends Eisbeinessen, Spezialitäten-Theater

Danksagung

Wir danken hiermit für die bewiesene Anteilnahme anläßlich des Hinscheidens unseres lieben Gatten u. Vaters

Francisco Zieleniewicz

am 22. April 1936

Die trauernden Hinterbliebenen

Allgemeine Deutsche Krankenkasse

São Paulo - Geg. 1890 - Mitglied des VDV.

Der Mitgliedschaft wird eine rege Beteiligung an der Feier des »Tages der Arbeit« am 1. Mai hiermit anempfohlen.

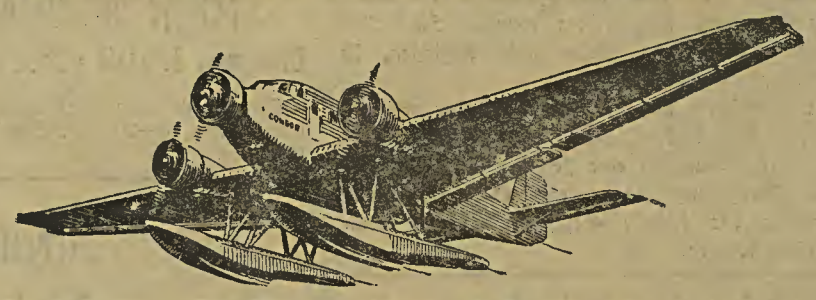
Deutscher Bierkeller

„GRUTA ALLEMÃ"

São Paulo, Av. São João 61, Predio Martinelli

Erstklassige Küche/Gutgepflegte Getränke
Billard-Saal Allabendlich Künstlermusik

Lampenschirme
und kunstgewerbliche
Geschenkartikel
kaufen Sie am besten
im deutschen
Kunstgewerbehaus
Rua Sta. Ephigenia 64
LieselSchürer
São Paulo — Tel. 4-1087



CONDOR-FLUGDIENST

Luftpost, Personen- und Frachtbeförderung

POST-SCHLUSS

Nach dem Norden bis Belém u. Europa jeden Donnerstag um 9 30 Uhr
Nach dem Süden bis Porto Alegre jeden Montag u. Donnerstag, 6 Uhr
Nach dem Süden bis Santiago do Chile jeden Sonnabend um 5 Uhr
Nach Matto Grosso und Bolivien jeden Sonnabend um 5 Uhr

Syndicato Condor Ltda. — Succursal São Paulo
Rua Alvares Penteado, 8
Telephon 2-7919 Telegrammadresse: „AERONAUTA"

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

Banco Germanico

São Paulo
Rua Alvares Penteado 17
(Ecke Rua da Quitanda)

Rio de Janeiro — Rua da Alfandega 5
Santos — Rua 15 de Novembro 114

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A. Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"
Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia"

Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguara 980. Tel. 7-4264

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

„Zum Hirschen" Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Stadt MÜNCHEN

Rua Libero Badaró 12 B Tel. 2-0865
Bar und Restaurant
Frühstückstisch 2$500
BRAHMA-CHOPP
Jeden Abend von 8-12 Künstlerkonzert

Kuckucksuhren eingetroffen!

Deutsche Uhrmacherei
Rua S. Bento 62, 1. St., Saal 1 (im Hause Casa Ipanema)

Aços Roechling

Deutsche Stähle in allen Qualitäten und **Qualitätswerkzeuge**
Aços Roechling Buderus do Brasil LTDA
Eigene Härtestube mit modernsten Einrichtungen
Schutzmarke Schutzmarke

Filialen und Niederlagen in Brasilien:

São Paulo
Aços Roechling - Buderus do Brasil Ltda.
Rua Florencio de Abreu, 65
Telefon 2-3441 — Postfach 3928
Telegramm-Adr.: „Roechling"

Rio de Janeiro
Aços Roechling - Buderus do Brasil Ltda.
Rua General Camara 136
Esquina da Travessa Bom Jesus Nos. 6–8
Telefon 3-5732 - Telegr.-Adr.: „Roechling" - Postfach 1717

VERTRETUNGEN:

Porto Alegre (mit Lager) — Bello Horizonte (mit Lager)
Bahia - Fortaleza - Belém

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft

Seit 65 Jahren regelmässiger Südamerikadienst.

General Osorio

fährt am 4. Mai nach: Rio, Bahia, Pernambuco, Madeira, Lissabon, Vigo, Boulogne S/M und Hamburg.

Monte Olivia

fährt am 13. Mai nach Europa.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
General Osorio		4. Mai
Monte Olivia		13. Mai
Espana	3. Mai	20. Mai
Madrid	8. Mai	26. Mai
Cap Norte	15. Mai	2. Juni
Monte Pascoal	20. Mai	10. Juni

Besondere Ermässigungen für Touristen und Besucher der XI. Olympiade, Berlin – 1936.

Passageanweisungen stellen wir von allen Orten Europas nach Brasilien aus.

GENERALAGENTEN:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
São Paulo — Santos — Rio — Victoria

ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 1—3.
Rua Barão de Itapetininga 63 — Tel. 4-0038

Dr. Hans Asanger

Chirurg und Augenarzt
in
Timbó
bei Blumenau

Dr. G. d'Andrade

Diplomiert Universität Berlin
Spezialist für Haut-, Harn- u. Geschlechts-Krankheiten.
Kons.: Rua São Bento 36, 5. St. Tel.: 2-3443. Von 10—12 und 3—7 Uhr. Sonnabends nur von 10—1 Uhr. — **Spricht Deutsch!**

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultravioletts trahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30 Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Dr. G. H. Nick

Facharzt
für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 52, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Deutsche Hirsch-Apotheke

die älteste Apotheke São Paulos führt nur erstklass. Medikamente bei mäßigsten Preisen.
Botica ao Veado d'Ouro
Conrado Melcher & Cia.
Rua São Bento, 23
Telefon 2-1639

Deutsche Apotheke Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-B
São Paulo - Tel. 2-4468

Bar Allemão

Indianopolis
Av. Jandyra 11
ÄLTESTES DEUTSCHES
Familienlokal
Wilhelm Mertens.

„Weiße Taube"

Deutsches Gasthaus
S. Paulo, Rua Triumpho 3
Telefon: 4-2189
Deutsche Küche, Tagespreis 8-12$ — In nächster Nähe der Luz- u. Sorocab.-Station.
Besitzer: **Wilh. Ruf.**

Hotel und Pension Baden-Baden

deutsches, bürgerliches Haus
Rua Florencio de Abreu 63
Telefon: 2-4929.
Grosse, schöne Zimmer, gute Küche, Tagespr.: Rs. 10$–12$, Monatsweise billiger.

Photo „Schmidt"

Kurt Brand
Rua Aurora 186 (antigo 32)
Amateurarbeiten
Vergrößerungen
Auskunft in allen Fachfragen
Verkauf von Photoapparaten
Telefon 4-5068

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293
Feinste Wurstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art.
Sämtliche Backzutaten.
Lieferung frei Haus.

Rockmann & Lichtenthäler

Rua Aurora Nr. 135
Aeltestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF von gebraucht. Möbelstücken

Deutsche Buchhandlung

J. H. Weiss Nachf. (C. Hahmann)
São Paulo
Parque Anhangabahu 28
Besorgung von Büchern und Zeitschriften jeder Art in kürzester Frist.
Stets Eingänge v. Neuheiten
Bestes Buchlager am Platze.

DR. G. BUSCH

Diplome d. Universitäten München und Rio de Janeiro.
Konsult.: R. Xav. de Toledo 8-A, App. 9, Tel. 4-3884. Sprechst.: tägl. 3 bis 6,30, Samstag 12,30 bis 3,30 Uhr. Chirurgie, Frauenleid., innere Medizin, Haut- u. Geschlechts-Krankheiten, ultra-viol. Strahlen, (künstl. Höhensonne) u. Röntgenuntersuchungen. - Wohnung: Teleph. 7-3007, Alameda Rocha Azevedo 11.

Dr. G. CHRISTOFFEL

Spezialarzt
Innere Krankheiten
Speziell Magen-, Darm- und Bronchialleiden.
Praça Republica 8
10—11.30 und 4–6 Uhr.

Dipl. Zahnarzt Herbert Pohl

Sprechstunden: von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.
Sonnabends: von 8–12 Uhr. — Hochhaus Martinelli, 12. Stock, Corridor 1232, salas G und H.

Zahnarzt Dr. C. LIGER

Anatomische Gebisse, Brücken, Stiftzähne u. Kronen
Die Arbeiten werden mit den besten ausländischen Materialien ausgeführt. – Sprechstunden: von 8–12 u. 14–18 Uhr. R. Barão de Itapetininga 220. Tel. 4-2655

Dres. Lehfeld und Coelho Dr. Walter Hoop

Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 – 2. Stock, Zim. 11 16 – Postfach 444

Grandes Officinas de ROUPA BRANCA „Le Cygne"

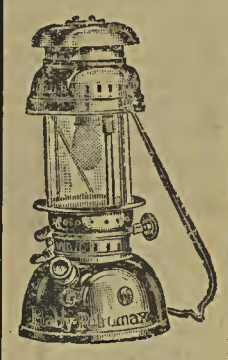
Santa Ephigenia 69 Tel. 4-4446
Praça Patriarcha 6 Tel. 2-8332

Damen- und Kinderwäsche
Bettwäsche — Pyjamas

Grosse Auswahl
In eigenen Werkstätten hergestellt

Petromax Grätzin

Gasolin-Lampen Alkohol-Lampen



sind
Qualitäts-Erzeugnisse
der
Ehrich & Graetz AG. Berlin

Unverbindliche Vorführung und Kataloge mit Abbildungen erhalten Sie in folgenden Fabriklagern:

E. OLDENDORF - São Paulo
Rua Capitão Salomão 18 (hinter der Hauptpost)
und
LEO VOOS - Rio de Janeiro
Rua São Pedro Nr. 90, 1.º andar

Der angenehmste Familienaufenthalt
ist immer noch in der alten
Confeitaria GERMANIA
Largo Sta. Ephigenia 14. Tel.: 4-7800

Der Deutsche im Ausland
soll nicht nur im Charakter, sondern auch in der Kleidung repräsentieren. Deshalbe ein schnittiger ANZUG von der Maasschneiderei
Henrique Dietsch
Besichtigen Sie unverbindlich mein reichhaltiges Stofflager. Ein Anzug nach Maas ist besser, schöner und billiger als Konfektion.
Rua Ypiranga 193 (Ecke Rua Sta. Ephigenia) Telefon: 4-0601